



HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

HiN II 2 2001

Universität Potsdam
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

HiN II **2** 2001



Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Ottmar Ette
Dr. Ingo Schwarz

Technische Realisierung

Eva Gundermann

Advisory Board

Prof. Dr. Walther L. Bernecker
Dr. Frank Holl
Dr. Ilse Jahn
Prof. Dr. Gerhard Kortum
Prof. Dr. Heinz Krumpel
Dr. Miguel Angel Puig-Samper
Prof. Dr. Nicolaas A. Rupke
Prof. Dr. Michael Zeuske

ISSN (print) 2568-3543

ISSN (online) 1617-5239

Alle Beiträge erscheinen unter der Creative Commons-Lizenz CC BY-NC 4.0

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

Umschlag

Friedrich Georg Weitsch (1758–1828). „Bildnis Alexander von Humboldt.“ Öl auf Leinwand, 126 × 92,5 cm. Berlin, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie, Inventar-Nr. A II 828.

Bildvorlage: Wikimedia Commons, Public Domain.

URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alexandre_humboldt.jpg

© Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie

Editorische Notiz

Die Zeitschrift *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* ist seit dem Jahr 2000 frei im Internet zugänglich. Mit dieser Ausgabe zum 20-jährigen Bestehen liegt die Zeitschrift erstmalig in gedruckter Form vor. Heft zwei wurde auf Grundlage der Online-Ausgabe neu gesetzt und geringfügig redigiert.

Finanzielle Unterstützung

HiN wird unterstützt mit Mitteln des Marianne und Heinz Duddeck-Fonds in der Hermann und Elise geborene Heckmann Wentzel-Stiftung.

Unser Dank gilt dem Präsidenten der Universität Potsdam, Herrn Prof. Oliver Günther, Ph.D., für die finanzielle Sicherstellung dieser Printausgabe.

Technischer Betrieb

Center für Digitale Systeme (CeDiS)
der Freien Universität Berlin

Druck und Online-Archivierung

Universitätsverlag Potsdam 2018
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>

Druck

docupoint GmbH Magdeburg

Online-Archivierung

Publikationsserver der Universität Potsdam
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-series-12>

Inhaltsverzeichnis

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz Der Aachener Kongreß und das Scheitern der indischen Reisepläne Alexander von Humboldts	5
Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz „Sibirien beginnt in der Hasenheide“ – Alexander von Humboldts Neigung zur Moquerie	15
Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz Rezepte des jungen Alexander von Humboldt von 1789 gegen Mangel an Arbeit und an Subsistenz	29
Francisco Díaz Solar y Duanel Díaz Infante Gastón Baquero invita a leer Cosmos, de Alejandro de Humboldt	35
Ottmar Ette The Scientist as Weltbürger: Alexander von Humboldt and the Beginning of Cosmopolitics	41
Margot Faak Alexander von Humboldt. Reise durch Venezuela	63
Heinz Krumpel Zur Aneignung und Verwandlung der Ideen Humboldts und Krauses in Lateinamerika – Gemeinsamkeiten und Unterschiede	77
Oliver Lubrich En el reino de la ambivalencia. La Cuba de Alejandro de Humboldt	91
Ursula Thiemer-Sachse Welche Kunst es ist, Kunst zu begreifen ... Alexander von Humboldts Sicht auf indianische Kunst	109
Engelhard Weigl Alexander von Humboldt and the Beginning of the Environmental Movement	121

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Der Aachener Kongreß und das Scheitern der indischen Reisepläne Alexander von Humboldts

ABSTRACT

This article argues that a „Memoir about the Spanish Colonies in South America“ allegedly written by Alexander von Humboldt in 1818 for the Holy Alliance's Conference at Aix-la-Chapelle in reality never existed and therefore could not serve as an impediment to Humboldt's effort to visit India.

RESUMEN

Este artículo argumenta que “Las Memorias sobre las colonias españolas en América del Sur” supuestamente escritas por Alejandro de Humboldt en 1818 para la Conferencia de la Alianza Sagrada en Aix-la-Chapelle en realidad nunca existieron. Por esta razón no fueron el impedimento del esfuerzo de Humboldt por viajar a la India.



Soweit wir sehen, ist zum ersten Male 1853, also noch zu Lebzeiten Alexander von Humboldts, gesagt worden, er habe sich 1818 nach London begeben, „um seinen als preußischen Gesandten dort residierenden Bruder zu besuchen, sowie *dasselbst im Auftrag der verbündeten Mächte eine politische Übersicht der südamerikanischen Kolonien zu verfassen*“.¹ Von hier aus hat diese ohne Beweis ihrer Richtigkeit vorgetragene Behauptung ihren Weg in die Humboldt-Literatur genommen,² wobei aus der Ausarbeitung einer Expertise eine Materialsammlung für den genannten Zweck wurde.³ Bis heute konnte indessen mit einer Ausnahme (siehe unten, Text zu Anm. 11) keine Erwähnung dieser Arbeit in zeitgenössischen Akten, Protokollen, Briefen oder Zeitungen gefunden werden. Das veranlaßt die Verfasser, die Wahrscheinlichkeit dafür zu prüfen, daß jener Auftrag überhaupt erteilt worden ist und ob ein Zusammenhang mit Humboldts gescheitertem indischen Reiseprojekt bestehen könnte.

Vom 29. 9. bis 14. 11. 1818 trafen sich die Repräsentanten Österreichs, Rußlands, Englands und Preußens (bis auf England durch die Monarchen vertreten) sowie die jeweiligen bevollmächtigten Minister zum *Aachener Kongreß*, um den „Heilige Allianz“ genannten Viererbund zwischen diesen Mächten zu erneuern. Auf besondere Einladung nahm auch der französische Bevollmächtigte an einzelnen Sitzungen teil, wenn es um die Einbeziehung Frankreichs in die Quadrupelallianz ging.

Alexander von Humboldt verließ Paris, seinen damaligen Wohnort, am 14. 9. 1818, um sich über London nach Aachen zu begeben. Seine Ankunft in der britischen Hauptstadt am 19. 9. muß einiges Aufsehen erregt haben, denn der dortige Gesandte der Vereinigten Staaten Richard Rush fand sie einer kurzen Erwähnung in seiner Depesche nach Washington vom 28. 9. für würdig: „Baron Alexander Humboldt, celebrated traveller, and brother to the Prussian minister at this court, is here at present. He was introduced to the Prince Regent⁴ a few days ago at a special court.“ Über den Zweck des Besuches scheint der Gesandte nichts in Erfahrung gebracht zu haben, wohl aber ein für seine Regierung wichtiges Detail zur bevorstehenden Konferenz in Aachen: „I have information strongly inclining me to the belief, that nothing will be decided in relation to South America at the congress, if even its affairs will become a subject of deliberation.“⁵

Humboldt wollte am 25. 10. 1818 in Aachen eintreffen, und zwar gab es drei Gründe, die ihn zur Reise veranlaßten: Erstens wünschten ihn der preußische König Friedrich Wilhelm III. und sein Staatskanzler Fürst Hardenberg „in ihrer Nähe“ zu haben, wie Humboldt in seiner für den „Brockhaus“ 1852 geschriebenen Autobiographie sagte.⁶ Zweitens galt es für Humboldt, die definitive Zusage Preußens zu der ihm in Aussicht gestellten Finanzierung seiner indischen Reisepläne zu erwirken, ohne dazu von Paris nach Berlin reisen zu müssen. Voraussetzung für eine entsprechende Kabinettsorder war aber die Anwesenheit des Königs und seines Kanzlers in Aachen. Drittens schließlich hatte ihn sein Bruder Wilhelm dringend gebeten, bei Friedrich Wilhelm III. auf seine Abberufung aus London zu dringen, sich zu erkundigen, ob der König sei-

1 Bussenius 1853, S. 138.

2 Zuerst Klencke 1870, S. 236.

3 Zuerst Avé-Lallemant 1872, S. 76, danach bis in die Gegenwart in weiteren Humboldt-Biographien.

4 Der spätere König Georg IV. (1762–1830).

5 Rush 1818.

6 Biermann 1989, S. 83 und 115.

ne, Wilhelms, Briefe erhalten habe und nach Möglichkeit mit Friedrich Wilhelm III. über deren Inhalt zu sprechen.

Wir sind über diese Gründe für Alexanders Reise nach Aachen recht genau durch die Korrespondenz Wilhelm von Humboldts mit seiner Frau Caroline orientiert, in der dieser brieflich in aller Offenheit über seinen Bruder sprach. Kein Wort fällt hier über eine Denkschrift, mit deren Ausarbeitung oder Vorbereitung Alexander befaßt gewesen sein soll. Erwähnt wird die Audienz beim Prinzregenten vom 24. 9., es ist die Rede davon, daß Alexander in England „herumreisen“ wollte, wir wissen, daß beide Brüder verschiedene Landsitze mit seltener Flora und Fauna besichtigten und sich ausführlich über Alexanders indische Reisepläne unterhielten, wobei auch die Schwierigkeit, das von China beherrschte Tibet zu erreichen, zur Sprache kam.⁷ Schließlich lesen wir, daß sich Alexander ganz plötzlich zum Abbruch des Aufenthalts in London entschloß.⁸ Die Ursache für seine Sinnesänderung war eine Zeitungsmeldung vom 7. 10., wonach die Souveräne bereits am 15. des Monats ihre Zusammenkunft beenden würden. So riet Wilhelm dem Bruder nach Kräften zu einer Programmänderung; schon einen Tag nach der erwähnten Pressemitteilung trat Alexander die Reise nach Aachen an. Das Fehlen jeder Erwähnung einer einschlägigen Humboldtschen Denkschrift sowohl in den Aachener Kongreßakten als auch in den Briefen der Brüder Humboldt aus jener Zeit veranlaßt zur Skepsis. Wann hätte denn überhaupt ein entsprechender Auftrag an Alexander erteilt werden können?

Die vier Mächte hatten zwar im November 1815 vereinbart,⁹ die Monarchen oder ihre Minister sollten von Zeit zu Zeit zusammentreten, aber vor dem Aachener Kongreß hatte ein solches Treffen der Allianz nicht stattgefunden. Ein Ständiges Sekretariat des Viererbundes existierte nicht. Ein Auftrag an Humboldt hätte also ausführlichen Briefwechsel vorausgesetzt, von dem es aber keine Spuren gibt. Zu bedenken ist auch, daß die Ausdehnung einer sozialgeographischen Analyse, wie sie Humboldt für Mexiko veröffentlicht hatte,¹⁰ auf sämtliche spanischen Kolonien in Amerika, die Humboldt ja nur zum Teil aus eigener Anschauung kannte, auch bei Beschränkung auf statistische Angaben während seines dreiwöchigen Aufenthalts in London gar nicht machbar gewesen wäre.

Die französische Geheimpolizei, die Humboldts Korrespondenz vor der Reise nach Aachen argwöhnisch verfolgt hatte, glaubte „que le savant prussien emportait au Congrès un long mémoire sur les colonies hispano-américaines qu’il avait autrefois visitées“.¹¹ Demnach hätte Humboldt bei seiner Abreise aus Paris schon eine nahezu fertige Ausarbeitung über Südamerika im Gepäck haben müssen. Dieser Verdacht scheint jedoch von einem übereifrigen Geheimagenten gänzlich aus der Luft gegriffen worden zu sein, denn einen Beweis für seine Behauptung mußte er schuldig bleiben. Übrigens spricht er nicht von einer Auftragsarbeit.

Daß indessen Humboldts Expertenwissen gefragt war, können wir dem von der französischen Geheimpolizei abgefangenen und kopierten Brief Wilhelms an Alexander von Humboldt aus

7 Sydow 1913. 6, S. 316–334; es ist anzunehmen, daß Alexander von Humboldt wieder bei der East India Company wegen seiner indischen Reiseabsichten vorgeschrieben hat, wie zuvor schon 1814 und 1817; vgl. Beck 1961. 2, S. 44.

8 Sydow 1913. 6, S. 335–337.

9 Schieder 1992, S. 37.

10 Beck 1991. 4.

11 Daudet 1912, S. 329.

London vom 23. Oktober 1817(!) entnehmen, heißt es doch in ihm: „J'ai vu avec plaisir que tu as été consulté pour les affaires de l'Amérique; personne ne connaît en Europe ce pays aussi bien que toi.“¹² Leider wird der Konsultant nicht genannt, dem Alexander 1817 als Konsulent diente. Es ist nicht auszuschließen, daß jene oder eine andere Konsultierung durch eine der vier Mächte die Vermutung ausgelöst hat, er sei mit der Ausarbeitung eines Memorandums für den Viererbund beauftragt worden.

Nicht unerwähnt bleiben sollen hier die „Bemerkungen“ Humboldts, welche er einer dem Außenministerium der Vereinigten Staaten im November 1818 von Joel Roberts Poinsett vorgelegten „Statistischen Übersicht des Vize-Königreiches Peru“ bei ihrer deutschen Veröffentlichung hinzufügte und in denen er sich auf eigene „neueste Untersuchungen“ bezog.¹³ Ob es sich dabei um Vorarbeiten für eine Neuausgabe des „Mexiko-Werkes“ oder gar um das geheimnisvolle Memorandum gehandelt haben könnte, wissen wir nicht.

Fazit: Höchstwahrscheinlich ist die Behauptung, Alexander von Humboldt habe in London nach Einberufung des Aachener Kongresses Material für ein von ihm gefordertes Memorandum der genannten Art gesammelt, in das Reich der Fabel zu verweisen.

Es wurde oben schon erwähnt, daß der preußische König und dessen Kanzler Humboldts Anwesenheit in Aachen wünschten. Es versteht sich, daß sie ihn in erster Linie dort nicht erwarteten, um von ihm eine Bitte um Geld entgegenzunehmen, sondern um sich im Bedarfsfall seiner Personen-, Orts- und Sachkenntnis bedienen zu können. Tatsächlich kamen auf dem Aachener Kongreß Lateinamerika betreffende Fragen zur Sprache, die die Beratung mit einem Kenner der Materie erforderlich machten, wie etwa die Bitte des spanischen Königs Ferdinand VII. um Vermittlung zwischen der spanischen Krone und ihren aufständischen Kolonien in Amerika. Sie blieb unerfüllt, weil England nichts daran gelegen sein konnte, durch Restauration der spanischen Herrschaft seine neuen amerikanischen Märkte wieder zu verlieren.¹⁴

Der zweite Grund für Alexanders Reise nach Aachen wurde bereits berührt: Es galt für ihn, die definitive Zusage zu der ihm in Aussicht gestellten Finanzierung seiner indischen Reisepläne zu erwirken. Das aber war nur möglich, so lange noch König *und* Kanzler in Aachen weilten. Darum die plötzliche Abreise von London nach Aachen – er wollte nicht zu spät kommen.

Wenige Tage nach Ankunft in Aachen trug Humboldt am 18. 10. 1818 seine Bitte um Mittel für die projektierte Reise nach Indien vor.¹⁵ Bereits am folgenden Tage bewilligte Friedrich Wilhelm III. je 12 000 Taler für vier bis fünf Jahre sowie das erforderliche, Staatseigentum bleibende Instrumentarium, für welches 1819 noch einmal 12 000 Taler genehmigt wurden.¹⁶

Soweit war also die Rechnung Humboldts seinen optimistischsten Erwartungen entsprechend (er hatte 10 bis 12 000 Taler jährlich für vier bis fünf Jahre sowie die benötigten astronomischen und physikalischen Instrumente beantragt) aufgegangen, und dennoch wurde aus der Reise

12 Daudet 1912, S. 336.

13 Poinsett 1818.

14 Treitschke 1927. 2, S. 467.

15 Löwenberg 1872, S. 429–431.

16 Löwenberg 1872, S. 432.

nichts. Bevor wir die Frage nach dem *Warum* zu beantworten versuchen, sind zunächst einige Worte über die asiatischen Reisewünsche Humboldts vonnöten.

Seitdem der damals 24jährige 1793 zum ersten Mal Ziele in Asien für seine Reisepläne genannt hatte, begegnen wir immer wieder in seinen Briefen und Gesprächen der Absicht, nach Asien zu reisen.¹⁷ Zweimal (1810/12 und 1818/20) schien die Realisierung seines Vorhabens unmittelbar bevorzustehen, aber erst 1829, ein Vierteljahrhundert nach der Rückkehr von seiner berühmten amerikanischen Forschungsreise (1799–1804), konnte er seinen Vorsatz in der modifizierten Form einer Reise nach Sibirien verwirklichen. 1812 war es der Krieg, der es verhinderte, dem Projekt näherzutreten. Dem Grund für das Scheitern der Planung zu Ende des zweiten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts wollen wir uns nun zu nähern versuchen.

Eine denkbare Ursache des Fehlschlags könnte eine England nicht genehme Denkschrift Humboldts über die politische Situation in Lateinamerika gewesen sein, aber wir haben oben gezeigt, daß ein solches Memorandum weder gefordert noch ausgearbeitet worden sein dürfte. Von Bedeutung für die Beantwortung der Frage nach dem Grund für die Verweigerung der Erlaubnis zu einer Expedition nach Indien ist jedoch die folgende Passage in der genannten Eingabe Humboldts an Hardenberg vom 18. 10. 1818:

Der Prinz-Regent von Großbritannien, von unserm Könige im Jahre 1814 persönlich aufgefordert,¹⁸ hat er mir die erneuerte Versicherung seines Schutzes gegeben. Die Schwierigkeiten, welche die Englisch-ostindische Compagnie mir in den Weg legen könnte, sind durch meine Verbindungen mit den Directoren, die die größte Unabhängigkeit von dem Ministerium behaupten und mich mit besonderm Wohlwollen behandeln, fast ganz entfernt. Der Minister des ostindischen Departements, Hr. Canning, ist mein persönlicher Freund. Es bleibt mir daher zur völligen Sicherung meines Unternehmens nichts mehr übrig, als die durch die wohlwollende Fürsprache Ew. Durchlaucht zu erlangende Entscheidung des Königs [über die Kostenübernahme durch den preußischen Staat].¹⁹

Hier fällt zunächst einmal der Widerspruch ins Auge zwischen der Aussage Humboldts, die Schwierigkeiten, die die Ostindische Kompanie seiner Reise machen könnte, seien *fast* beseitigt, und der Feststellung, es stehe nun nur noch die pekuniäre Beihilfe durch Friedrich Wilhelm III. aus. Noch ein zweiter Widerspruch ist augenfällig: Einerseits wird konstatiert, die Direktoren der Kompanie bewahrten „die größte Unabhängigkeit“ vom Ministerium, zum anderen führt er auf der Habenseite seine persönliche Freundschaft mit George Canning auf, der als der für Indien zuständige Minister der Regierung angehörte. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß jeder Bittsteller, bewußt oder unbewußt, die seinem Anliegen günstigen Umstände besonders hervorhebt, die ihm hinderlichen Faktoren aber verharmlost. Ganz so handelte auch Humboldt. Er wollte Hardenberg glauben machen – vermutlich glaubte er es selbst –, daß die Bedenken der Ostindischen Kompanie gegen seine Reise nahezu vollständig ausgeräumt seien. Zwar hatte der englische Prinzregent seine früheren Versprechungen von 1814 und 1817 am 24. 9. 1818 bei der erwähnten Audienz erneuert, zu der er beide Brüder Humboldt empfangen hatte. Die Einflußmöglichkeiten des Regenten waren jedoch höchst beschränkt. Dieser Tatsache war sich Alexander wohl bewußt, hatte er doch selbst die Unabhängigkeit der Direktoren

17 Vgl. die beigelegte Liste mit Reisezielen in Asien.

18 Bei der Anwesenheit des von Alexander von Humboldt begleiteten Friedrich Wilhelm III. in London.

19 Löwenberg 1872, S. 430–431.

der Ostindischen Gesellschaft betont, welche das Monopol des Indienhandels besaß und in Britisch-Indien das Sagen hatte. Die Kompanie konnte weitestgehend ihre Souveränität in ihrer Beschlußfassung sowohl gegenüber der Krone wie auch gegenüber der englischen Regierung behaupten, ohne ihre Zustimmung lief in Britisch-Indien nichts. Und daß diese Einwilligung zu Humboldts Reise im Oktober 1818 eben noch nicht erteilt worden war, haben wir soeben von Humboldt selbst gehört.

Weder 1818 noch in späteren Jahren ist Humboldt das Reisen in Indien gestattet worden. Daß dies nicht durch anstößige Stellen in einem Memorandum Humboldts über Lateinamerika verursacht worden ist, haben wir oben darzulegen versucht. Es müssen andere Gründe die Verweigerung der Einreiseerlaubnis veranlaßt haben. Welche hätten dies sein können?

Die widerstreitenden Interessen Englands und Frankreichs in Indien bis zur Durchsetzung der englischen Oberherrschaft rieten der Ostindischen Kompanie zur Vorsicht bei der Gewährung einer Reiseerlaubnis. Nun war zwar Humboldt kein Franzose, aber er hatte seinen festen Wohnsitz in Paris von Ende 1807 bis April 1827. So wie ihn Napoleon für einen preußischen Spion gehalten hatte, so machte ihn nun seine Integration in das französische Geistesleben in den Augen der Ostindischen Kompanie verdächtig. Auch die Gegensätze zwischen den Interessen Englands und Rußlands im nordindischen Grenzgebiet waren nicht geeignet, Vorbehalte gegenüber einem Manne abzubauen, dessen Verhandlungen mit russischen Autoritäten über eine Expedition in die Zentralasiatischen Gebiete 1812 weit gediehen und nur durch die Invasion Napoleons in Rußland gegenstandslos geworden waren. So bot auch die Finanzierung der Reise nach Indien durch den preußischen König, den Schwiegervater des nachmaligen Zaren Nikolaus I., der Ostindischen Kompanie Anlaß zu weiteren Bedenken. Was aber besonders gegen ihn sprach, war seine publizierte freimütige Berichterstattung über die von ihm in Mexiko festgestellten kolonialen Mißstände, gelegentlich unter direkter Nennung der Parallele Hindostan(!).²⁰ Was konnte die East India Company ihr Genehmes erwarten von den Berichten eines Reisenden, der in Mexiko moniert hatte: „die Grausamkeit der Europäer“, das „mehr oder minder klägliche Schicksal der ärmsten und zahlreichsten Klassen der Gesellschaft“, die „Beschränkung aller intellektuellen Entwicklung“ auf die Weißen, in deren Besitz allein sich „beinahe alle Reichtümer“ befänden?²¹

Die Antwort liegt auf der Hand: Die British East India Company konnte kein Interesse an einer Forschungsreise Alexander von Humboldts haben. Hätte er sich auf einige Gegenden und auf ausgewählte geologische und „naturhistorische“ Forschungsthemen festgelegt, so hätte die Company möglicherweise die Erlaubnis gegeben, wie sie auch anderen Reisenden erteilt worden ist.²² Von den politischen Aspekten einmal abgesehen – das, was Humboldt über seine Reiseroute und seine Aufgabenstellung verlautbart hat, war unbestimmt und vage. Das Fehlen eines konkreten, örtlich und sachlich begrenzten Reiseplanes, der auch den möglichen Nutzen für die Ostindische Kompanie deutlich gemacht hätte, und auf der anderen Seite die in Aussicht stehende Kritik an der britischen Herrschaft mußten Humboldts Einreise absolut unerwünscht erscheinen lassen.

20 Beck 1991. 4, S. 157.

21 Beck 1991. 4, S. 163, 186, 210, 213.

22 Genannt seien beispielshalber als Nichtengländer nur der französische Geologe Victor Jacquemont (1829/32 im Tal des Ganges und im Punjab) und der österreichische Naturforscher Carl von Hügel (1835 in Kaschmir).

Daß dies keine leeren Spekulationen sind, wird durch das Urteil eines Insiders erhärtet. Der englische Ingenieuroffizier und Forschungsreisende Richard Strachey äußerte sich 1849 in Kalkutta so: „Men of science will still long have to regret that this illustrious traveller was prevented from visiting the east; Englishmen alone need remember that he was prevented by them.“²³

Die Ostindische Gesellschaft hat offensichtlich Humboldt gegenüber eine Politik der inhaltenden Verzögerung verfolgt und keine bündige Ablehnung ausgesprochen, aber eben auch keine Zustimmung gegeben. Nur so ist es zu erklären, das Humboldt noch 1822 an die Verwirklichung der Pläne glaubte. Aber etwa in jenem Jahr dürfte ihm klar geworden sein, daß er in Indien nicht werde reisen dürfen. Er hat sich darüber später sehr zurückhaltend geäußert: „Umstände, deren nähere Angabe gegenwärtig [1843] für das Publicum kein Interesse mehr haben dürften, veranlaßten mich, einen andern Weg einzuschlagen und ein Vorhaben aufzugeben, welches meine Phantasie so lange Zeit auf's Lebhafteste beschäftigt hatte.“²⁴

Daß Humboldt aus der Geschichte dieses Fehlschlags gelernt hat, ist aus dem Brief, den er am 17.7.1829 aus Katharinenburg an den russischen Finanzminister Cancrin richtete, zu ersehen, schrieb er doch darin, er werde sich „auf die tote Natur beschränken und alles vermeiden, was sich auf Menschen-Einrichtungen, Verhältnisse der untern Volksklassen“ beziehe, denn „was Fremde, der Sprache unkundige, darüber in die Welt“ brächten, sei „immer gewagt, unrichtig und bei einer so komplizierten Maschine, als die Verhältnisse und einmal erworbenen Rechte der höhern Stände und die Pflichten der untern darbieten, aufreizend, ohne auf irgend eine Weise zu nützen“.²⁵ Einen solchen „Knicks“, um mit Fallada zu sprechen, hat er der Ostindischen Kompanie gegenüber verabsäumt, zehn Jahre danach aber den russischen Autoritäten gegenüber die Konsequenzen gezogen.

So lange nicht die Akten der East India Company in der British Library (India Office Library and Records) in London systematisch auf Erwähnungen der indischen Reiseabsichten Humboldts durchgearbeitet worden sind, können die vorstehenden Überlegungen nur den Rang von Plausibilitätsbetrachtungen beanspruchen. Es ist durchaus möglich, daß sich am genannten Ort oder auf dem Autographenmarkt Dokumente finden, die zur Änderung des hier entworfenen Geschichtsbildes zwingen. Es war das wichtigste Anliegen der obigen Darlegungen, neue Forschungen, insbesondere auch in England, anzuregen.

23 Biermann 1973, S. 476.

24 Humboldt 1844. 1, S. 611.

25 Humboldt 1869, S. 74–75.

1793	Sibirien
1801	Philippinen, Surat, Basra, Palästina
1805	nördlichstes Asien
1807/08	nördliches Indien, Tibet, Quellen des Indus
1809	Kalkutta, Benares, Samarkand, Innerasien, Kunlun, Turkestan
1810	Bengalen, Indien, Tibet, Innerasien
1812	Oberindien, Himalaja, Tibet, Sibirien, Asien unter den Breitengraden 58 bis 60, Zentralasiatische Gebirge, Kaschgar, Jarkand, Buthan, Samarkand, Kabul, Kaschmir, Mustagh, Schamo (Gobi), Kamtschatka, Quellen des Ganges, Benares, Bombay, Ceylon (Sri Lanka), Malacca, Java
1814	Teheran, Herat, Indien
1819	Konstantinopel, Angora (Ankara), Ararat, Persien, Schiras
1822	Philippinen, Bengalen
1827	Ural, Ararat, Baikal-See

Literatur

Avé-Lallemant 1872

Robert Avé-Lallemant: Alexander von Humboldt. Sein Aufenthalt in Paris (1808–1826). In: Karl Bruhns (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Bd. 2. Leipzig 1872, S. 3–92.

Beck 1961. 2

Hanno Beck: Alexander von Humboldt. Bd. 2. Wiesbaden 1961.

Beck 1991. 4

Hanno Beck (Hrsg.): Mexico-Werk. Politische Ideen zu Mexico. Darmstadt 1991 (Alexander von Humboldt. Studienausgabe. Bd. 4).

Biermann 1973

Kurt-R. Biermann: Alexander von Humboldts Forschungsprogramm von 1812 und dessen Stellung in Humboldts indischen und sibirischen Reiseplänen. In: Studia z dziejów geografii i kartografii. Wrocław & cet. 1973 (Polska Akademia Nauk. Monografie z dziejów nauki i techniki. T. 57.), S. 471–483.

Biermann 1989

Kurt-R. Biermann (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. 2. Aufl. München 1989.

Bussenius 1853

[Arthur Friedrich Bussenius:] Alexander von Humboldt. Cassel 1853.

Daudet 1912

Ernest Daudet: La police politique. Chronique des temps de la Restauration. 1815–1820. 2^{ème} éd. Paris 1912.

Humboldt 1844. 1

Alexander von Humboldt: Central-Asien. Untersuchungen über die Gebirgsketten und die vergleichende Klimatologie. Bd. 1. Berlin 1844.

Humboldt 1869

Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Graf Georg von Cancrin aus den Jahren 1827–1832. Leipzig 1869.

Klencke 1870

Hermann Klencke: Alexander von Humboldts Leben und Wirken, Reisen und Wissen. Ausg. 6. Abdruck 2. Leipzig 1870.

Löwenberg 1872

Julius Löwenberg: Alexander von Humboldt. Sein Reiseleben in Amerika und Asien. In: Karl Bruhns (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Bd. 1. Leipzig 1872, S. 307–452.

Poinsett 1825

[Joel Roberts] Poinsett: Statistische Uebersicht des Vize-Königreichs Peru. Dem Staatssecretair der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorgelegt am 4ten November 1818. Nebst Bemerkungen von Alex. Freiherr v. Humboldt. In: Hertha. Bd. 3. 1825, S. 753–766.

Rush 1818

Richard Rush an U.S. Außenminister John Quincy Adams, London 29. 9. 1818. In: Despatches from U.S. Ministers to Great Britain. Microfilm Edition, Reel 19, Vol. 23. Washington, D.C. 1954.

Schieder 1992

Theodor Schieder: Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich. 14. Aufl. München 1992 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 15).

Sydow 1913. 6

Anna von Sydow (Hrsgn.): Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Bd. 6. Berlin 1913.

Treitschke 1927. 2

Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. T. 2. Leipzig 1927.

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz **„Sibirien beginnt in der Hasenheide“ –** **Alexander von Humboldts Neigung zur Moquerie**

ABSTRACT

In letters to trusted friends and in conversations Humboldt often showed an inclination to make fun of persons, institutions and situations. In most cases he did this tongue in cheek, rarely hurting people seriously. A special target of Humboldt's ironical remarks was the Prussian ministry of education and culture because of its animosity to the natural sciences which Humboldt wanted to promote. Often Humboldt expressed his frustration about narrow-mindedness and arrogance which he observed in his hometown of Berlin. Sometimes he had reasons to criticize the Prussian Academies of Sciences and of Arts. Humboldt had a fine sense of humor and many critical remarks can only be understood in the context in which they were made. The reader should therefore be warned, not to take any ironical or sarcastic characterization of a person or an institution literally.

RESUMEN

Humboldt mostraba frecuentemente en cartas a fieles amigos y en conversaciones una inclinación por ridiculizar a personas, instituciones y situaciones. En la mayoría de los casos lo hizo de forma discreta, sin molestar seriamente a nadie. El Ministerio Prusiano de Educación y Cultura fue objeto singular de sus comentarios irónicos por su animosidad a las ciencias naturales que Humboldt quiso fomentar. Muchas veces, Humboldt expresó su frustración sobre la intolerancia y arrogancia que observó en su ciudad natal, Berlín. A veces, tenía sus razones para criticar a la Academia Prusiana de Ciencias y Artes. Humboldt poseía un sentido del humor muy fino y muchos de los comentarios críticos sólo se pueden entender dentro del contexto en el que se hicieron. Aviso al lector que no debe tomar ninguna caracterización ironica o sarcástica de una persona o institución literalmente.



1. Mokante Bemerkungen

Daß sich Alexander von Humboldt gern über Zeitgenossen lustig machte, war in seinem Freundes- und Bekanntenkreis wohlbekannt. Man scheute sich daher beispielsweise, vor ihm eine Geselligkeit zu verlassen, weil eine mokante Bemerkung über den Weggegangenen aus seinem Munde zu erwarten war. Auch er selbst war sich dieser Neigung bewußt, wie die folgende Bitte erkennen läßt: „Ich darf von Ihrer Freundschaft erwarten, daß meine oft etwas scharfen Urteile in Ihrem Busen niedergelegt bleiben.“¹

Der Hamburger Großkaufmann Caspar Voght bezeugte schon 1808, Humboldts „Freude über die Entdeckung lächerlicher Seiten an den Menschen, die ihn umgeben, ist der einzige Fehler, den ich an ihm kenne“.² Drastischer äußerte sich sein Intimus François Arago: „Mein Freund Humboldt ist das beste Herz auf der Welt, aber auch das größte Schandmaul, das ich kenne.“³ Bei diesem Zitat ist freilich zu berücksichtigen, daß es nur in deutscher Übersetzung des für seine Grobheit bekannten Schweizer Geometers Jacob Steiner überliefert ist. Arago dürfte *homme méchant* gesagt haben – Lästler ist minder verletzend.

Durch Louis Schneider, Schauspieler und Vorleser des Königs Friedrich Wilhelm IV., wissen wir, daß es Humboldt „eine ganz absonderliche Freude“ zu machen schien, sich am preußischen Hofe über die Kamarilla in spanischer Sprache lustig zu machen, die dort nur von ihm und Schneider beherrscht wurde.⁴

War es angeborene Spottsucht, die Humboldts Biograph Alfred Dove an ihm feststellen zu müssen glaubte,⁵ war es Falschheit, die Schneider an ihm konstatierte,⁶ wenn er sich in ungezählten Briefen und Gesprächen ironisch über Dritte äußerte, die er zuvor gelobt hatte?

Diese Fragen stellen heißt, sie verneinen. Meist wurden die negativen Urteile von Humboldt gewissermaßen mit einem Augenzwinkern vorgetragen und dadurch relativiert. Humboldt besaß ein besonderes Gespür für den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen und es reizte ihn, diesen Schritt zu vollziehen. Die Fälle, in denen er beim Vortrag einer abwertenden Einschätzung eines Menschen nicht lächelte, sondern bitter wurde, sind ausgesprochen selten. Eine solche Ausnahme war der preußische Kultusminister (1850–58) Karl Otto von Raumer – davon wird noch zu sprechen sein.

Wir wollen hier an einer Reihe von Beispielen den auch Leser unserer Tage noch erheiternden und von der Humboldt-Biographik eher stiefmütterlich behandelten Sinn für Schalkhaftigkeit an einer Reihe von Beispielen beleuchten, um dadurch Neugierde auf die epistolarische Hinterlassenschaft Humboldts wecken zu helfen und ihm zugleich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

1 H. an H. Ch. Schumacher, 1.5.1837. Biermann 1979, S. 75.

2 Voght 1967, S. 95.

3 Dove 1872, S. 465.

4 Vgl. Beck 1959, S. 247–248.

5 Dove 1872, S. 228 u. a.

6 Beck 1959, S. 245.

Nicht Bosheit, sondern Sinn für Komik war es meist, der Humboldt zu seinen „scharfen Urteilen“ veranlaßte.

2. Spitznamen und Anspielungen

Eine der Humboldtschen Methoden, sich über andere lustig zu machen, bestand darin, daß er ihnen Spitznamen beilegte.

Es ist durchaus nicht immer ganz einfach, die in den Spitznamen enthaltenen Anspielungen richtig zu deuten. Man muß wissen, daß er England meinte, wenn er über das „Leopardenland“ spöttelte. Leopard war für ihn ein Synonym für England.⁷ Hier liegt die Auslegung verhältnismäßig nahe, war doch der Leopard das englische Wappentier.

Wer aber kann auf Anhieb sagen, an wen Humboldt dachte, wenn er vom „Nudelkönig“⁸ sprach? Es war Ferdinand II., „König beider Sizilien“, der von Humboldt dergestalt mit den italienischen Nudeln in Verbindung gebracht wurde. Es steht zu vermuten, daß er es auch gewesen ist, über den Humboldt sich mokierte, wenn er einen Fürsten „jenseits der Alpen“ zur Zielscheibe seines Scherzes machte, welcher „ein gelbes Taschentuch zur rechten Zeit herausgezogen“⁹ hatte, um sich den aufständischen Massen als Demokrat zu präsentieren. Man ist versucht, an das Freimaurertaschenbuch mit der Parole L. P. C. (Lilia pedibus calca, d. h. zertritt die Lilie mit den Füßen) zu denken, durch dessen Vorweisung sich schon der Abenteurer und Hochstapler Cagliostro als Feind der Bourbonen, deren Wappenfigur eine heraldische Lilie war, zu erkennen gegeben hatte.¹⁰ Humboldt schreibt aber deutlich Taschentuch. Wir müssen uns damit abfinden, daß seine Anzüglichkeiten nicht immer mit letzter Sicherheit erklärt werden können.

Keine Schwierigkeiten macht die Deutung, wenn der zum Poltern neigende Astronom Wilhelm Struve von Humboldt häufig als „Tyrann von Pulkowa“ (nach dem Sitz der von ihm geleiteten Sternwarte) apostrophiert,¹¹ wenn der sehr dynamische und stimmstarke Ministerialdirektor im Preußischen Kultusministerium Johannes Schulze als „Lokomotive“, als „kreichende Dampfmaschine“ oder „Dampfsieder“ titulierte wird,¹² ohne daß Humboldt dessen Namen nennt. Dem bei seiner PR-Arbeit unentbehrlichen Berliner Zeitungsherausgeber Samuel Heinrich Spiker legte Humboldt wegen seiner Anglophilie den Spitznamen „Lord Spiker“¹³ bei.

Daß mit dem „großen Unsichtbaren“¹⁴ Schulzes langjähriger Chef, der Kultusminister Altenstein gemeint war, errät jeder, der die Klagen Humboldts über dessen häufigen Rückzug in seine Schöneberger Villa oder auf seinen Weinberg in Werder kennt.¹⁵ Humboldt wußte dennoch

7 Dove 1872, S. 231.

8 H. an Varnhagen von Ense, 9. 11. 1856. Assing 1860, S. 328.

9 H. an H. Ch. Schumacher, 26. 8. 1847. Biermann 1979, S. 123.

10 Treitschke 1927, S. 142.

11 H. an Fr. W. Bessel, 11. 8. 1844. Felber 1994, S. 199.

12 Biermann 1985, S. 16.

13 H. an I. v. Olfers, 2. 6. 1858. Olfers 1913, S. 225.

14 Biermann 1985, S. 9.

15 Ebenda.

Altenstein wie Schulze zu schätzen, wenn er auch seinem Reisebegleiter in Sibirien Christian Gottfried Ehrenberg Ratschläge gab, wie er sich den ministeriellen Forderungen gegenüber verhalten sollte: „Mit diesen Menschen, die Ihnen bis in das Tintenfaß sehen und alles kontrollieren wollen, müssen Sie immer ganz lakonisch sein, nichts bestimmtes versprechen, höflich, aber hinhaltend antworten, sonst werden sie Ihnen immer lästiger. Arbeiten Sie, wie Sie, nicht wie jene wollen.“¹⁶

Einige von Humboldt erteilte Spitznamen waren allerdings auch verletzend, was am Beispiel des Indologen und als Shakespeare-Übersetzer bekannt gewordenen August Wilhelm Schlegel zu ersehen ist. Daß ihn Humboldt als „Bonner Buddhisten“ bezeichnete, ist noch harmlos. Wenn er aber dazu riet, ihn „mit Blumen bekränzt zur Tür hinauszuführen“¹⁷, um ihn bei einem Projekt der Preußischen Akademie der Wissenschaften loszuwerden, und ihm den Spottnamen „der indische Affe Hanuman“¹⁸ gab, dann war das schwerer zu verschmerzen – sofern denn Schlegel von der zweifelhaften Ehrung erfahren haben sollte. Bei anderer Gelegenheit ist Humboldt aber auch für Schlegel eingetreten.

Wir sehen davon ab, weitere Spitznamen einzelner Personen aufzuführen, und gehen zu Institutionen über, welche Humboldt zur Zielscheibe seiner ironischen Kritik gemacht hat, und beginnen mit dem Preußischen Kultusministerium.

3. Das Preußische Kultusministerium

Dieses Ministerium, unvermeidlich Hauptanlaufpunkt für Humboldt, wenn er seine unbequemen Bitten zu Gunsten talentierter Nachwuchswissenschaftler vortragen wollte, konnte sich gleich mehrerer, ihm von Humboldt verliehener Beinamen „erfreuen“. Wenn er von der „Eisregion“, von einem „Schlummerhain“ oder von einer „Missionsanstalt“¹⁹ sprach, stets meinte er jenes Ministerium, dessen Arbeitsweise er einmal so charakterisierte: „Murmeltierartiger Schlaf, alle Zugänge verstopft, Schweigsamkeit des Grabes, freundlich-sentimentaler Blick, es werde alles kommen, auch sei alles gar nicht so schlimm, als die Bösen es behaupten.“²⁰

Der Grad, in dem es seinen Zorn erregte, wechselte mit dem jeweiligen Minister. Insbesondere war es Karl Otto von Raumer, der ihn das Frieren lehrte und der von ihm daher mit mehreren Spottnamen belegt wurde, wie etwa der „Gletscher“. In seinen Urteilen über diesen Mann fehlt das oben erwähnte Augenzwinkern – ihnen liegt eine ausgesprochene Antipathie zugrunde. Dennoch konnte er auch in diesem Falle das Scherzen nicht völlig unterdrücken, indem er beispielsweise „einen Rheumatismus in der linken Schulter“ darauf zurückführte, daß er einige Tage zuvor die „eisige Nähe“ Raumers ertragen mußte.²¹

16 H. an Ch. G. Ehrenberg [1839?]. Biermann 1990b, S. 115.

17 Biermann 1992, S. 60.

18 Hanuman: in der indischen Mythologie ein Gott der Winde in Affengestalt. H. an A. Böckh, [1843], Hoffmann 1901, S. 427.

19 Biermann 1985, S. 13.

20 H. an A. v. Hedemann, 8. 4. 1843. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2140.

21 Vgl. H. an I. v. Olfers, [nach 19. 12. 1850]. Olfers 1913, S. 73.

Seit seiner Reise ins tropische Amerika hatte Humboldt ein ausgesprochenes Wärmebedürfnis und klagte häufig über „raumerische Kälte“²² so in einem Wortspiel Raumer mit Réaumur in Verbindung bringend. Die ihn störende niedrige Tagestemperatur maß er in Graden „au dessous de Raumer“. Meist aber machte er keine Späße auf Kosten Raumers, sondern gab ganz unverblümt seiner Abneigung gegen diesen Minister in Briefen an Dritte Ausdruck. Er warf ihm Unwissenheit, politischen Haß, Eigensinn, Feindseligkeit, Beschränktheit, Interesselosigkeit (außer an Sonntagsschulen und offizieller Verdummung)²³ vor. In seinen Briefen an Raumer selbst beachtete Humboldt natürlich die protokollarisch vorgeschriebene Höflichkeit und folgte seiner Devise: „Bei unvermeidlichen Dingen sind die zuvorkommendsten Formen immer die geeigneten.“²⁴

Einzelheiten des Verhältnisses Humboldts zum Preußischen Kultusministerium können der Edition der einschlägigen Humboldtbriefe entnommen werden.²⁵

4. Andere Institutionen

Es versteht sich, daß sich Humboldts ironische Wertungen von Institutionen nicht auf das Preußische Kultusministerium beschränkten.

Da ist an erster Stelle die Berliner Akademie der Wissenschaften zu nennen, der er fast 60 Jahre angehört hat. Der Dauer der Beziehungen entspricht die Vielzahl seiner Scherze. Wir können nur einige Beispiele aufführen. Am bekanntesten ist seine Äußerung, die Akademie sei ein Siechenhaus, ein Hospital, in dem die Kranken besser schliefen als die Gesunden.²⁶ Bei anderer Gelegenheit monierte er: „Die Berliner Akademie ist eine verabredete, koterie-artige Zerstückelung, enger als sie es je war.“²⁷ Er warf ihr vor, sie „versplittere“ ihre Fonds nach den „Liebhabeereien“ ihres Geldverwendungsausschusses und sei „in Siriusweiten entfernt von allem Staatsleben“.²⁸ Humboldt konstatierte: „Die Akademie ist ein sehr kleiner Procyon²⁹ des Publikums, liebt wenig und haßt viel.“³⁰ Er riet dazu, die Akademie solle sich „doch mehr um Geistes- als um Zollfreiheit kümmern“.³¹

Die Berliner Akademie der Künste, deren „Regeneration“ er für dringend nötig erachtete, charakterisierte Humboldt als „Wespennest geschlechtsloser Insekten“.³²

22 H. an I. v. Olfers, [28. 9. 1855]. Olfers 1913, S. 190.

23 Vgl. Biermann 1985, S. 14.

24 H. an A. Böckh, April 1841. Hoffmann 1901, S. 419.

25 Biermann 1985.

26 Vgl. Biermann 1992, S. 25.

27 H. an F. W. Bessel, 15. 4. 1844. Felber 1994, S. 166.

28 H. an Ch. G. Ehrenberg, [nach August 1845]. Handschrift: Berlin, ABBAW, Nachlaß Ehrenberg 421, Nr. 463.

29 Stern im Sternbild des Hundes.

30 H. an I. v. Olfers, 17. 9. 1855. Olfers 1913, S. 198.

31 H. an J. F. Encke, [Ende Januar 1836]. Handschrift: Berlin, ABBAW, Nachlaß Encke 52, Bd. I/159.

32 H. an Ch. C. J. v. Bunsen, 19. 10. 1840. Bunsen 1869, S. 39.

In diesem Zusammenhang sind auch die jährlichen „Naturforscherversammlungen“ der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zu erwähnen. Obwohl Humboldt selbst der VII. Versammlung 1828 vorgestanden und die Festrede vor rund 600 Teilnehmern (von ihm doppeldeutig „Mitesser“ genannt) gehalten hatte, wurde die „nomadische“ Gesellschaft zum Objekt wiederholter Flachereien, z. B. nach der Aachener Versammlung 1847. Er beklagte, sie sei in ein „teures Schauspiel“ ausgeartet und sprach von „eß- spazier- und musiklustigen wandernden Naturseelen“ auf der „recht zahmen und unbedeutenden“ Veranstaltung.³³

Eine maliziöse Charakterisierung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde sei an dieser Stelle nicht übergangen. 1830 ließ sich Humboldt über sie so aus: „Eine Vereinigung von Menschen, die nicht verstehen, was man ihnen sagt, und unverschämt drucken lassen, ehe man es durchsieht, verdient keine Schonung. Ich hüte mich deshalb [vor] einer solchen Gesellschaft.“³⁴

Auch die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin blieb nicht ungeschoren. Im Rückblick auf die Anfänge seiner botanischen Studien nannte Humboldt einige ihrer Mitglieder „krüppelhafte Figuren, deren Bekanntschaft mir [...] mehr Abscheu als Liebe zur Naturforschung einflößte“.³⁵

Humboldt hielt Orden für ein notwendiges Übel, versprach sich aber von ihrer Verleihung „Belebung des Enthusiasmus für die Wissenschaft“.³⁶ Natürlich ist jedoch von ihm auch die Ordensinstitution mit einer Glosse bedacht worden. Der Rote Adlerorden wurde in fünf Klassen mit 41 Abstufungen verliehen. Die Auszeichnung ein und derselben Person mit immer höheren Klassen erschien ihm als ein „Reiten mit Hindernissen“.³⁷

5. Zielscheibe Berlin

Vor Humboldts Moquerie war nichts und niemand sicher. Hatte er als junger Mann noch die „reizende anmutsvolle Natur“³⁸ gepriesen, die er auf dem elterlichen Schloß Tegel genoß, so klagte er am „Abend eines bewegten Lebens“ dem Fürsten Pückler gegenüber, daß er die „Unnatur“ der Berliner Umgebung verscheuchen müsse, indem er sich aus seiner Erinnerung Palmenwälder dahin „zaubere“, wo „verkümmerte Coniferen als Hasenheide sich bis an die chinesische Grenze in einförmigem Zuge dahinziehen“.³⁹ Dies Bild gefiel ihm offensichtlich so gut, daß er mehrfach davon Gebrauch gemacht hat, besonders prägnant in der verkürzten Form: „Ganz Sibirien ist eine Fortsetzung unserer Hasenheide.“⁴⁰ Positive Äußerungen über Berlin und seine Bewohner sind in Humboldts Briefen ausgesprochene Mangelware, dagegen ist die Zahl abwertender Urteile Legion.

33 Vgl. H. an H. Ch. Schumacher, 26. 8. 1847. Biermann 1979, S. 123.

34 H. an Ch. G. Ehrenberg [8. 2. 1830]. Handschrift: Berlin, ABBAW, Nachlaß Ehrenberg 421, Nr. 42.

35 Biermann 1987, S. 33.

36 H. an C. G. J. Jacobi, 26. u. 27. 12. 1846. Pieper 1987, S. 110.

37 H. an A. v. Hedemann, 20. 1. 1840. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2140.

38 H. an C. Freiesleben, 5. 6. 1792. Jahn, Lange 1973, S. 192.

39 H. an Fürst H. v. Pückler, 8. 3. 1834. Assing-Grimelli 1874, S. 5.

40 H. an A. Böckh, [1840]. Hoffmann 1901, S. 418. – „Hasenheide“ ist ein Volkspark in Berlin-Neukölln.

Da heißt es bei ihm etwa: Berlin sei „eine moralische Sandwüste, geziert durch Akaziensträucher und blühende Kartoffelfelder“,⁴¹ in Berlin werde „alles und Jedes nach der Schreiber-schablone gemessen“.⁴² Er nannte Berlin eine intellektuell verödete, kleine, unliterarische und dazu überhämische Stadt,⁴³ „wo man monatelang gedankenleer an einem selbstgeschaffenen Zerrbild matter Einbildungskraft naget“.⁴⁴ Die Berliner, „die wenig zur Anerkennung fremden Verdienstes geneigt sind, immer besseres zu besitzen glauben, als man ihnen bringt“,⁴⁵ hörten nicht auf, ihm zu versichern, er werde hier „sehr, sehr glücklich“ sein – zuletzt werde er es noch „selbst glauben“.⁴⁶ Wie unzufrieden Humboldt in Berlin und mit den Berlinern allerdings sein konnte, zeigt die folgende Briefpassage: „Es ist die alte edle Sitte meiner Vaterstadt, den Berliner in abstracto über alle andern Städtebewohner Europas zu erheben, aber mit Tigerkrallen und Berliner Gassenkot auf jeden loszuziehen, der sich erfrecht, einen konkreten Berliner, ein Individuum (besonders wenn es einen semitischen Namen führt) öffentlich im Auslande zu rühmen.“⁴⁷

Als er jedoch 1856 Berliner Ehrenbürger wurde (Potsdam hatte ihm schon 1849 eine solche Ehre erwiesen), war in seiner Dankesrede auch nicht das leiseste Anzeichen von Vorbehalten zu spüren. Er sagte vielmehr, die Ehre würde durch keine andere in seinem Leben übertroffen, er nenne nunmehr Berlin „mit erhöhtem Stolz“ seine Vaterstadt.⁴⁸ Ersichtlich war sein Klagegedicht über Berlin ein solches, das mit einem Augenzwinkern angestimmt worden war. Wir werden auf das Phänomen widersprüchlicher Einschätzungen nochmals zurückkommen.

Es sei an dieser Stelle eingefügt, daß Humboldt die Lust am Mokieren nicht blind gegenüber der Gefahr gemacht hat, selbst bei sich bietendem Anlaß Opfer anderer Witzbolde zu werden. Das wird an folgendem Beispiel deutlich.

Es war das Projekt erwogen worden, zu ehrendem Andenken an den bedeutenden Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel ein „Bessel-Album“ unter Humboldts Beteiligung herauszugeben. Als dieser davon erfuhr, schrieb er: „Ich habe sehr gegen den geschmacklosen Titel, der verruchte Spaßvögel an ein *Bettel*-Album erinnern würde, protestiert [...]“.⁴⁹

Daß Humboldt ein Ohr für Berliner volkstümliche Redensarten hatte, beweist seine Zitierung folgenden Idioms, mit dem der Berliner „sehr naiv“ sein Erstaunen über ein unerwartetes Ereignis und zugleich seine Neugier auf die nächste Überraschung zum Ausdruck brachte: „Was wird aber *nanu* kommen?“⁵⁰

41 H. an C. G. J. Jacobi, 21. 11. 1840. Pieper 1987, S. 65.

42 H. an H. Berghaus, 1. 7. 1825. Berghaus 1869, S. 6.

43 Vgl. H. an Varnhagen von Ense, 24. 4. 1837. Assing 1860, S. 34–35.

44 H. an Varnhagen von Ense, 17. 5. 1837. Assing 1860, S. 42.

45 H. an A. Hallmann, [Sommer 1842]. Kimpel 1974, S. 231.

46 Biermann 1990a, S. 34.

47 H. an J. F. Encke, 23. 12. 1831. Dove 1872, S. 112–113.

48 Biermann 1990a, S. 37.

49 H. an H. Ch. Schumacher, 10. 11. 1846. Biermann 1979, S. 117.

50 H. an G. v. Bülow, [11. 3. 1856]. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2137; vgl. auch Olfers 1913, S. 203.

6. Späße über Ärzte

Gern mokierte sich Humboldt über Ärzte. Dafür einige Beispiele.

Nach der Teilnahme an der Beisetzung des königlichen Leibarztes Wiebel berichtete er am 9. 1. 1847: „Es wimmelte von Ärzten, die sich gern einander begraben.“⁵¹

Nicht sehr schmeichelhaft ist seine folgende, hier aus dem Französischen übersetzte Feststellung: „Nach den Botanikern kommen die Mediziner in der Perfektionierung der beleidigenden Sprache.“⁵²

Gutartiger ist seine Kritik an medizinischen Befunden: „Ein *schöner* Star, ein *leichter* Armbruch, und doch nahe dem Handgelenke, ein *reines* gastrisches Fieber, das sind beliebte Ausdrücke der Ärzte. Ich bleibe gern von solchen Glücksfällen verschont.“⁵³

Mit zunehmendem Alter jedoch hielt er ärztliche Betreuung für unverzichtbar, wie aus der folgenden Bemerkung des 76-jährigen hervorgeht: „Mein Übel war dasselbe, das ohne äußere Veranlassung nur zu oft wiederkehrt, ein periodisches kleines Schnupfenfieber, mit Magenübel verwebt. Wenn das Leben noch keine eigentliche Last, aber schon eine Unwahrscheinlichkeit ist, muß man der Pflege der Ärzte sehr nachgeben, um das vollenden zu können, was man dem Publikum und seiner Gunst, nach der ich noch heute strebe, schuldig ist.“⁵⁴

Nichtsdestoweniger schrieb er einige Jahre später, die „Fortschritte der Heilkunst bestünden weniger darin, daß man länger lebe, als darin, daß man viel verständiger zu erklären wisse, warum man gestorben sei“.⁵⁵

Die Diagnose „Grippe“ war für Humboldt „eine ziemlich sinnlose systematische Bezeichnung des pathologischen x“.⁵⁶

7. Pikanterien

Ein charakteristisches Beispiel dafür, daß es Humboldt reizte, eine ihm am Herzen liegende ernste Mitteilung mit einem pikanten Scherz zu verbinden, liefert sein Brief an August Boeckh vom 29. 12. 1856 mit der Nachricht, daß ein von Humboldt initiiertes Gesetz in Kraft trete, nach dem jeder schwarze Sklave mit dem Betreten preußischen Bodens die Freiheit erhalten werde. Nun hatte ein solches Gesetz natürlich für Preußen nur symbolische, kaum praktische Bedeutung, aber er versprach sich von ihm eine kräftige Signalwirkung in den Sklavenhalterstaaten der USA. Jedenfalls konnte er es nicht unterlassen, seine Information mit einer Pikanterie zu

51 H. an A. v. Hedemann, 9. 1. 1847. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2140.

52 H. an eine Exzellenz, Stargardt 1926.

53 H. an G. v. Bülow, Präs.: Freitag, 15. [vor 1840]. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2138.

54 H. an J. F. Encke, 2. 8. 1846. Handschrift: Berlin, ABBAW, Nachlaß Encke 52, Bd. II/57.

55 H. an H. W. Dove, [nach 14. 7. 1855]. Handschrift: Berlin, Schloß Tegel.

56 H. an C. F. Gauß, 18. 6. 1839. Biermann 1977, S. 76.

begleiten. Er fügte nämlich einschränkend hinzu, das Gesetz gelte nicht für „Neuenburg und die überseeische Kolonie (Neu Barnim) in Marokko“.⁵⁷ Das ist eine spaßhafte Anspielung auf den bevorstehenden Verzicht des preußischen Königs auf seine Rechte an dem Schweizer Kanton Neuchâtel sowie eine sich auf das „Rifpiraten“-Abenteuer des Prinzen Adalbert beziehende spitze Bemerkung. Zu einer Erkundung der Küste des Rif war Prinz Adalbert, Befehlshaber der preußischen Marine, im Sommer 1856 in Marokko gelandet, wurde jedoch von den Berbern mit Schüssen empfangen und mit seinen 65 Mann von einer vorübergehend besetzten Anhöhe vertrieben. Anlaß genug für Humboldt, sich über das gefährliche wie unnötige Unternehmen zu mokieren.

Mit der Namengebung „Neu Barnim“ spielte er überdies darauf an, daß der Prinz Adalbert mit der ehemaligen Tänzerin Therese Elßner verheiratet war, die sich *Frau von Barnim* nach der gleichnamigen Landschaft in der Mark Brandenburg nennen durfte.

Der Sprachwissenschaftler und Bibliothekar Eduard Buschmann hat sowohl Wilhelm von Humboldt als später auch seinem Bruder Alexander als eine Art wissenschaftlicher Sekretär gedielt. Er erzählte 1841 letzterem, er werde heiraten, denn er sei so glücklich gewesen, in Magdeburg eine Frau zu finden, „die nichts, gar nichts hat“. Indem Humboldt diese Neuigkeit weitergab, kommentierte er lakonisch: „Die würde ich ihm hier auch verschafft haben.“⁵⁸

Nicht ohne Pikanterie ist auch das folgende Zitat aus einem Brief an den bereits erwähnten S. H. Spiker: „In ihren neueren Streitigkeiten mit dem Kongreß in Washington hat der Haupt-Apostel [der Mormonen] dem Präsidenten wohl die raffinierteste Grobheit geschrieben, die wohl je einem Souverän gesagt worden ist: er wäre ein Stink in the nostrils of Jehova, Du bist ein Gestank in den Nasenlöchern von Jehova. So etwas wird man sich (ich hoffe es) auf dem nächsten evangelischen Kirchentage sagen.“⁵⁹

Obwohl in Religionsfragen sehr zurückhaltend, konnte sich Humboldt doch gelegentlicher Kritik an der Scheinheiligkeit mancher Geistlicher nicht enthalten. Der nordamerikanische Schriftsteller Bayard Taylor hat den folgende Ausspruch überliefert, den Humboldt beim Anblick eines lebenden Chamäleons tat: „Eine Eigentümlichkeit dieses Tieres ist [...] sein Vermögen, zu gleicher Zeit nach verschiedenen Richtungen sehen zu können. Es kann mit einem Auge gegen den Himmel sehen, während das andere zur Erde niedersieht. Es gibt viele Kirchendiener, die dasselbe können.“⁶⁰

Je mehr sich Humboldts Ruhm ausbreitete, desto größer wurde die Zahl seiner Verehrer, Fragen- und Bittsteller(innen), darunter auch solcher, die sich für Verwandte ausgaben. Davon künden Seufzer wie:

„Dichtende Verwandte sind die unbequemsten.“⁶¹

57 H. an A. Boeckh, 29.12.1856. Dove 1872, S. 296.

58 H. an A. v. Hedemann, 12.1.1841. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2140.

59 H. an S. H. Spiker [27.6.1855]. Handschrift: Berlin, SBPK, Ms. bor. 8° 95.

60 Beck 1959, S. 381.

61 H. an H. Ch. Schumacher, 1.5.1837. Biermann 1979, S. 75.

Die sentimental Gräfinnen als Künstlerinnen sind eine Pest.⁶²

Nächst malenden Verwandten sind literarische Freunde die unbequemsten.⁶³

Dennoch blieb für ihn der briefliche Austausch eine Lust und wurde erst gegen Ende seines Lebens zur Last. Welcher Art die Belästigungen waren, denen er ausgesetzt war, illustriert die folgende Mitteilung an seine Nichte: „Ein Fräulein Stille hat mir aus Cölln eine ganze Kiste Stickereien geschickt, die ich am Hofe für 20 Taler verlosen soll. Bin ich gequält.“⁶⁴

Sehr indigniert war er, als er erfuhr, daß im heutigen Venezuela ein junger Mann herumreiste, der von sich behauptete, Humboldts Sohn zu sein, Geld borgte und sich auf Gütern von den reichen Besitzern „füttern“ ließ.⁶⁵

8. Caveat legens!

Der Leser vorstehender, notwendigerweise ganz unvollständiger Zitatensammlung, die meist die Bedingungen nur sehr unvollkommen erkennen läßt, unter denen die Humboldtschen Äußerungen getan worden sind, sollte folgendes bedenken, um nicht zu falschen Schlußfolgerungen zu gelangen: Viele hier zusammengetragene Aussprüche verdanken ihre Entstehung nicht reiflicher Überlegung oder tieferer Überzeugung, sondern erklären sich aus momentaner Verärgerung oder vorübergehender Mißstimmung und lassen sich durch geradezu entgegengesetzte, unter anderen Voraussetzungen gemachte Sentenzen widerlegen.

Dafür ein Beispiel: Wohl zu Anfang des Jahres 1829 äußerte sich Humboldt höchst kritisch über den berühmten Entdecker des Eies der Säugetiere K. E. von Baer und beendete sein Verdikt mit den Worten: „Wäre ich aber Ouvarof,⁶⁶ so ließe ich für Herrn von Baer einen Hühnerstall und eine Hühnerbrutanstalt bauen!“⁶⁷ Das schrieb er dem Biologen Ehrenberg. Zehn Jahre später jedoch fand er Baers meteorologische Arbeiten „vortrefflich“ und bat den Zoologen Lichtenstein, Baer ja zu schreiben, daß seine in neueren Zeiten gezeigte bewunderungswürdige „Varietät der Kenntnisse“ Humboldt „bezaubert“ hätte.⁶⁸

In diesem Fall läßt sich der scheinbare Widerspruch leicht mit dem Zeitfaktor erklären. Anders verhält es sich mit folgendem Gegensatz. 1835 versah Humboldt den Historiker Friedrich von Raumer mit Empfehlungsbriefen für England und feierte ihn darin u. a. als „einen der berühmtesten Historiker unseres Vaterlandes“.⁶⁹ Wenig später jedoch sprach er sich kritisch über die

62 H. an Ch. D. Rauch [17. 10. 1844]. Handschrift: Berlin, StMPK, NL Rauch, IX B. b.1a.

63 H. an I. v. Olfers [vor August 1846]. Olfers 1913, S. 107.

64 H. an G. v. Bülow, [21.3. 1844]. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2138.

65 H. an H. Ch. Schumacher, 1.5. 1837. Biermann 1979, S. 75.

66 Der russ. Volksbildungsminister Sergej Semjonowitsch Uwarow.

67 H. an Ch. G. Ehrenberg, [Anfang 1829?]. Handschrift: Berlin, ABBAW, Nachlaß Ehrenberg 421, Nr. 50.

68 H. an H. Lichtenstein, [Frühjahr 1839?]. Handschrift: Wolfenbüttel, Nieders. Staatsarchiv, 289 N 359.

69 H. an Ch. Babbage?, 10.3. 1835. Handschrift: London, BL, Re – Add. MS 37189, f. 61.

„Untiefe und Halbigkeit“ Raumers aus, um dann fortzufahren: „Dazu lieset sich Herr von Raumer ‚als wenn man Stockprügel kriegt‘, und das leide und vergebe ich nie.“⁷⁰

Dieser eklatante Widerspruch in der Beurteilung läßt sich damit erklären, daß Humboldt es in seiner Gutmütigkeit nie fertigbrachte, erbetene Hilfe zu verweigern, und zwingt zur Vorsicht bei der Bewertung seiner Urteile, mochten sie nun positiv oder negativ ausgefallen sein. Ein weiteres Beispiel:

1851 beteuerte Humboldt dem König Friedrich Wilhelm IV., „die Abendexkursionen nach Charlottenburg schaden mir gar nicht, und ich bin reich dafür belohnt“.⁷¹ Ganz anders liest es sich in einem ungefähr in der gleichen Zeit an den Museumsdirektor Olfers gerichteten Brief, heißt es doch in ihm: „Unsere Abende sind vor Monotonie, um an den Wänden zu kratzen.“⁷²

Was stimmt denn nun – reiche geistige Belohnung oder gähnende Langeweile?

Wir wissen, daß Humboldt bei seiner Teilnahme an den abendlichen Hofunterhaltungen oft nicht auf seine Kosten kam, indem seine Belehrungen und Vorlesungen keine Gegenliebe fanden und ihnen triviale Texte vorgezogen wurden. Bismarck hat das sehr drastisch aus eigenem Erleben geschildert.⁷³ Humboldts positives Urteil über die Abendgesellschaften kann aus reiner Höflichkeit abgegeben worden sein, es ist aber auch ebensogut möglich, daß es unter dem Eindruck solcher Soireen entstanden ist, auf denen ihm die Aufmerksamkeit des Königs gehört hatte. Es sei nur an sein Verhalten anlässlich der Verleihung der Berliner Ehrenbürgerwürde erinnert. Umgekehrt kann die Äußerung des Überdrusses infolge fehlender Abwechslung unter dem Eindruck des Vorlesens geistloser Anekdoten durch den Schauspieler Schneider oder die Frau des Generals Luck erfolgt sein, sie mag aber auch Humboldts Grundstimmung wiedergeben.

Wie die folgende Schilderung zeigt, hatte Humboldt auch andere Gründe, sich über Gesellschaften zu beklagen: „Die Königin Victoria hat mich sehr ehrenvoll schon am zweiten Tage ihrer Ankunft zum Frühstück einladen lassen. Ich war der einzige Fremde, und frühstückte also nur zu 7 Personen. Ich habe an keinem Tage mehr Ehre und weniger Lebensmittel genossen. Harte Coteletts und kaltes Hühnerfleisch, keine Suppe, kein Tee, philosophische Abstinenz.“⁷⁴

Fest steht, daß Humboldt außerordentlich schlagfertig war. Als beispielsweise in einer Unterhaltung am Hofe versehentlich der russische Volksbildungsminister Uwarow – er wurde schon genannt – als Kultusminister betitelt wurde, war Humboldt sofort mit einer Richtigstellung bei der Hand: „Nicht Minister des Kultus, sondern des Gegenteils.“⁷⁵ Als er an der Königlichen Tafel in Sanssouci provokant gefragt wurde, ob er jetzt oft in die Kirche gehe, gab Humboldt gewandt zur Antwort: „Gewiß, ich will ja doch auch Karriere machen.“⁷⁶

70 H. an Varnhagen von Ense, 31.5.1836. Assing 1860, S. 33.

71 H. an Friedrich Wilhelm IV., [1851]. Müller 1928, S. 261.

72 H. an I. v. Olfers, [nach 19.12.1850]. Olfers 1913, S. 73.

73 Vgl. Beck 1959, S. 238–239.

74 H. an A. v. Hedemann, 17.8.1857. Handschrift: Marbach, DLA, A: Humboldt 62.2140.

75 Assing 1860, S. 170.

76 Beck 1959, S. 408.

Die Aussage seines Arztes, Humboldt werde nach einem leichten Schlaganfall links nicht mehr fest stehen können, konterte er geistesgegenwärtig mit der Erwiderung, er werde es dennoch nicht nötig haben, sich zu dem rechtsradikalen General von Gerlach zu setzen.⁷⁷

Für unsere Zitatenauswahl gilt dasselbe, was generell Anspruch auf Beachtung bei der Benutzung von Zitaten hat: Es ist Vorsicht vor weitreichenden Schlußfolgerungen ohne vorherige eingehende Prüfung der Zusammenhänge und des Hintergrunds geboten! Unsere Auslese ist nicht geeignet, weittragende Schlüsse zu ziehen; was sie leisten kann, ist die Illustrierung dessen, worüber Humboldt lachte bzw. wovon er meinte, daß es seine Gesprächs- und Briefpartner zum Lachen reizte.

9. Quellen und Literatur

Assing 1860

Assing, Ludmila (Hrsgn.): Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Leipzig 1860.

Assing-Grimelli 1874

Assing-Grimelli, Ludmilla (Hrsgn.): Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau. Bd. 5. Berlin 1874.

Beck 1959

Beck, Hanno (Hrsg.): Gespräche Alexander von Humboldts. Berlin 1959.

Berghaus 1869

Briefwechsel Alexander von Humboldt's mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. Bd. 1, Jena 1869.

Berlin, ABBAW

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin.

Berlin, SBPK

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung.

Berlin, Schloß Tegel

Ulrich von Heinz, Archiv Schloß Tegel, Berlin.

Berlin, StMPK

Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Zentralarchiv.

Biermann 1977

Biermann, Kurt-R. (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß. Berlin 1977 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 4).

Biermann 1979

Biermann, Kurt-R. (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Heinrich Christian Schumacher. Berlin 1979 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 6).

Biermann 1985

Biermann, Kurt-R. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Vier Jahrzehnte Wissenschaftsförderung. Briefe an das preußische Kultusministerium 1818–1858. Berlin 1985 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 14).

77 Beck 1959, S. 408.

- Biermann 1987
Biermann, Kurt-R. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Aus meinem Leben. Autobiographische Bekennnisse. Leipzig, Jena, Berlin 1987.
- Biermann 1990a
Biermann, Kurt-R.: Miscellanea Humboldtiana. Berlin 1990 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 15).
- Biermann 1990b
Biermann, Kurt-R.: Alexander von Humboldt. 4. durchgesehene Aufl. Leipzig 1990 (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Bd. 47).
- Biermann 1992
Biermann, Kurt-R.: Beglückende Ermunterung durch die akademische Gemeinschaft. Alexander von Humboldt als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Berlin 1992 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 17).
- Bunsen 1869
Briefe von Alexander von Humboldt an Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen. Leipzig 1869.
- Dove 1872
Dove, Alfred: Alexander von Humboldt auf der Höhe seiner Jahre. In: Bruhns, Karl (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftl. Biographie. Bd. 2, Leipzig 1872, S. 93–484.
- Felber 1994
Felber, Hans-Joachim (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Friedrich Wilhelm Bessel. Berlin 1994 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 10).
- Hoffmann 1901
Hoffmann, Max: August Böckh. Leipzig 1901.
- Jahn, Lange 1973
Jahn, Ilse u. Fritz G. Lange (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799. Berlin 1973 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 2).
- Kimpel 1974
Kimpel, Sabine: Der Maler-Architekt Anton Hallmann (1812–1845). Leben und Werk. München 1974.
- London, BL
The British Library, Department of Manuscripts, London.
- Marbach, DLA
Deutsches Literaturarchiv, Schiller Nationalmuseum, Handschriftenabteilung, Marbach am Neckar.
- Müller 1928
Müller, Conrad (Hrsg.): Alexander von Humboldt und das Preußische Königshaus. Briefe aus den Jahren 1835–1857. Leipzig 1928.
- Olfers 1913
Olfers, E[rnst] W[erner] M[aria] v. (Hrsg.): Briefe Alexander v. Humboldt's an Ignaz v. Olfers. Nürnberg u. Leipzig [1913].
- Pieper 1987
Pieper, Herbert (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und C. G. Jacob Jacobi. Berlin 1987 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 11).
- Stargardt 1926
J.A. Stargardt, Berlin, Katalog Auktion 261, 1926, Nr. 222.

Treitschke 1927

Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 3, Leipzig 1927.

Voght 1967

Caspar Voght und sein Hamburger Freundeskreis. T. 3. Hamburg 1967.

Wolfenbüttel, Nieders. Staatsarchiv

Niedersächsisches Staatsarchiv, Handschriftenabteilung, Wolfenbüttel.

Die Verfasser danken den genannten Archiven und Bibliotheken für die freundlichen Genehmigungen zur Publikation der Zitate.

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz

Rezepte des jungen Alexander von Humboldt von 1789 gegen Mangel an Arbeit und an Subsistenz*

ABSTRACT

Kurt-R. Biermann hat an anderer Stelle das Technikverständnis Alexander von Humboldts behandelt und ihn als „geistigen Ahnherrn der Förderung industriellen Fortschritts“ gewürdigt. Hier und heute sei Humboldts frühes Interesse an der Anwendung der Botanik belegt, um das Bevölke-

rungswachstum, die Preissteigerung bei Lebensmitteln, die Zerrüttung der Staatsfinanzen, den einreißenden Mangel durch Erschließung neuer Nahrungsquellen, Nutzung ignorierte Naturkräfte und Schaffung neuer Arbeitsplätze zu steuern. Dabei beachtete Humboldt, nahezu noch ein *Teenager*, bereits ökologische Gesichtspunkte.

* *Editorische Anmerkung:* Die Online- und Druckfassung dieses Textes weichen in einem Punkt voneinander ab. In der Original-Datei (HTML) wurden die Anmerkungen im Text nach der alphabetischen Sortierung der Bibliographie vorgenommen. Für den Druck wurde diese Ordnung angepasst und folgt nun einer aufsteigenden Nummerierung der Fußnoten im Text.



Winter 1788/89: Seine Kenntnisse von Kryptogamen (Pflanzen, die sich durch Sporen vermehren) vervollständigend, durchstreift der noch keine 20 Jahre alte Alexander von Humboldt den Berliner *Tiergarten* vor dem damals im Bau befindlichen *Brandenburger Tor* und sammelt Moose, Flechten und Schwämme. Er hat gerade vom Oktober 1787 bis Ostern 1788 zusammen mit seinem Bruder Wilhelm, dem späteren Staatsmann, Sprachforscher und Philosophen, sein erstes Semester an der *Viadrina*, der Universität in Frankfurt an der Oder, verbracht. Während Alexander dort Kameralwissenschaften (die zeitgenössische Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungskunde) studierte, hörte sein Bruder vor allem juristische und rechtshistorische Kollegien. Wilhelm setzte sein Studium ohne Unterbrechung an der *Georgia Augusta* in Göttingen fort. Alexander aber blieb noch ein Jahr in Berlin, um sich unter den Augen der Mutter durch Experten in verschiedenen Fächern wie Technologie, Physik, Mathematik, Zeichnen, Griechisch und Philosophie weiter unterrichten zu lassen, besaß doch Berlin zu dieser Zeit noch keine Universität. Er hatte auf der *Viadrina* feststellen müssen, daß seine botanischen Vorkenntnisse nicht ausreichten, um die Publikationen von Johann Beckmann, dem Begründer der technologischen Wissenschaften in Deutschland, zu verstehen. In Berlin nahm er die schon zuvor in Frankfurt begonnenen Pflanzenbestimmungen wieder auf, wobei er sich des durch einen Zufall in seinen Händen befindlichen Werkes *Flora Berolinensis* (Berlin 1787) von Carl Ludwig Willdenow bediente. Humboldt war davon so beeindruckt, daß er sich zu einem Besuch bei dem nur vier Jahre älteren, aber bereits weit bekannten Botaniker entschloß.

Diese Visite wurde ein voller Erfolg. In autobiographischen Notizen, die Humboldt 1801 in Santa Fe de Bogotá zu Papier brachte, faßte er kurz und bündig das Ergebnis seiner Begegnung mit Willdenow zusammen: „In drei Wochen war ich enthusiastischer Botanist.“ Nach den gleichen Aufzeichnungen zu urteilen, führte er auch den sich herausbildenden Wunsch, „entfernte Weltteile zu besuchen und die Produkte der Tropenwelt in ihrer Heimat zu sehen“¹, auf Willdenows Einfluß zurück. Seinen Bildungsgang bis zur Bekanntschaft mit dem Botaniker hat Humboldt dem Genfer Naturforscher Marc Auguste Pictet so geschildert (hier aus dem Französischen übersetzt von KRB): „Bis zum Alter von 16 Jahren hatte ich wenig Lust, mich mit Naturwissenschaften zu befassen. Ich hatte einen unruhigen Geist und wollte Soldat (!) werden. Meine Eltern mißbilligten diese Neigung; ich mußte mich dem Finanzwesen widmen, und ich habe nie in meinem Leben Gelegenheit gehabt, eine Vorlesung in Botanik oder Chemie zu hören. [...] Vom Pflanzenstudium habe ich bis 1788 nie etwas vernommen, als ich die Bekanntschaft des gleichaltrigen Herrn Willdenow machte, der gerade die *Flora von Berlin* publizierte. Sein sanfter und lebenswürdiger Charakter ließ mich die Botanik noch inniger lieben. Er hielt mir keine förmlichen Vorlesungen, aber ich brachte ihm von mir gesammelte Pflanzen, die er bestimmte. Ich interessierte mich leidenschaftlich für die Botanik, besonders für die Kryptogamen. Der Anblick der exotischen Pflanzen, auch der getrockneten in Herbarien, erfüllte meine Einbildungskraft mit den Genüssen, die die Vegetation wärmerer Länder gewähren muß. Herr Willdenow stand mit dem Chevalier Thunberg in unmittelbarer Verbindung, von dem er häufig Pflanzen aus Japan erhielt. Ich konnte sie nicht betrachten, ohne daß mir die Idee kam, diese Gegenden zu besuchen.“²

1 Vgl. Biermann, Kurt-R. u. Fritz G. Lange: Alexander von Humboldts Weg zum Naturwissenschaftler und Forschungsreisenden. In: Alexander von Humboldt. Festschrift aus Anlaß seines 200. Geburtstages. Berlin 1969, S. 87–102, hier S. 93–97; vgl. Humboldt, Alexander von: Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Zusammengest. u. erläutert von Kurt-R. Biermann. 2. Aufl. München 1989, S. 32–40.

2 Vgl. Alexander von Humboldt. Eine wiss. Biogr., hrsg. v. Karl Bruhns, Bd. 1, Kap. 2. Leipzig 1872, S. 32–33; vgl. auch Humboldt, Alexander von: Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Zusammengest. u. erläutert von Kurt-R. Biermann. 2. Aufl. München 1989, S. 50–51.

Verständlicherweise hatte Willdenow nicht immer Zeit für seinen Freund und Verehrer, so daß Humboldt häufig seine dem Sammeln von Kryptogamen gewidmeten Spaziergänge im *Tiergarten* allein unternehmen mußte. Aber auch auf einsamen Gängen genoß er „reinste Freude“ an der Botanik und stellte Betrachtungen über den Nutzen der Pflanzenkunde für die menschliche Gesellschaft an. Dabei avancierte die Botanik zu seinem „Lieblingsstudium“. Die alte Weisheit, *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*, bewahrheitete sich auch in diesem Fall. In einem an seinen vormaligen Frankfurter Kommilitonen, den jungen Theologen Wilhelm Gabriel Wegener, gerichteten Brief vom 25. Februar 1789 ließ er diesen an seinen neuen Einsichten und Ansichten teilhaben. Er schrieb ihm:

Solltest Du glauben, daß unter den anderen 145 000 Menschen in Berlin kaum 4 zu zählen sind, die diesen Teil der Naturlehre [d.i. die Botanik] auch nur zu ihrem Nebenstudium, nur zur Erholung kultivieren. Und wieviele sollte nicht ihr Beruf darauf leiten, Ärzte und vor allen das elende Kameralistenvolk [d.h. die in der Verwaltung Tätigen]. Je mehr die Menschenzahl und mit ihr der Preis der Lebensmittel steigen, je mehr die Völker die Last zerrütteter Finanzen fühlen müssen, desto mehr sollte man darauf sinnen, neue Nahrungsquellen gegen den von allen Seiten einreißenden Mangel zu eröffnen. Wie viele, unübersehbar viele Kräfte liegen in der Natur ungenutzt, deren Entwicklung Tausenden von Menschen Nahrung oder Beschäftigung geben könnten. Viele Produkte, die wir von fernen Weltteilen haben, treten wir in unserem Lande mit Füßen – bis nach vielen Jahrzehnten ein Zufall sie entdeckt, ein anderer die Entdeckung vergräbt oder, was seltener der Fall ist, ausbreitet. Die meisten Menschen betrachten die Botanik als eine Wissenschaft, die für Nichtärzte nur zum Vergnügen oder allenfalls (ein Nutzen, der selbst wenigen erst einleuchtet) zur subjektiven Bildung des Verstandes dient. Ich halte sie für eines von den Studien, von denen sich die menschliche Gesellschaft am meisten zu versprechen hat. Welch ein schiefes Urteil zu meinen, daß die paar Pflanzen, welche wir [an]bauen (ich sage ein paar gegen die 20 000 [!], welche unseren Erdball bedecken), alle Kräfte enthalten, die die gütige Natur zur Befriedigung unserer Bedürfnisse in das Pflanzenreich legte. Überall sehe ich den menschl[ichen] Verstand in einerlei Irrtümern versenkt, überall glaubt er, die Wahrheit gefunden zu haben, und wähnt, daß ihm nichts zu verbessern, zu entdecken übrig bleibe. Er scheut die Untersuchung, weil er denkt, daß schon alles untersucht sei. So in der Religion, so in der Politik, so überall, wo der gemeine Haufen sein Wesen treibt. Was ich von der Botanik gesagt habe, gründet sich aber nicht bloß auf Schlüsse a priori. Nein, die großen Entdeckungen, die ich selbst in den Schriften der ältesten Pflanzenkennner vergraben finde und die in neueren Zeiten von gelehrten Chemikern oder Technologen geprüft worden sind, haben diese Betrachtungen in mir veranlaßt. Was helfen alle Entdeckungen, wenn es keine Mittel gibt, sie exoterisch zu machen. Doch Verzeihung, lieber Bruder, daß ich Dir mit Sachen, die Dich weniger interessieren können, Langeweile mache. Mir sind sie darum so wichtig, weil ich an einem Werke über die gesamten Kräfte der Pflanzen (mit Ausschluß der Heilkräfte) sammle, ein Werk, das wegen des vielen Nachsuchens und der [erforderlichen] tiefen botanischen Kenntnis bei weitem meine Kräfte übersteigt und zu dem ich mehrere Menschen mit mir zu vereinigen strebe. So lange arbeite ich daran zu meinem eigenen Vergnügen und stoße oft auf Dinge, bei denen ich (trivial zu reden) Nase und Ohren aufsperrte.³

3 Biermann, Kurt-R. u. Fritz G. Lange: Alexander von Humboldts Weg zum Naturwissenschaftler und Forschungsreisenden. In: Alexander von Humboldt. Festschrift aus Anlaß seines 200. Geburtstages. Berlin 1969, S. 87–102, hier S. 40–41.

Der Leser von heute kann sich bei der Lektüre dieser vor mehr als 200 Jahren durch Humboldt zu Papier gebrachten Zeilen des Staunens nicht erwehren, muten doch die von jenem wörtlich oder sinngemäß verwandten Begriffe hochaktuell an; er begegnet ihnen täglich in den Medien. Das Wachsen der Bevölkerungszahlen gibt zur Sorge Anlaß. Lebensmittel werden teurer. Der desolatte Zustand der Staatsfinanzen nimmt weltweit bedrohliche Formen an. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze ist eine Aufgabe höchster Dringlichkeit geworden. Dienstbarmachung ungenutzter Naturkräfte ist erforderlich. In Vergessenheit geratene Pflanzenkenntnisse verlangen nach Anwendung, um neue Nahrungsquellen zu erschließen. Der Ruf nach Innovationen ist unüberhörbar geworden. Es scheint daher nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß der sich möglicherweise dem Leser des Humboldtbriefes aufdrängende Eindruck einer Zwangsaktualisierung täuscht. Die Echtheit des Briefes ist unbezweifelbar.

Im April 1789 folgte Alexander seinem Bruder Wilhelm von Humboldt an die Universität in Göttingen, um dort sein Universitätsstudium nach der erwähnten einjährigen Unterbrechung fortzusetzen. Auch weiterhin beanspruchte die Botanik sein besonderes Interesse. Erwähnt seien nur die *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*, zu einer *Physiognomik der Gewächse* und der gewaltige Umfang des botanischen Teils seines amerikanischen Reisewerks. Den Rang eines „Lieblingsstudiums“ konnte die Botanik freilich nicht durchgehend behaupten. Er wurde ihr u. a. durch Klimatologie, „Geognosie“, Mineralogie, Erdmagnetismus streitig gemacht. Insofern waren es „entfernte Pläne“, die Humboldt im Winter 1788/89 in Berlin geschmiedet hatte, als er erstmals das Hohe Lied der Botanik anstimmte.

Wenn Humboldt als junger Mann eindrucksvoll vor der Gefahr „von allen Seiten einreißenden Mangels“ warnte, so konnte er ein halbes Jahrhundert später in seinem *Kosmos* „den Fortschritt der neueren messenden und wägenden Physik“, wachsenden Wohlstand der Nationen, gegründet auf „einer sorgfältigeren Benutzung von Naturprodukten und Naturkräften,“ konstatieren und als „letzten Zweck“, als „Ausdruck physischer Gesetze“, die „mittleren Werte gewisser Größen“ bezeichnen, die uns „das Stetige im Wechsel und in der Flucht der Erscheinungen zeigen“. Er stellte fest:

Nur ernste Belebung chemischer, mathematischer und naturhistorischer Studien wird einem von dieser Seite [dem Stillstand] einbrechenden Übel entgegentreten. Der Mensch kann auf die Natur nicht einwirken, sich keine ihrer Kräfte aneignen, wenn er nicht die Naturgesetze nach Maß- und Zahlverhältnissen kennt. Auch hier liegt die Macht in der volkstümlichen Intelligenz. Sie steigt und sinkt mit dieser. Wissen und Erkennen sind die Freude und die *Berechtigung* der Menschheit; sie sind Teile des Nationalreichtums, oft ein Ersatz für die Güter, welche die Natur in allzu kärglichem Maß ausgeteilt hat. Diejenigen Völker welche an der allgemeinen industriellen Tätigkeit, in Anwendung der Mechanik und technischen Chemie, in sorgfältiger Auswahl und Bearbeitung natürlicher Stoffe zurückstehen, bei denen die Achtung vor einer solchen Tätigkeit nicht alle Klassen durchdringt, werden unausbleiblich von ihrem Wohlstande herabsinken. Sie werden es um so mehr, wenn benachbarte Staaten, in denen Wissenschaft und industrielle Künste in regem Wechselverkehr miteinander stehen, wie in erneuerter Jugendkraft vorwärts schreiten.⁴

Diese mit großer Überzeugungskraft vorgetragene Passage gehört, wie der Humboldt-Forscher Hanno Beck ermittelt hat, „zu den am meisten zitierten Texten“ Humboldts.

4 Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. 1. Stuttgart u. Augsburg 1845, S. 36.

Alexander von Humboldt begnügte sich nun nicht mehr mit Utilitätsbetrachtungen, sondern ging mehr in die Tiefe, wie wir seinem *Kosmos* entnehmen können. Er betonte dort, daß in den Geistes- wie in den Naturwissenschaften „der erste und erhabenste Zweck geistiger Tätigkeit ein *innerer* [sei], nämlich das Auffinden von Naturgesetzen, die Ergründung ordnungsmäßiger Gliederung in den Gebilden, die Einsicht in den notwendigen Zusammenhang aller Veränderungen im Weltall. Was von diesem Wissen in das industrielle Leben der Völker überströmt und den Gewerbefleiß erhöht, entspringt aus der glücklichen Verkettung menschlicher Dinge, nach der das Wahre, Erhabene und Schöne mit dem Nützlichen, wie absichtslos, in ewige Wechselwirkungen treten. Vervollkommnung des Landbaus durch freie Hände und in Grundstücken von minderm Umfang [!], Aufblühen der Manufakturen, von einengendem Zunftzwang befreit, Vielfältigung der Handelsverhältnisse und ungehindertes Fortschreiten in der geistigen Kultur der Menschheit wie in den bürgerlichen Einrichtungen stehen [...] in gegenseitigem, dauernd wirksamen Verkehr miteinander.“⁵

5 Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. 1. Stuttgart u. Augsburg 1845, S. 37.

HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

ISSN: 1617-5239

HiN II, 2 (2001)

Beiträge

Francisco Díaz Solar y Duanel Díaz Infante

**Gastón Baquero invita a leer Cosmos,
de Alejandro de Humboldt**



© Francisco Díaz Solar y Duanel Díaz Infante
Dieses Werk ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung-Nicht
kommerziell 4.0 International Lizenz.

URL <http://www.hin-online.de>
URL <http://dx.doi.org/10.18443/9>
DOI 10.18443/9

Desde que hace casi un siglo José de la Luz y Caballero adaptó el título con el que en Europa comenzaba a conocerse a Alejandro de Humboldt, a raíz de su viaje a América y de sus estudios sobre el continente, el sabio prusiano es considerado en Cuba el “segundo descubridor”. Para los cubanos, Humboldt es, sobre todo, el autor del Ensayo político sobre la Isla de Cuba, que contribuyó en buena medida al surgimiento de una conciencia nacional a comienzos del pasado siglo. El poeta José Lezama Lima, por solo poner un ejemplo, consideraba a Humboldt uno de los develadores de la poeticidad de ‘lo cubano’. En el prólogo a su conocida Antología de la poesía cubana señala que “sus conclusiones científicas nos llevan casi a la afirmación de que nuestra poesía tiene una raíz natural, que la naturaleza es poesía, creación por la imagen”.

Aquí nos interesa comentar, en cambio, un ensayo donde no se habla del Humboldt descubridor de Cuba, sino del sabio en su dimensión más universal. Se trata de un texto que, bajo el título de Invitación a la lectura de Cosmos de Alejandro de Humboldt, el poeta cubano Gastón Baquero – uno de los mejores de la lengua en la segunda mitad del siglo, autor de libros como Memorial de un testigo y Magias e invenciones, y también de libros de ensayo-publicó en el número 2 de la revista Islas, en 1959.

Baquero no se limita a comentar el Cosmos, sino que sitúa el comentario de este libro y de la figura de su autor en el marco de una reflexión sobre la condición espiritual del hombre contemporáneo, proponiendo, en la lectura y en el ejemplo de Humboldt, una salida a la crisis. Se trata, así, de un texto ostensiblemente retórico, en los dos sentidos originales del término; como “invitación” trata de persuadir al lector para que lea a Humboldt, y para ello despliega una gran riqueza metafórica y figurativa que por momentos recuerda la prosa de Ortega y por momentos la de José Martí.

Las ideas que Baquero moviliza son, de manera general, comunes al pensamiento origenista, tal como aparece en los ensayos de Lezama, Vítier o García Marruz. Desde una posición religiosa, profundamente católica, Baquero explica la crisis de las artes y del pensamiento moderno, a partir de lo que podemos llamar un relato de la catástrofe. Según él, la causa de que “hoy en el mundo de la imaginación, en el reino de la creación artística y del pensamiento filosófico todas las ventanas parecen cerradas”, de “la oscuridad que rodea a los creadores” es la pérdida de la naturaleza. La causa de esto es la vanidad: “el hombre ha transformado de tal modo el espectáculo del hombre mismo en el máximo interés y foco del pensamiento humano, que la imagen colocada bajo el cristal de aumento ha acabado por crecer desmesuradamente, hasta apoderarse de todo el espacio circundante”.

La idea de la pérdida del contacto con la divinidad y de la necesidad de recuperarlo informa la argumentación de Baquero. La “desnaturalización”, explica, “se inició por la desdivinización del hombre. De criatura de Dios, pasó a ser hijo de la Naturaleza, y de hijo de la Naturaleza ha pasado a ser hijo de sí mismo, quedándose en una doble orfandad: se ha quedado sin Dios y sin Naturaleza, a solas en el rincón oscuro del cuarto construido por sus propias manos”.

En este relato, el Hombre aparece como sujeto de su propio devenir: es él quien ha olvidado a Dios, y luego ha perdido a la Naturaleza, quedando, de tanto mirarse a sí mismo, en un mundo reducido. Ahora bien, esa reducción, esa invasión de la oscuridad es, para el escritor cubano, algo contingente. Baquero insiste significativamente en que “si el hombre ha llegado a sentirse aprisionado, es porque ha construido él mismo la prisión que hoy le encierra”. En esta visión, la libertad y la responsabilidad del hombre que pierde y se pierde remiten, acaso, a la noción

católica de libre albedrío. La pérdida es producto de un error, de un apresuramiento, de una desviación: “Se apresuraron los hombres de Occidente, cegados por el fulgor de las ideas nuevas, a dar por liquidados valores que estaban muy lejos del agotamiento y la esterilidad”. La muerte anticipada y dañina de la Naturaleza es, a su vez, una consecuencia de la reducción de ésta al paisaje: “el hombre contemporáneo dio las espaldas antes de tiempo a la Naturaleza, porque creyó que con el paisaje ya había visto bastante”.

Baquero propone, entonces, una recuperación de lo perdido, una restauración del “equilibrio matriz de Occidente”. Al hombre cerrado, “en asfixia y como en peligro de muerte”, opone el hombre abierto, que es “el arquetipo de la cultura de Occidente”. Con la mención de Goethe, de Anaxágoras, Aristóteles, Tomás, Agustín y Leonardo, traza el perfil de ese tipo humano cuya característica fundamental es el universalismo y que aparece significativamente representado por medio de la metáfora de la luz. Se trata, desde luego, de un hombre ajeno a la degeneración y al vacío característicos del siglo XX: “Ese hombre abierto no conoce la prisión ni conoce el hastío; no se aburre jamás, porque su programa de vida es interminable, y porque una de sus características es el amor a la ciencia.”

La catástrofe es, entonces, el paso del hombre abierto al hombre cerrado: la especialización, la desintegración de los campos del saber. (“Dilthey señala en Hegel ya, la deficiencia en el conocimiento científico de la Naturaleza”.)

Estratégicamente, Baquero presenta a Humboldt de la mano del autor de Fausto:

Es Goethe quien va a presentarnos a un amigo mágico, a una mano potente, que hace girar el globo terráqueo entre sus dedos, y con solo mirar de frente llena de claridad todos los recintos.

Esta imagen rige la representación de Humboldt a lo largo del ensayo de Baquero. La posesión física de la Tierra figura la posesión por medio de la luz del conocimiento: “un conquistador del mundo de polo a polo, de la llanura a la montaña, del subterráneo a los planetas, del infusorio a la estrella”. Repite, además, la visión goetheana de Humboldt como el nativo en todas partes, y cita las palabras de Goethe luego de referir la estancia de este último junto al viajero en 1826: “Estemos donde estemos, siempre se encuentra como en su casa y tiene algún tesoro que ofrecernos”.

La admiración de Goethe por Humboldt permite a Baquero dramatizar la perentoriedad de la presencia de Humboldt para el hombre de hoy:

Fructífero y reconfortante. Si así lo fue para Goethe, tan lleno de frutos y de consuelo él mismo, ¿qué no será para nosotros, para este mundo nuestro, la presencia viva de Alejandro de Humboldt? Un hombre que se paseaba por el mundo con la particularidad y el aplomo de un nativo en todas partes [...].

En la apología de Cosmos, “uno de los monumentos de la humanidad y uno de los monumentos a la humanidad”, Humboldt es representado como un héroe épico: “Va de un hecho al otro con la seguridad de un gran cazador”. Es un “titán”, un poeta de “un hermoso canto a la universalidad de la belleza natural”. Se trata, de nuevo, de la imagen del conocimiento como posesión física, como dominio y conquista de lo ‘otro’ oscuro. Movimiento metafórico que está en la raíz de la formación de los verbos de entendimiento en algunas lenguas indoeuropeas y que se conserva aún en el doble sentido del español comprender:

[...] se mueve Humboldt con la serenidad que le servía de báculo para recorrer los volcanes de América y las planicies siberianas; recorre los rincones del cielo, examina la formación de estrellas, el movimiento de traslación de todo el sistema solar, la alfombra de estrellas, la universalidad de las leyes de gravitación hasta finalizar con la propagación de la luz. Baja entonces a la tierra [...] Humboldt se hallaba a los noventa años de edad, dándole cima a su montaña del Cosmos [...].

Entonces, la invitación de Baquero es a repetir por medio de la lectura el “viaje” de Humboldt, a poseer el cosmos, a comprender. Y por sí no bastara con presentar la lectura de Humboldt no solo como deseable sino como necesaria, Baquero, por último, hace énfasis en el placer que proporciona Cosmos: “no hay cansancio posible en la lectura de esta obra”, “se lee con la felicidad y la alegría reservada para los libros excepcionales”.

Humboldt, en el diseño de esta utopía, es un modelo, un paradigma de todo lo que hay que recuperar. Se trata, en suma, de “la mirada circular del hombre abierto”, que integra la poesía y la ciencia y descubre en el hecho aislado la corriente incesante de la unidad orgánica universal. Es esto precisamente lo que Baquero propone como salida de la crisis. “Humboldt quiere propiciar la aparición de un concepto armónico del mundo a fin de que al reflejarse en la conciencia humana esa imagen provista por la ciencia, reaccione el hombre en un sentido de armonía hacia los semejantes”. Es ese mundo armónico y completo – “las ocurrencias del mundo uranológico se repiten en el mundo moral” – el que hay que recuperar.

La recuperación es figurada a partir de una metáfora espacial. A lo largo del ensayo, la situación contemporánea aparece representada como una cárcel o como una habitación oscura. El paso del interior oscuro al exterior iluminado, el acceso al “más allá de la ventana de la prisión” – sentido último de la invitación a leer el Cosmos y a tomar a Humboldt como un modelo – es, en el texto de Baquero, un simple abrir una ventana o correr una cortina. “Es oportuno intentar el levantamiento de una cortina, a sabiendas de que del lado de allá sigue restallando la música del sol”. Retórica que cubre una distancia de más de un siglo en función de mostrar la facilidad de la recuperación, de la apertura al mundo y a la naturaleza.

La idea de la contingencia de la caída, condición de posibilidad de la revuelta, resulta, sin embargo, harto cuestionable. Antes que algo contingente, la reducción del *lebenswelt* parece ser una consecuencia necesaria de la modernidad, es decir, de la radicalización y de la continuación de la propia visión ilustrada de la que Baquero hace apología. El hombre abierto, al tender al progreso y al develamiento de todos los misterios, se convierte necesariamente en hombre cerrado. El universalista da paso al especialista. La armonía a la desintegración.

La idea de una modernidad no reductora es definitivamente idílica. Esto se hace evidente si notamos que Baquero celebra en Humboldt y reclama para sí una serie de ideas y actitudes típicamente iluministas como la creencia en la perfectibilidad de la especie, en la ciencia como bien para la humanidad y en la ignorancia como fuente del mal, el rechazo de la superstición, etc. En realidad, este núcleo de ideas contiene la semilla de lo que, en el siglo XX, percibe como crisis y como desintegración. Es decir, lo que Baquero interpreta como desviación, como caída contingente no es más que la consecuencia más o menos necesaria de la realización de la misma relación dominadora del mundo que propone como modelo. Este es el punto ciego del ensayo: al diseñar la utopía, Baquero olvida que la Luz conduce a la Oscuridad, el Bien al Mal, la apertura a la cerrazón.

La constatación del olvido de esta “dialéctica” de la modernidad, nos lleva entonces a preguntarnos por la validez de la utopía esbozada por Baquero. ¿Es posible la apertura? ¿Se puede rescatar a la naturaleza? ¿Volver al tipo del hombre abierto? ¿Salvar el abismo entre la ciencia y la poesía?

Nos parece que no, al menos no en el sentido en que Baquero lo entiende. A esta visión idílica, que resulta en última instancia una salida teológica (a la restauración de la Naturaleza en el mundo del hombre acompaña la de la Divinidad), preferimos más bien una visión trágica, que, recogiendo la herencia de Nietzsche, dice sí a las contradicciones en vez de reducirlas.

Esto, desde luego, invalidaría la actualidad que Baquero concede a Humboldt como modelo de un estado original a recuperar. Sin embargo, quizás nuestra oposición a Baquero reafirme, en otro sentido, la necesidad de leer a Humboldt y su gran obra. Puesto que la aceptación trágica de la pérdida y de la ganancia, parte necesariamente de una fuerte conciencia histórica, como sabía Ortega. Y sin lugar a dudas la figura y la obra de Humboldt constituyen uno de los momentos fundamentales, a menudo injustamente olvidados, de la constitución del proyecto moderno en el que aún nos debatimos. Así, leer a Humboldt nos dirá mucho de nuestro mundo y de nuestra “crisis”, no porque podamos volver al estado feliz en que un solo hombre podía abarcar toda la ciencia de su época – tener el mundo en una mano – sino precisamente porque no podemos.

HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

ISSN: 1617-5239

HiN II, 2 (2001)

Beiträge

Ottmar Ette

The Scientist as Weltbürger: Alexander von Humboldt and the Beginning of Cosmopolitics



© Ottmar Ette
Dieses Werk ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung-Nicht
kommerziell 4.0 International Lizenz.

URL <http://www.hin-online.de>
URL <http://dx.doi.org/10.18443/10>
DOI 10.18443/10

The loneliness of a *Weltbürger*

An old man stands alone at the window of Potsdam Palace, in the center of the city. Some years later, a neighbour notes:

Noch sehe ich ihn im Geiste Morgen für Morgen am Fenster stehen, die Spatzen fütternd, mit seinem weißen Gelock auf der Denkerstirn; noch sehe ich ihn sitzen bei der Lampe trauten Schein, an seinem "Kosmos" arbeitend, bis tief in die Nacht hinein.¹

In this short and telling portrait, the repetition impresses us as it leads to the appearance of an almost icon-like re-presentation. The inhabitant of Potsdam Palace—whose reconstruction is fiercely debated in the capital of the state of Brandenburg—is none other than Alexander von Humboldt. The windows of his apartment, looking out on the later "Humboldtstrasse"—where his brother Wilhelm was reported to have been born just a few yards away—thus allowed us this insight into a vital rhythm and life-style. In fact, it was characterized not only by an extremely low need for sleep but also by an extreme regularity interrupted only by Humboldt's obligations as chamberlain at the Prussian Court. Simultaneously, this double photograph of different activities in the early morning and late at night suggests something almost monastic and Franciscan which adds a religious tone to the image of the old man with the white hair. As a matter of fact, Humboldt had been working for long years on different volumes of his *Cosmos* and other writings in his well-heated apartment at the King's residence next to the river Havel. Yet the "Preface" of the first volume of his *Cosmos* is dated "Potsdam, November 1844"². His dialogue with the birds and the books, although based upon the observation of a good neighbour, nevertheless corresponds to the Humboldt mythology already established during his lifetime—and Alexander was not completely innocent of its development. The "old man of the mountains", as Humboldt sometimes liked to call himself, had long before become his own monument.

Potsdam occupies a very special, strangely ambivalent place in the life of Alexander von Humboldt. He was given the freedom of the city of Potsdam long before Berlin did so, accepting and celebrating him symbolically in its community. The official ceremony³ took place on October 21 in 1849 when Humboldt was already preparing the third volume of his *Cosmos*. In his courteous address, Alexander did not forget to mention the birth of his brother Wilhelm at Potsdam and highlighted the fact that he had "ornamented" the name of the city in almost every publication during the last years, a city where he had spent—without counting his frequent interruptions—already 22 years in his "eventful and turbulent life"⁴ ("vielbewegtes Leben"). Nevertheless, the relationship between Humboldt and Potsdam was defined from the very start under the sign of distance and solitude. In one of his so-called *Youth Letters*, a collection that is readable as a highly significant *éducation sentimentale*, Humboldt wrote a letter dated Potsdam, April 10, 1792 to his beloved friend Carl Freiesleben, left behind at Freiberg. Arriving after a trip that lasted two days and one night, Humboldt had gone to the "royal gar-

1 Cited by Engelmann, Gerhard: *Alexander von Humboldt in Potsdam*. Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Potsdam: Bezirksheimatmuseum 1969, p. 8.

2 Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 5 Bde. Stuttgart – Tübingen: Cotta 1845–1861, hier Bd. I, p. XVI.

3 Cf. Engelmann, Gerhard: *Alexander von Humboldt in Potsdam*, *op.cit.*, p. 26.

4 Cf. the different versions of Humboldt's address in *ibid.*, pp. 28 ff.

den”, deeply impressed by the “Pracht der Gegenstände, die mich umgaben, *Sans Souci*, das neue Schloß und alle verlassenen Paläste des verstorbenen Königs”⁵. Even in the midst of a wonderful garden landscape, everything stands under the sign of desertedness and solitude. He writes to his friend that he had “unwillingly taken his blue book” “weil Sie mit eigener Hand manches hineingeschrieben haben”—successfully: “der Gedanke, künftig mit Ihnen zu leben, der Gedanke, daß dies im Grunde doch mal in meinem Willen stehen muß, heiterte mich auf und ich blickte nun froher in die Zukunft”⁶. And he adds: “Es ist doch etwas so großes, sich mit Innigkeit zu lieben, daß der Gedanke allein eine Welt von Freuden in sich schließt.”⁷ This future was that of a shared life which had never been realized. The fear of desertedness is the *basso continuo* between the lines of this letter up to its post-script: “Werden Sie den verworrenen Brief wohl lesen können?”⁸

The sequence of the *Youth Letters* shows how the exaltation of another friendship and love—for his student companion at Frankfurt on Oder, Wilhelm Gabriel Wegener—had turned into spatial distance and desertedness where loneliness and hard work took the place of pleasure and joy. Geographic distances and spatial experiences always seem to be directly linked to Humboldt’s physical and psychical strength or weakness. For example, he stated in a letter of September 23, 1790 from Hamburg (where he studied at J. G. Büsch’s Trade Academy after finishing his studies at the University of Göttingen) to his close but distanced friend Wegener:

Gott! was habe ich alles gesehen, seitdem ich Berlin verließ. In wie verschiedene Lagen bin ich gekommen, wie viele interessante Menschen habe ich kennen gelernt. Ich lebe hier nicht fröhlich, aber zufrieden. Ich habe an Bildung viel gewonnen; ich fing an, mit mir selbst zufrieden zu werden, ich war in Göttingen sehr fleißig—aber um so tiefer fühl’ ich, was noch alles übrig ist. Meine Gesundheit hat sehr gelitten, wenn sie gleich durch die Reise mit Forster wieder etwas gewann. Auch hier bin ich so beschäftigt, daß ich mich nicht schonen kann. Es ist ein Treiben in mir, daß ich oft denke, ich verliere mein bischen Verstand. Und doch ist dies Treiben so notwendig, um rastlos nach guten Zwecken hin-zuwirken.⁹

This short psychogramme allows us a glimpse at the psychical balance which young Alexander von Humboldt tried to establish and secure between inner motion, human passion, corporal strain and moral obligation. The travels with Georg Forster to the lower Rhine region, the Netherlands, England and France—later masterfully executed by James Cook’s companion in his second voyage around the world in his *Ansichten vom Niederrhein*—became a real *Bildungsreise* for the young Prussian and reduced the pressure in Humboldt’s search for balance. Even the most stressful travels—and Alexander knew this very well—usually had very positive consequences for his physical health. His *Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*, realized between 1799 and 1804, is the best-known but not the only example of such self-therapy. His “youth letters” show us that Alexander was very conscious of this fact, the precise observer of Nature being at the same time an attentive observer of himself. In his letter on

5 Humboldt, Alexander von: *Die Jugendbriefe 1787–1799*. Herausgegeben und erläutert von Ilse Jahn und Fritz G. Lange. Berlin: Akademie-Verlag 1973, p. 180.

6 *ibid.*

7 *ibid.*

8 *ibid.*

9 *ibid.*, pp. 106 ff.

November 6, 1791 from Freiberg—where he had already made the acquaintance of Freiesleben, he explained to his Scottish friend Archibald Maclean (whom he had come to know during his studies at Hamburg) and even more to himself:

Meine Fröhlichkeit hat freilich seit Jahren sehr abgenommen. Körperliche Ursachen sind gewiß viel daran schuld. Wenn ich ein Paar Monathe in Ruhe sein werde, will ich ernsthaft auf Gegenmittel denken. Was mir vielleicht am meisten schadet, ist ein Geist der Unruhe, ein Streben nach Thätigkeit, das mich plagt. Aus dieser inneren Unruhe erkläre ich es mir, warum große körperliche Anstrengung mich so schnell aufheitert. Es ist dann eine Art von Gleichgewicht im physischen und moralischen Menschen. Dabei fehlt es mir an so vielen Ursachen zur Fröhlichkeit, durch die sie in anderen erwacht. Sinnliche Bedürfnisse kenne ich nicht, ja selbst der Umgang und die Freundschaft kenntnißvoller Menschen ist mir gleichgültig, wenn ich nicht im Moralischen mit ihnen harmoniere. Um nicht kalt und untheilnehmend zu scheinen, muß ich Interesse für so viele Dinge affektiren, die mir gleichgültig sind. Ich habe es mir, eben so sehr aus Eitelkeit, einen angenehmen Eindruck zu machen, als aus Gutmüthigkeit, zur Pflicht gemacht, Jedem etwas Verbindliches zu sagen, mich in die Laune und die individuelle Lage jedes Menschen zu fügen, so daß mir vieler Umgang oft ein Zwang wird. So wie aber meine Heiterkeit abnimmt, so erwacht desto lebhafter in mir, mit jedem Jahre, die Wärme und Innigkeit gegen meine Freunde. Dieser Genuß entschädigt mich reichlich. Noch habe ich kein Land der Erde gefunden, auf dem der Fluch der Gottheit so ruhte, daß kein athmendes Wesen wäre, das man an sein Herz drücken und mit Liebe umfassen könnte.¹⁰

Probably no other text shows with such transparency Humboldt's determined and often desperate need not simply to dominate his inner restlessness but to integrate it in an equilibrium allowing him to participate in social life *and* to follow his inner impulse he called, on another occasion in 1806, his "esprit d'inquiétude morale"¹¹. Undoubtedly, such passages—not too rare in his early letters—are committed to his intent to control, to master and to sublimate his affections and emotional forces and desires, beginning with disciplining his own body (being the object of repeated reflections and experiments). The "moral restlessness", the "Treiben" and his emotions are literally translated in corporal motions, reducing love to the measure of friendship giving spatial distance and travelling (as opposed to physical proximity) a highly therapeutical sense. Interior motions are transformed into exterior movements, restlessness translated into an unending search for knowledge. Erotic repression—as manifested in his assertion that he ignores "sensual needs"—is still precarious, as underlined by his letter to Freiesleben from *Sanssouci*, with its fantasy of a future common life with his friend. The "world of joy" Humboldt projects in his friendship and love for Freiesleben is placed in a specific tension with the idea that in not a single country of the world, as far as he knows, friendship and love are lacking. Quietness and physical strain, sedentary and nomadic existence, citizenship and *Weltbürgertum* constitute poles of tensions that structure his long life. The honoured citizen of Potsdam is a citizen of the world, he is part of a sometimes ironically viewed local community and, at the same time, of an imagined community he projected in global dimensions. His loneliness in the midst of innumerable contacts has always been Alexander von Humboldt's loyal companion.

10 *ibid.*, p. 157.

11 Humboldt, Alexander von: Mes confessions, à lire et à me renvoyer un jour. In: *Le Globe* (Genève) 7 (janvier–février 1868), p. 188.

The world in our head

To avoid possible misunderstandings: I do not intend to “explain” Humboldt’s scientific activities and travels by recurring only to a psychic constellation. A further analysis will make us understand that his famous but often evaded *Jugendbriefe* offer not only his *éducation sentimentale* but also his *éducation scientifique et politique*. Without this, we would be unable to rethink Humboldt’s further life beyond his mining activities as a Prussian *Oberbergat*.

Humboldt’s life cannot be reduced to a simple development from the narrowness of Tegel Palace¹² and Berlin to the impressive landscapes of South America, the Caribbean, the United States, Russia and Siberia even close to the Chinese border, passing through Frankfurt on Oder, Göttingen, Hamburg, Freiberg, Paris and Madrid. His nomadic existence leads him not only from the plains of Berlin to those of the Orinoco, the Peruvian coast, the Russian tundra and the deserts of his Western and his Eastern voyage; it leads him back to the narrowness of Berlin and Potsdam which represent a complement which Humboldt often complained about. Writing and scientific activity are the most important antidote to a political, social, economic and cultural “development” or, more properly, lethargy that surrounded him, deriding the idea of progress he viewed with increasing scepticism without ever abandoning it. His work on *Cosmos* as well as on the third edition of *Ansichten der Natur* created the free intellectual spaces he needed; they do not allow one to reduce the last third of his life, i.e. from 1829/1830 to 1859 (after his return from Russia and Siberia), to a period when the field research of the scientist in the tropics is replaced by visits to tropical plants in greenhouses and palm gardens he had helped to design.¹³ The inner world, the world in his head, is as significant as Humboldt’s experiences in the exterior world in different regions of our planet if we choose to consider, from our own perspective today, the totality of his work and achievements. In numerous passages of

12 The impressive ambivalence of *Schloß Tegel* for Alexander von Humboldt is evident in a letter he wrote precisely at Tegel on June 5, 1792 (exactly seven years before leaving Europe for the New World), a beautiful letter once more addressed to Carl Freiesleben: “Tegel ist kein eigentliches Dorf, sondern ein Jagdschloß, von dem großen Kurfürsten gebaut und von meinem Vater ganz umgeschaffen. Es liegt an dem Ufer eines 1 1/2 Meilen langen Sees, der von schön angebauten Inseln durchschnitten ist. Hügel mit Weinreben, die wir hier Berghe nennen, große Pflanzungen von ausländischen Hölzern, Wiesen, die das Schloß umgeben und überraschende Aussichten auf die mahlerischen Ufer des Sees machen diesen Ort allerdings zu dem reizendsten Aufenthalte der hiesigen Gegend. [...] Hier in Tegel habe ich den größeren Theil dieses traurigen Lebens zugebracht, unter Leuten, die mich liebten, mir wohlwollten, und mit denen ich mir doch in keiner Empfindung begegnete, in tausendfältigem Zwange, in einebnender Einsamkeit, in Verhältnissen, wo ich zu steter Verstellung, Aufopferungen gezwungen wurde. Wenn ich mich noch jetzt, da ich frei und ungestört hier lebe, hingeben will in den Genuß, den die reizende, anmuthsvolle Natur hier in so reichem Maaße gewährt, so werde ich zurückgerufen durch die widrigsten Eindrücke, durch Erinnerungen an meine Kinderjahre, die fast jeder leblose Gegenstand hier rege macht. So wemüthig solche Erinnerungen aber auch sind, so interessant werden sie einem zugleich auch durch den Gedanken, daß gerade dieser Aufenthalt so viel zu der jezigen Stimmung meines Charakters, zu der Richtung meines Geistes auf das Studium der Natur beitrug.” (Humboldt, Alexander von: *Die Jugendbriefe*, op.cit., p. 192.) In this masterfully deployed scenery, a sort of primal scene of Humboldt’s loneliness, the literary representation of Tegel as *locus amoenus* is deeply scarred by bitter remembrances of repression and disgust. They underline the contrast that is always essential for Humboldt’s writing, allowing us at the same time a deep insight into the development of his inner world intimately connected with Nature.

13 At the end of his “Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse”, integrated in the first edition of his *Ansichten der Natur*, the Prussian author—who never neglected occasions to highlight the significance of greenhouses and botanical gardens—noted: “Die krankenden Gewächse, welche

his writings, Humboldt gave voice to his conviction that the aesthetic transmission of the phenomena of natural history, the harmony of science and art, can give to the (European) inhabitant of northern regions a sensual re-presentation of tropical vegetation and natural forces, thus compensating for the *lack* of daily intimacy with a powerful Nature, a lack that characterizes, from his point of view, human life and experience in the temperate zones of our planet:

Diesen und so manchen andern Naturgenuß entbehren die nordischen Völker. [...] Aber in der Ausbildung unserer Sprache, in der glühenden Phantasie des Dichters, in der darstellenden Kunst der Maler, ist eine reiche Quelle des Ersatzes geöffnet. Aus ihr schöpft unsere Einbildungskraft die lebendigen Bilder einer exotischen Natur. Im kühlen Norden, in der öden Heide, kann der einsame Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird, und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich, wie dieser, ist.¹⁴

Science and art seem to occupy the empty space of a loss, a lack that has risen to consciousness only because of the globalization of communication and exchange. The “lonely human being” in the “desert heathland” of the North, both become forms of *Ersatz*, to some degree a re-placement that may attract our attention to the libidinous dimension of a prolific and powerful tropical Nature in Humboldt’s thought. The “sickly plants” in northern greenhouses make evident that this kind of spatial replacement (or misplacement) may have immediate consequences for our health. In the precarious economy of physical and psychical health, for Humboldt, the interior world, created by man, becomes the *Ersatz* of the loss of symbolic richness that became evident in its ecstatic impact in his first letters after his arrival at the coasts of Cumaná in *Tierra firme*:

Wie die Narren laufen wir bis itzt umher; in den ersten drei Tagen können wir nichts bestimmen, da man immer einen Gegenstand wegwirft, um einen andern zu ergreifen. Bonpland versichert, daß er von Sinnen kommen werde, wenn die Wunder nicht bald aufhören. [...] Ich fühle es, daß ich hier sehr glücklich sein werde und daß diese Eindrücke mich auch künftig noch oft erheitern werden.¹⁵

Neither Humboldt nor Bonpland became victims of permanent insanity. And in spite of Humboldt’s love of tropical vegetation, it would be wrong to conclude from the passages cited above that the author of *Vues des Cordillères* would have been convinced that the totality of Nature could be overlooked from one particular spot on our planet—even in the case of the Chimborazo that for Humboldt (as for his contemporaries) was the most elevated point on earth. It is therefore interesting to read the final part of his “Anregungsmittel zum Naturstudium”, integrated in the second volume of his *Cosmos* finished at Potsdam and published in 1847:

Aber nicht die lebendige Beschreibung jener reich geschmückten Länder der Aequinoctial-Zone allein, in welcher Intensität des Lichts und feuchte Wärme die Entwicklung aller

unsere Treibhäuser einschließen, gewähren nur ein schwaches Bild von der Majestät der Tropenvegetation.” Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen*. Tübingen: Cotta 1808, p. 204.

14 *ibid.*, pp. 203 ff.

15 Letter from Alexander to Wilhelm von Humboldt, from Cumaná on July 16, 1799; in: Humboldt, Alexander von: *Briefe aus Amerika 1799–1804*. Bearbeitet von Ulrike Moheit. Berlin: Akademie Verlag 1993, p. 42.

organischen Kräfte beschleunigen und erhöhen, hat in unseren Tagen dem gesammten Naturstudium einen mächtigen Reiz verschafft. Der geheime Zauber, durch den ein tiefer Blick in das organische Leben anregend wirkt, ist nicht auf die Tropenwelt allein beschränkt. Jeder Erdstrich bietet die Wunder fortschreitender Gestaltung und Gliederung, nach wiederkehrenden oder leise abweichenden Typen, dar. Allverbreitet ist das furchtbare Reich der Naturmächte, welche den uralten Zwist der Elemente in der wolken schweren Himmelsdecke wie in dem zarten Gewebe der belebten Stoffe zu bindender Eintracht lösen. Darum können alle Theile des weiten Schöpfungskreises, vom Aequator bis zur kalten Zone, überall wo der Frühling eine Knospe entfaltet, sich einer begeisternden Kraft auf das Gemüth erfreuen. Zu einem solchen Glauben ist unser deutsches Vaterland vor allem berechtigt. Wo ist das südlichere Volk, welches uns nicht den großen Meister der Dichtung beneiden sollte, dessen Werke alles ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt: in den Leiden des jungen Werthers wie in den Erinnerungen an Italien, in der Metamorphose der Gewächse wie in seinen vermischten Gedichten?¹⁶

This long quotation not only contains an *hommage* to Johann Wolfgang von Goethe, whose conception of nature and, even more, whose aesthetics were important impulses and orientations for Humboldt throughout his life, although without making it into dogma. This passage also makes clear that the global validity of natural powers (and natural laws) produces precisely the differences and variations allowing genuine forms in every climatic or hydrographic zone. This is the interplay of identity and difference that fascinated Humboldt so much. Spring is not a world-wide phenomenon but is inserted here in opposition to the tropics. This means that the inhabitants of *one* singular region of the earth can never make a direct experience of *all* natural phenomena as long as certain material or intellectual forms of travelling will not allow them to do so. The concrete existence in *one* region is always characterized by a loss, a lack of immediate experience of other forms, so that the experience with nature (and its laws) will always be fragmentary. The differences that produce the richness of forms and variations in nature therefore transform the perception of the earth in an always fragmentary experience. The world in our head, stimulated by art, science and literature, can counteract the experience of lack in planetarian thought. Cosmos as natural *and* aesthetic order¹⁷, founded upon the concrete experience of the traveler, the capacity of the scientist to make world-wide comparisons and the creative force of literary synthesis, achieve their function: to present the *whole* world in a *single* book that collects it all from one single point of view. In a letter to Varnhagen von Ense, dated from October 24, 1834 at Berlin, Humboldt writes in a fascinating euphoria mixed with a certain scepticism that is so typically “humboldtian”:

Ich fange den Druck meines Werks (des Werks meines Lebens) an. Ich habe den tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen, wissen, alles in Einem Werke darzustellen, und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache anregt und das Gemüth ergötzt. Jede große und wichtige Idee, die irgendwo aufgeglimmt, muß neben den Thatsachen hier verzeichnet sein.¹⁸

16 Humboldt, Alexander von: *Kosmos, op.cit.*, Bd. II, p. 75.

17 Cf. Böhme, Hartmut: *Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts* (in print).

18 Humboldt, Alexander von: *Briefe von Alexander von Humboldt und Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern, Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt.* Leipzig: Brockhaus 1860, p. 20.

This “work of my life”, whose preface had to be concluded only ten years later at Potsdam, was, to a certain degree, the *summa* he had proposed himself to write, the conclusion of his activities and his knowledge. But first of all, this work is the true expression of the world in Humboldt’s head, interspersed with autobiographical remembrances and characterized by a diminishing circle of immediate experience of the exterior world that allows the reader to appropriate this interior world through the medium of language, of print, i. e. in the Gutenberg Galaxis. But *Cosmos* is even more: in a variation of Immanuel Kant’s well-known title, it is a “General History of Creation in a cosmopolitan intention”.

Weltbürgertum between Chimborazo and Strait of Magellan

Let’s go back once more with the author of *Cosmos* to “his” Potsdam Palace that probably will celebrate its resurrection—this could be an idea of Jorge Luis Borges—as a library. In Alexander von Humboldt, there is not only the movement from the interior to the exterior world but the inverse projection as well. With that genuine irony and humour that always characterized him, the author of *Vues des Cordillères* renamed the “Brauhausberg”, a mountain whose peak reaches the height of 88 meters above sea level, by christening it his own “Potsdamer Chimborazo” where he used to walk alone or with a companion even in his eighties.¹⁹ Somewhat less flattering, he declared in 1827, after his move from Paris to Berlin, that for his “Tropen-Natur”, the climate was “wie in der Magellanischen Meerenge feucht, rauh, ohne Himmelslicht”, an allusion to a region in South America he never came to visit, repeated in a letter to Bessel in 1844 and relating the Strait of Magellan directly to the river Havel.²⁰ A new citizen of Potsdam may disagree with this description of the regional microclimate and agree with the comparison of Potsdam’s strait near the Long Bridge in the shadow of the Chimborazo with the Strait of Magellan although its marine traffic is still—and in spite of all the plans to construct a new Havel Channel hopefully will be—dominated by sailing ships and yachts.

The point that seems significant for me in all these renamings is that Alexander von Humboldt, increasingly reduced to travels between Potsdam and Berlin, refurnished ironically the spot he was living in, and transformed it into his own world by lending it the physiognomy of the “New World”. Not only in his books but also in his walks, he became the citizen of his own world, surpassing the national frontiers. He took it as a matter of course to identify his geographically decreasing world with the one he had travelled so much before; this may offer us a key to understanding this traveler who always saw himself as European and *Weltbürger*.

Now, what is a *Weltbürger*? There is no immediate entry for “cosmopolite” or “cosmopolitisme” in Voltaire’s *Dictionnaire philosophique*, but there is a valuable piece of information at the very end of the entry “Patrie”:

19 Cf. Engelmann, Gerhard: *Alexander von Humboldt in Potsdam, op.cit.*, p. 21. He often invited his friend, cartographer Heinrich Berghaus, with the following words: “Kommen Sie mit; die Bewegung wird Ihnen, dem Vielsitzenden, gut tun, und überdem bitt’ ich Sie, mir beim Besteigen unsers Potsdamer Chimborazo ein klein wenig zur Stütze zu dienen.” (*ibid.*)

20 *ibid.*, p. 7.

Telle est donc la condition humaine, que souhaiter la grandeur de son pays c'est souhaiter du mal à ses voisins. Celui qui voudrait que sa patrie ne fût jamais ni plus grande, ni plus petite, ni plus riche, ni plus pauvre, serait le citoyen de l'univers.²¹

The realization of the model of what Voltaire has come to call “citoyen de l'univers” could be found in a passage of chapter XXVI in Humboldt's *Relation historique*, his *Personal Narrative*. Discussing the future relationship between Europe and America—understanding by the latter not what some of his contemporaries and the common language of today seem to have identified with the United States—as well as the future development of the Spanish colonies in their successful struggle for independence, he declared:

Sans doute qu'après les grandes révolutions que subit l'état des sociétés humaines, la fortune publique, qui est le patrimoine commun de la civilisation, se trouve différemment répartie entre les peuples des deux mondes; mais peu à peu l'équilibre se rétablit, et c'est un préjugé funeste, j'oserois presque dire impie, que de considérer comme une calamité pour la vieille Europe la prospérité croissante de toute autre portion de notre planète. L'indépendance des colonies ne contribuera pas à les isoler, elle les rapprochera plutôt des peuples anciennement civilisés. Le commerce tend à unir ce qu'une politique jalouse a séparé depuis long-temps. Il y a plus encore: il est de la nature de la civilisation de pouvoir se porter en avant sans s'éteindre pour cela dans le lieu qui l'a vu naître. Sa marche progressive de l'est à l'ouest, de l'Asie en Europe, ne prouve rien contre cet axiome. Une vive lumière conserve son éclat même lorsqu'elle éclaire un plus grand espace. La culture intellectuelle, source féconde de la richesse nationale, se communique de proche en proche; elle s'étend sans se déplacer.²²

We will see what kind of politics Humboldt wanted to oppose to the “politique jalouse” of European colonial powers. Even in the use of his metaphores, he follows the ideas of the philosophers of Enlightenment that Voltaire may represent here as principal witness. Humboldt highlights the direct link between the existence of world-wide communications and the economic interests of the nations of the so-called “Old World”. Humboldt understands the distribution of wealth and riches (not reducing it to conceptions of national economy) as patrimony of the whole “civilisation” and even connects it to the spread of intellectual culture. His reference to the model of a cultural migration going from the East to the West—a conception that has been rapidly refunctionalized as a means of political hegemony by the United States and other American nations such as the newly independent Mexico—serves him as a discursive element in his conviction of an increasing and ongoing cultural unfolding of mankind. Trade is seen (as in the works of Adam Smith) as the principal impulse of a balanced and even harmonious development; and intellectual culture is presented as the fundament for the wealth of nations, even as a guarantee for cultural unfolding in global dimensions. Voltaire's *citoyen de l'univers* connects his global thinking in Humboldt's words directly with world trade and world culture. This is the birth of a constellation in which a universal history replaces—in the desacralized

21 Voltaire: *Dictionnaire philosophique*. Bd. IV (*Oeuvres complètes de Voltaire*, Bd. XX). Paris: Garnier Frères 1879, pp. 185 ff.

22 Humboldt, Alexander von: *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland, rédigé par Alexandre de Humboldt*. Neudruck des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Bd. II. Stuttgart: Brockhaus 1970, pp. 58 ff.

terms of a history of mankind—the Christian *Heilsgeschichte*, i.e. an interpretation of history stressing God’s saving grace, characterized by its universal and hegemonial pretensions inherited from Judaic traditions.

In 1784—two years before the death of Friedrich II, the Prussian king whose “deserted palaces” at Potsdam Humboldt had visited in 1792—Immanuel Kant, in his *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, had tried to refocus the problems of unequal and unstable relationships between particular powers by introducing elements of a new global order. Or, as Kant put it, even without so many wars, devastations and destructions, reason could have told us long ago:

aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinaus zu gehen, und in einen Völkerbund zu treten; wo jeder, auch der kleinste, Staat seine Sicherheit und Rechte, nicht von eigener Macht, oder eigener rechtlichen Beurteilung, sondern allein von diesem großen Völkerbunde (Foedus Amphictyonum), von einer vereinigten Macht, und von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens, erwarten könnte.²³

This idea of a “Völkerbund”, a Society of Nations whose concrete realization has been, with its continuous ups and downs, one of the major events of our closing century, one that continues to attract our hopes and fears. It is founded upon a projected future the philosopher of Königsberg has called the “general cosmopolitan situation”²⁴. Formulas like the “comforting vision of the future” “in welcher die Menschengattung in weiter Ferne vorgestellt wird, wie sie sich endlich doch zu dem Zustande emporarbeitet, in welchem alle Keime, die die Natur in sie legte, völlig können entwickelt und ihre Bestimmung hier auf Erden kann erfüllet werden”²⁵, may show us how much his conception of a future world politics (worthy of its name) is still embedded in (desacralized) Christian universalism. This vision of a still very distant realization of the “cosmopolitan situation” may even have contributed to the fact that Julia Kristeva, in a study that perhaps reduced Kant too much to French philosophical traditions and contexts, on the one hand related the author of *Kritik der reinen Vernunft* to the cosmopolitan projections of the *Encyclopédie* and to the enthusiasm of the philosophical precursors of the French Revolution,²⁶ stressing on the other hand the bold and even utopian character of the cosmopolitan thought of the *Lumières*.²⁷ For Kant, however, this “general history in cosmopolitan intention” was by no means separated from the investigations and results of empirical analysis in concrete (and not u-topian) situations:

23 Kant, Immanuel: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*. In (Ders.): *Werkausgabe*. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Bd. XI. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, p. 42.

24 *ibid.*, p. 47.

25 *ibid.*, p. 49.

26 Kristeva, Julia: *Etrangers à nous-mêmes*. Paris: Gallimard 1988, p. 251: “Et Kant, comme les cosmopolites fougues de la Révolution, mais avec la précision logique d’une argumentation apaisée [...]”

27 *ibid.*, p. 213: “Avec son envers enragé et son endroit généreux, de Fougeret à Montesquieu, le cosmopolitisme apparaît désormais comme une audace, utopique pour le moment, mais avec laquelle doit compter une humanité consciente de ses limites et aspirant à les dépasser dans l’organisation des liens sociaux et des institutions.”

Daß ich mit dieser Idee einer Weltgeschichte, die gewissermaßen einen Leitfaden *a priori* hat, die Bearbeitung der eigentlichen bloß empirisch abgefaßten Historie verdrängen wollte: wäre Mißdeutung meiner Absicht; es ist nur ein Gedanke von dem, was ein philosophischer Kopf (der übrigens sehr geschichtskundig sein müßte) noch aus einem anderen Standpunkte versuchen könnte.²⁸

Without doubt, we can recognize in Alexander von Humboldt's works the intention to develop and unfold, from a "different point of view", such a universal history. This "philosophical mind", always trying to ground his investigations in empirical data, had declared to Paul Usteri, in a letter from Freiberg in autumn 1791, that he had started, two years before, a "history of plant migrations" ("Geschichte der Pflanzenwanderungen") he defined not as a study in botany or plant geography but as an "Ausarbeitung dieses so vernachlässigten Theils der Universalgeschichte"²⁹. At the age of twenty, Humboldt conceives a scientific program focussing universal history and global connections guided by a "cosmopolitan intention" in the sense of Immanuel Kant. This cosmopolitan dimension in his thought and investigation will be—even in a sense that differed from the Kantian conceptions that had an early impact on his own conceptions—a *leitmotiv* in the writings of this *citoyen de l'univers*, right up to his last best-seller, *Cosmos*.³⁰ Humboldt's cosmopolitanism even continued developing in the intellectual narrowness of the Prussian Court, constricted between the Strait of Magellan and the Chimborazo, the actual residence of the Brandenburg Parliament, also known as the "Kreml" in times of the former German Democratic Republic.

Humboldt and a new cosmopolitanism

For Alexander von Humboldt, the development towards a "cosmopolitan situation" was neither a utopia nor a spectacle of philosophical thinkers still situated far away but much more a process he did not only want to observe but in which he wanted to participate. Jaucourt's definition of "cosmopolitain" or "cosmopolite" published in the *Encyclopédie*, pointing out that these expressions served ironically "pour signifier un homme qui n'a point de demeure fixe, ou bien un homme qui n'est étranger nulle part"³¹ did not have any impact on his philosophical conceptions in general and on his understanding of the term "Weltbürger" in particular. Supported by the French "cosmopolite"³² and inspired by ancient sources, the German term "Welt-

28 Kant, Immanuel: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, *op.cit.*, pp. 49 ff.

29 Humboldt, Alexander von: *Jugendbriefe*, *op.cit.*, pp. 163 and 164.

30 In a letter of October 3, 1790, to Georg Forster's father Johann Reinhold, he alluded clearly to the great thinker from Königsberg by referring to the "light that breaks through in an almost unstoppable way from the north", a "Licht, was jetzt so unaufhaltsam (ich möchte sagen, aus seinem ehemaligen latenten Zustande) von Norden her einbricht" (Humboldt, Alexander von: *Jugendbriefe*, *op.cit.*, p. 109).

31 *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*. Nouvelle impression en facsimilé de la première édition de 1751–1780. Bd. 4. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag 1988, p. 297. To an "ancien philosophe" is attributed the sentence to be a "Cosmopolite, c'est-à-dire citoyen de l'univers" (*ibid.*).

32 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 14. Leipzig: Verlag S. Hirzel 1955, p. 1555.

bürger” started his temporally limited career meaning a “*mensch von weltweiter gesinnung*” feeling himself as “*bürger der ganzen welt und mitbürger der gesamten*”³³. Even if the negative connotations contained in the *Encyclopédie* or the *Dictionnaire de Trévoux* (1721) may still be present in the term “Weltbürger” insofar as it can mean “*ein freizügiger ohne festen heimatstz und staatsbürgerliche bindungen an ein bestimmtes vaterland*”³⁴, it is much more the sense quoted before as well as the “*allerorts heimisches wesen*”³⁵ that dominates Goethe’s perception of Alexander von Humboldt: “Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen.”³⁶ Goethe used this expression of being at home everywhere in a spatial and geographic sense as well as related to the intellectual attitude and ethical conviction of the “Weltbürger”³⁷.

Until the present, the terms “cosmopolitan” and “Weltbürger” shared a rather changeable destiny. In times of strong nationalism and blind xenophobia they were quickly marginalized. Even the internationalized term “cosmopolitan” seemed to have lost definitely any legitimacy, in the 20th century when—from an ideologically motivated perspective—it was opposed to the concept of “internationalism” defined from a socialist point of view. For the influential *Philosophisches Wörterbuch*, edited by Georg Klaus and Manfred Buhr in the German Democratic Republic, cosmopolitanism is simply “ideologischer Ausdruck der Klasseninteressen der aufstrebenden Bourgeoisie”³⁸. In order to appropriate the cultural heritage of the German Klassik, the “cosmopolitan conceptions” (“weltbürgerliche Vorstellungen”) in the spirit of Lessing, Kant, Fichte, Herder, Schiller, Goethe, the Humboldt brothers and others are presented in opposition to “feudalistic provincialism”; but the cosmopolitanism of our times, i.e. the “cosmopolitanism of imperialist bourgeoisie”, appears as “reaktionär” because it serves the “Apologie des nationalen Verrats und der Begründung und Rechtfertigung internationaler Vereinigungen des Monopolkapitals”³⁹.

By playing off “socialist internationalism” against a cosmopolitanism as “Kehrseite des bürgerlichen Nationalismus und Chauvinismus”⁴⁰, this ideological antagonism signified a heavy blow against the terms “cosmopolitan” and “Weltbürger” even far beyond socialism, as a study in

33 *ibid.*, p. 1557.

34 As an example, a quotation from Kotzebue underlines the latent negative relation between the “Weltgewandter” and the “Weitgereister”: “auf reisen erwirbt man eine edle dreistigkeit – man wird ein weltbürger” (*ibid.*).

35 *ibid.*

36 Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Herausgegeben von Fritz Bergemann. Bd. I. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1981, p. 171.

37 I have tried to show how this passage quoted from Goethe’s conversations with Eckermann can be understood in a scientific and even more epistemological and transdisciplinary sense; cf. Ette, Ottmar: Alexander von Humboldt heute. In: *Alexander von Humboldt – Netzwerke des Wissens*. Katalog der Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt (Berlin) vom 5. Juni bis 15. August 1999 und in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Bonn) vom 15. September 1999 bis 9. Januar 2000. Bonn: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland 1999, pp. 19–31.

38 Klaus, Georg/Buhr, Manfred (Hg.): *Philosophisches Wörterbuch*. Bd. 1. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1975, p. 667.

39 *ibid.*

40 *ibid.*

the field of human sciences would probably prove. To certain negative connotations that were present since the 18th century and to a certain diffuse “anachronism” of these terms, the ideological binarism added anti-progressive and reactionary significations. Nevertheless, not only in everyday life from the World Wide Web to the titles of popular magazines, but also in the field of scientific research or in cultural theory, one notes that at least since the so-called end of the Cold War the term “cosmopolitanism” is re-semantized with positive elements that may lead to its resurrection in new forms and contexts. In the context of the tenth birthday of the *House of World Cultures* in Berlin, some weeks ago, the Chicago-based Homi K. Bhabha, born in India and today one of the leading cultural theorists, for example, favoured a “language of a new cosmopolitan order”⁴¹. He took note of different efforts “to develop a cosmopolitan spirit that places the experience of the ‘minority’ as central to any notion of global citizenship”⁴². A real international and intercultural dialogue, in the feeling of Bhabha, can only be possible “when we are willing to treat our own national and regional ‘interests’ and identities as radically ‘incomplete’”⁴³.

Again, we find ourselves confronted with the experience of the own under the sign of loss and lack. In a different way, Homi K. Bhabha focuses on the problems of cultural, ethnic and other minorities in the context of a new concept of “cosmopolitanism” which has—as far as I can see—rarely been consciously open to such problems without ever excluding it openly. In fact, Kant explicitly included the weakest—although on the level of states and nations, of course—in his conception of a “Völkerbund” or Society of Nations. As a vision of a new order against xenophobia and the persecution of minorities, cosmopolitanism is therefore integrated in an interculturally organized discourse—or, at least, in a discourse organized by the “intercultural” terminology.

Not less important is Bhabha’s stressing of the radical “incompleteness” of the Own, of our own interests and identities. This idea, I think, is inscribed in a long tradition leading back at least to the 18th century and later elaborated by German romanticism.

There is perhaps no other form of intercultural dialogue that equals the intensity of literary translation.⁴⁴ In a famous and often debated essay, one of the most inspiring cultural theorists (who has profoundly marked—in spite of or because of his repeated “incontemporarity”—the cultural theory of the 20th century) has translated the problem of translationary activities in the metaphor of the vessel (Gefäß) of pure and perfect language which has broken into different pieces. Walter Benjamin’s essay about the task of the translator specifies:

Wie nämlich Scherben eines Gefäßes, um sich zusammenfügen zu lassen, in den kleinsten Einzelheiten einander zu folgen, doch nicht so zu gleichen haben, so muß, anstatt dem Sinn des Originals sich ähnlich zu machen, die Übersetzung liebend vielmehr und bis

41 Bhabha, Homi K.: *House of World Cultures*. Ms. 1999, p. 5.

42 *ibid.*, p. 7.

43 *ibid.*

44 Cf. Ette, Ottmar: *Mit Worten des Anderen. Die literarische Übersetzung als Herausforderung der Literaturwissenschaft*. In: Armbruster, Claudius/Hopfe, Karin (Hg.): *Horizont-Verschiebungen. Interkulturelles Verstehen und Heterogenität in der Romania*. Festschrift für Karsten Garscha zum 60. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1998, pp. 13–33.

ins Einzelne hinein dessen Art des Meinens in der eigenen Sprache sich anbildet, um so beide wie Scherben als Bruchstück eines Gefäßes, als Bruchstück einer größeren Sprache erkennbar zu machen.⁴⁵

The task of the translator, in relationship to the myth of Babel, is seen as a kind of *bricolage* making a contribution to a lost unity, to a lost entity. Translating is an activity against a loss, against split and fragmentation. At the same time, it sharpens the consciousness of the own under the sign of lack or loss. The painful insight into one's own incompleteness becomes the starting point and motivation for an activity of mediation between languages and cultures. The understanding of a radical incompleteness of one's own language and one's own culture is—in the sense of Walter Benjamin and later Homi K. Bhabha—the root of intercultural dialogue.

Goethe is not unfamiliar with such conceptions. On January 31 1827, he explains to Eckermann:

Aber freilich, wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.⁴⁶

The concept of “Weltliteratur”, created by Goethe himself and shaped by him in quite different manners, is developed here in the experience of the limitations of the own and the consciousness of a fragmentation in different national literatures. In analogy to world trade (“Welthandel”) or world traffic (“Weltverkehr”), *world literature* is a communication metaphor, a complex interconnectivity between the own (the own writing, for example) and the other (the writing in other languages, for example), a relationship that highlights the importance of the task of the translator. In the context of our questions, it is decisive to understand fragmentation as motor of an individual network as well as collective acceleration of what Goethe calls the “epoch of world literature”. We have already seen that this comprehension guided Humboldt's experience of Nature in his *Cosmos* as necessarily fragmented as long as it is bound to the experience in only one region or climatic zone. The allusion to Goethe in the quoted passage is highly significant not only for his aesthetic and philosophical guidelines but as well for his view and interpretation of intercultural dialogue. The openness of relations in the intercultural interplay of the most diverse literary texts (as explained by Goethe's reflection on January 31 1827) does not presuppose a de-centered system of world literature. This explains why the quoted passage continues with a highly significant precision:

Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.⁴⁷

45 Benjamin, Walter: Die Aufgabe des Übersetzers. In (Ders.): *Gesammelte Schriften*. Herausgegeben von Tillman Rexroth. Bd. IV, 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972, p. 18.

46 Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe, op.cit.*, p. 211.

47 *ibid.*, pp. 211ff.

The system of values that underlie the concept of world literature (that seems globally conceived and open only at first glance) is oriented towards the cultural development and the art of the ancient world—or even more: a “Weimarian” interpretation of ancient Greece—thus creating a co-ordinate system of hierarchical values. This co-ordinate system is analogous to the cartographic nets European cartographers designed following European aims and fixing meridians useful for European purposes. We can find this kind of openness and limitation of the Goethean concept of “world literature” as well in Humboldt’s conceptions, not only in his own literary history of the study of Nature with—as we could say with Kant—“cosmopolitan intention”: his “Geschichte der physischen Weltanschauung” integrated in the second volume of his *Cosmos*.⁴⁸ They are omnipresent in all his works of scientific analysis and cultural philosophy. In his introduction to *Vues des Cordillères et Monuments des Peuples Indigènes de l’Amérique*, dated Paris in April 1813, he insists upon the difference between the “aspect morne et sombre” of the mythologies, cults and monuments of Peruvians and Mexicans on the one hand and, on the other, “les arts et les douces fictions des peuples de la Grèce”⁴⁹. A few pages later, at the entrance of the main text, he unfolds a kind of universal map of (ancient) world cultures:

Les recherches sur les monuments élevés par des nations à demi-barbares, ont encore un autre intérêt qu’on pourroit nommer psychologique: elles offrent à nos yeux le tableau de la marche uniforme et progressive de l’esprit humain. Les ouvrages des premiers habitants du Mexique tiennent le milieu entre ceux des peuples scythes et les monuments antiques de l’Indostan. Quel spectacle imposant nous offre le génie de l’homme, parcourant l’espace qu’il y a depuis les tombeaux de Tinian et les statues de l’île de Paques [sic!] jusqu’aux monumens du temple mexicain de Milta [sic!]; et depuis les idoles informes que renfermoit ce temple, jusqu’aux chefs-d’oeuvres du ciseau de Praxitèle et de Lysippe!⁵⁰

For Alexander von Humboldt, as for Goethe, the “génie de l’homme” is seen from a bird’s-eye view or a cartographic perspective on the development of mankind, and is undoubtedly centered by the occidental genius with its cultural and anthropological conceptions inherited from ancient Greece that dominate the panorama of different cultures forming the “world culture”, as we could say in analogy to the concept of “world literature”. The meridian of this universal map of world cultures to the study of which Humboldt has contributed so much, was determined by the history of the Occident. The “cosmopolitan intention” (“weltbürgerliche Absicht”) is (considering it from our actual point of view) a clearly eurocentric one, a form of (scientific) appropriation of knowledge focussed on European necessities.

The “naturalness” and apparent “evidence” of a universalizing perspective is, as far as I can see, one of the fundamental characteristics of *European* cosmopolitanism, even beyond the 18th and 19th century. In his study of some of the major attempts to conceive a philosophical reason that could be decontextualized as far as possible from regional conditions, Heinz Krumpel not only refers to Hegel’s well-known statements but also mentions more subtle intentions in 20th century (European) philosophy to consider the undeniable variety of philosophical traditions worldwide. Hegel’s or Heidegger’s conviction that philosophy can only be thought and ex-

48 Humboldt, Alexander von: *Kosmos, op.cit.*, vol. II, pp. 135–532.

49 Humboldt, Alexander von: *Vues des Cordillères et Monuments des Peuples Indigènes de l’Amérique* Nanterre: Editions Erasme 1989, p. XVI.

50 *ibid.*, p. 2.

pressed in ancient Greek or in German⁵¹ and even the argument of a unilateral universalization are closely linked to the tradition of “Weltbürgertum” and “cosmopolitanism”. A good example is Edmund Husserl’s statement in *Die Krisis*:

Wir erspüren das gerade an unserem Europa. Es liegt darin etwas Einzigartiges, das auch allen anderen Menschheitsgruppen an uns empfindlich ist als etwas, das, abgesehen von allen Erwägungen der Nützlichkeit, ein Motiv für sie wird, sich im ungebrochenen Willen zu geistiger Selbsterhaltung doch immer zu europäisieren, während wir, wenn wir uns recht verstehen, uns zum Beispiel nie indianisieren werden.⁵²

It is not surprising that Husserl detects in the “Europäisierung aller fremden Menschheiten” the “reign of an absolute sense” (“Walten eines absoluten Sinnes”), perceiving in it a definite breakthrough of a new epoch of mankind, the “Durchbruch und Entwicklungsanfang einer neuen Menschheitsepoche”⁵³. Once more, we see the centripetal force of a “general history in cosmopolitan intention” as expressed in Goethe’s definitions of world literature and in Humboldt’s reflections on the expressions of world culture. As it was possible to write in 1978 that the specificity of Europe is based upon the fact “daß der Mensch als Mensch ein potentieller Europäer ist”⁵⁴, we may easily understand in what sense the idea of cosmopolitanism and “Weltbürgertum” can be transformed if we don’t build it firmly on the ground of the experience of lack and fragmentation of the own, in spite of the ambivalence of these conceptions in Kant, Goethe, Humboldt or even Benjamin. But to give a supplementary sense to Husserl’s own words, it has become sensible and even evident to the non-European world—it is “allen anderen Menschheitsgruppen an uns empfindlich”—how necessary it is to develop today a new dimension of cosmopolitanism founded upon the experience of minorities (in the sense of Bhabha) and the “incompleteness” (Benjamin) of particular cultures, languages and forms of cultural expressions. In spite of many ambivalences and even contradictions, Alexander von Humboldt has contributed more than most of his contemporaries to the development and unfolding of these conceptions in theory and practice, with his writings and world-wide activities.

The scientist as “Weltbürger”, the “Weltbürger” as scientist

In the context of an international symposium organized on the occasion of the bicentenary of Humboldt’s voyage, at the *House of World Cultures* at Berlin,⁵⁵ Nicolaas Rupke did raise the question whether the wide-spread reactions to the Humboldt jubilee in Germany could be linked with the fact that a “new” Germany, 54 years after the end of World War II and 10 years after the so-called “reunification”, needed new symbols and incarnations of cultural openness. Even if the experience of organizing congresses and other activities to honour Humboldt’s significance may have shown (to me as to others) that the willingness and preparedness especially of public institutions in Germany to consider a financial engagement were not so over-

51 Krumpel, Heinz: *Die deutsche Philosophie in Mexiko. Ein Beitrag zur interkulturellen Verständigung seit Alexander von Humboldt*. Frankfurt am Main – Berlin – Bern: Peter Lang 1999, p. 51.

52 zit. in *ibid.*, p. 52.

53 Cited in *ibid.*

54 Walter Bröcker, cited in *ibid.*

55 The proceedings will soon be published in Spanish and German.

whelming as it may seem—and even the organizers of this congress on Humboldt may share some of these experiences—, this question, nevertheless, seems to be of great significance for our actual reception and attitude on behalf of this key figure not only of German culture. In fact, the Prussian writer and scientist is increasingly seen as cultural ambassador of a “better” Germany, something perfectly legitimate that needs further reflection.

In the last chapter (with its sceptical title “Asche und Lorbeer oder Was bleibt?”) of his recent biography, published in time for the Humboldt jubilee, Otto Krätz asked:

Woher aber kommt dann die trotzdem nicht nachlassende Faszination der Persönlichkeit Alexander von Humboldts?

Da ist einmal der Kosmopolit, der Weltbürger. Zwar war es in Humboldts Jugendzeit nichts Besonderes, Weltbürger—damals gleichbedeutend mit Europäer—zu sein; es entsprach den Bildungstraditionen des damaligen Adels. Humboldt blieb es jedoch auch—und zwar ganz bewußt—, als Europa im 19. Jahrhundert mehr und mehr in einem aggressiven Nationalismus versank.⁵⁶

At the end of this interesting biography that proposes some accents in the Humboldt imagery but fails to make clear what constituted the “revolutionary” and the “Weltbürger”, the first reason for the ongoing fascination that is given to us is the general allusion to a cosmopolitanism that consciously ignored the growing nationalism in the 19th century, reminding us the fact that the numerous nazi attempts to instrumentalize the name and the prestige of Alexander von Humboldt always failed in the long run. The complexity of “Weltbürgertum” and “cosmopolitanism”, however, is much greater than the inflationary use of these labels tries to make us understand. It goes without saying that it saves the trouble of a self-reflection on behalf of our own history and situation in the context of the ongoing polylogue of world cultures. Humboldt’s example is neither analyzed nor questioned, so that it reduces the possibilities of understanding Humboldt’s thought as a valuable contribution to intercultural (and transcultural) questions today. Humboldt is transformed into the ideal of the open-minded European without rethinking “Weltbürgertum” and “cosmopolitanism” in late 18th and early 19th century in the context of European expansion. As was the case in the Federal and in the Democratic Republic of Germany after World War II, Alexander von Humboldt is simply transformed into the incarnation of a “better” Germany, readapting this role to the new contexts of intensified globalization and adding some updated ecological attributes.⁵⁷ We should try to analyze and focus critically upon some of these stereotypes in order to understand correctly Humboldt’s biographical, scientific and ideological evolution and career.

In the chapter dedicated to the scientific paradigms of Alexander von Humboldt and the “Humboldtians” who followed his path, Susan Faye Cannon, in her book on *Science in Culture: the Early Victorian Period* published in 1978, has underlined the cosmopolitan character of

56 Krätz, Otto: *Alexander von Humboldt. Wissenschaftler – Weltbürger – Revolutionär*. Unter Mitarbeit von Sabine Kinder und Helga Merlin. München: Callwey 1997, pp. 187ff.

57 During the preparation of a projected poster exhibition directed by the German *Institut für Auslandsbeziehungen* and the *Goethe-Institut*, the author of this text has been repeatedly required to present Alexander von Humboldt as a defender of human rights, promoter of an intercultural dialogue, of a holistic *Weltanschauung* and an ecological point of view. Critical reflections on some of these topics (and stereotypes) were not required.

the representatives of the conception and praxis of what she called *Humboldtian Science*.⁵⁸ Following Susan Cannon, this scientific paradigm was not based upon the invention of some of its parts by Humboldt but rather “in elevating the whole complex into the major concern of professional science for some forty years or so”⁵⁹. Comments have been made about the fact that Cannon poorly developed her definition of “Humboldtian Science”. In a contribution to the already mentioned Humboldt symposium in Berlin, I have tried to redefine and describe the development of “Humboldtian Science” as transdisciplinary and intercultural at the same time.⁶⁰ Humboldt’s scientific conception is intercultural and not transcultural because it starts consciously from a European perspective. This point of view is evident from the very beginning of Humboldt’s *Personal Narrative* and is repeated, among other ways, by the appearance of the figure of a lonely (European) traveller. Humboldt’s aim was not a transcultural perspective oscillating between different cultural views and integrating insights proposed by different cultural positions, but an intercultural perspective based upon a consciousness of his own cultural traditions and even of their dominance. Nevertheless, the consciously chosen European perspective was built on the experience of the own as fragment, in Walter Benjamin’s sense as a broken piece of a perfect vessel. The experience of the whole as a completeness appeared to him as possible only through long series of translations and the knowledge of other cultures by continuous (hermeneutic) movements.

At the same time, Humboldt’s scientific conceptions are transdisciplinary and not interdisciplinary because—in opposition to an interdisciplinary approach—Humboldt does not define his knowledge and his scientific practice from a single disciplinary point (i. e., disciplines like botany or geognosy, mathematics, linguistics or historiography) from which he would try to enter the dialogue with other scientific specialities or “disciplined” zones of scientific knowledge. Alexander von Humboldt has always tried to “be at home”—as Goethe would put it—in different disciplines and, what is more, to move continuously between the different disciplines. Exclusive specialization would have meant *for him* a significant fragmentation of knowledge, allowing him only the study of one or two of the broken pieces. Humboldt wanted the vessel as a whole.

Cannon’s mention of the “cosmopolitan” character of *Humboldtian Science* could be described as the construction of a network between the different sciences *and* the different scientists. The spinning of this kind of *World Wide Web* could best be defined as a transdisciplinary and intercultural activity. His network of world-wide correspondents allowed him to accumulate an immense and specialized knowledge that he was able to present in all its complexity through transparent language in his characteristic *écriture*, a highly elaborated technique we could call *Humboldtian writing*.

The continuous evolution of his transdisciplinary approach can be observed in his early letters, his *Jugendbriefe* that can be read as *éducation scientifique*. On November 28, 1789, Humboldt tells Paul Usteri that mathematics “have been from the beginning my main occupation” so that the Swiss editor of the prestigious *Magazin für die Botanik* at Zürich should not be surprised

58 Cannon, Susan Faye: *Science in Culture: The Early Victorian Period*. New York: Dawson and Science History Publications 1978, p. 105: “They are eagerly participating in the latest wave of international scientific activity: they are being cosmopolitan.”

59 *ibid.*, p. 77.

60 Cf. Ette, Ottmar: Eine “Gemütsverfassung moralischer Unruhe”. *Humboldtian Writing: Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne* (in print).

“wenn meine Arbeiten den Arbeiten eines Fremdlings in der Wissenschaft gleichen”⁶¹. Nevertheless, Humboldt sent some of his studies on botanic problems to Usteri, who published the writings of this so-called “stranger to science”. Obviously, there is a lot of coquettishness in the attitude of the twenty-year-old student at the University of Göttingen, in spite of the fact that Humboldt, in the year of the French Revolution, was already going to prepare perhaps not a revolutionary but nevertheless inestimable scientific conception and practice. More than a stranger who is “nowhere at home”—in the sense of one of the early definitions of “cosmopolite” or “Weltbürger”—, Alexander von Humboldt was a nomad of science, a traveller who connected the most diverse regions and cultures as well as the most different sciences. He was always fascinated by approaches trying to create complex combinations of different kinds of specialized knowledge. In the same letter to Usteri, he wrote:

es ist doch gewiß eine glückliche Idee, die Mineralogie mit der Botanik zu verbinden, und den Wohnort der Gewächse aufmerksam zu beobachten. Wer hat L[ichen] calcareus wohl je auf Thonschiefer, Cl[avaria] militaris anders als auf einer Raupenpuppe, Lycop[erdon] equinum Willd. anders als auf Pferdehuf gefunden? Wie viel wichtiges folgt hieraus für den Einfluß des Bodens auf die Natur oder das Ansehen des Gewächses?⁶²

With an impressive perseverance and even a certain dash of obstinacy, Alexander von Humboldt has tried to develop this scientific program during more than seven decades until his last volume of his *Cosmos*, until his death. Even before his departure to the tropics, his letters insist upon his project “to do something excellent”; he always tried to enlarge his network of correspondents, including even scientists he personally disliked, giving this advice to his good friend Freiesleben: “Il faut prendre le diable par la queue.”⁶³ He continued internationalizing his scientific network, thereby becoming a scientific cosmopolitan (or cosmopolitan scientist) familiar with different national scientific systems and able to intervene in the filling of professional posts by manipulating the strings he had carefully woven. It was his incredible capacity for international communication (a heritage of the international *République des Lettres* in 18th century Europe) and much less the fact that the natural sciences needed data from all over the world—as the voyages of discovery or the Spanish expeditions in the *Virreinato*s in America may show—that made him (even in his small apartment in Potsdam Palace) one of the most influential cosmopolitans of science. We could never imagine Humboldt’s conception of science (or “Humboldtian science”) without his cosmopolitanism, his “Weltbürgertum”.

Cosmopolitics and love

The creation of international and intercontinental relations has always been a favorite figure in the conception of “Humboldtian science” and even more in what we could designate as Humboldtian *cosmopolitics*. His cosmopolitics were not limited to a mere politics of science often signifying material and intellectual sponsorship; it included also a continuous activity as counsellor regarding the exploitation of mineral resources in Mexico or the realization of one of his favorite projects, an intercontinental channel in Central America. During his life, his aims always joined the project of modernity (as defined by Jürgen Habermas). The idea of exchange

61 Humboldt, Alexander von: *Jugendbriefe*, op.cit., p. 74.

62 *ibid.*

63 *ibid.*, p. 221.

and interchange, for Humboldt, was always connected with that of mutual interdependence and completion, of common progress and welfare, the creation of comparable existential conditions on our planet. The improving of material and intellectual infrastructure was a key to global thinking aware of its potential (but perhaps not its consequences) for world trade and world traffic as well as for a future world culture and world politics. The multilingualism of his writing and thinking is omnipresent in his American diaries or in his letters and publications in different languages. We can still feel the lack of detailed studies concerning the intense relationship between his French and German books: for example, between his *Ansichten der Natur* and his *Tableaux de la Nature*. These studies could perhaps make us understand why Humboldt sometimes gave an extreme importance to his own (and other) translations, and sometimes not at all. His multilingualism is impressive even today⁶⁴ although it should not be over-estimated concerning his active linguistic competence. It proves his life-long intention to find new ways through a recently globalized Babel and to make contacts not only with languages but much more with cultures and human beings. His linguistic competence gives us a testimony of his global citizenship. As in other parts of human culture, Humboldt was always fascinated by the interplay of identities and differences in and between the languages of the world.

Humboldt's cosmopolitics are a European politics in global perspective, in Voltaire's sense based upon the firm hope that world-wide relations, in the long run, will have positive consequences not only for the Europeans but for mankind as a whole. We should not forget that this *citoyen de l'univers* had his own views (different from Kant's conceptions) on the "Idea of a general history in cosmopolitan intention" that he pursued with perseverance. His universal history where he was an infatigable traveller was not based upon the foundation of national or supra-national institutions. It is embedded in Nature, in a cosmic (and not simply geographic) order without de-historizing the processes of *Weltgeschichte*. This order forms the constantly widened foundation for Humboldt's constantly growing project of a modernity where he did not overlook the importance of national structures. This project is manifest in his vision of Nature and its technical domination by and for mankind as well as in the horizon of individual and collective identity, already present in his *Jugendbriefe* and his American diaries, a question that Humboldt saw from the background of a conflictive and even failed nation building process that leads him to a perspicacious analysis of economic, social, ethnic and cultural heterogeneity of the proto-national regions of the Spanish colonies in America. The nestling of social phenomena in the more fundamental phenomena of Nature allows him—during the collapse of the Prussian state—to write a preface to the first edition of his *Ansichten der Natur* where the study of Nature was not a mere evasion but a more elevated activity finding its expression in a final quotation of Schiller's *Die Braut von Messina*⁶⁵. In the face of wars and

64 For a detailed study cf. Biermann, Kurt-R./Schwarz, Ingo: Der polyglotte Alexander von Humboldt. In: Alexander von Humboldt Magazin (Bonn) 69 (1997), pp. 39–44.

65 Cf. the last paragraph of his preface: "Ueberall habe ich auf den ewigen Einfluss hingewiesen, welche die physische Natur auf die moralische Stimmung der Menschheit und auf ihre Schicksale ausübt. Bedrängten Gemüthern sind diese Blätter vorzugsweise gewidmet. "Wer sich herausgerettet aus der stürmischen Lebenswelle", folgt mir gern in das Dickigt der Wälder, durch die unabsehbare Steppe und auf den hohen Rücken der Andeskette. Zu ihm spricht der weltrichtende Chor: Auf den Bergen ist Freyheit! Der Hauch der Grüfte Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte, Die Welt ist vollkommen überall Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

destructions caused by national powers, Nature appears as the reign of true freedom where the human being (“der denkende Mensch”) can find his way back to a secularized cosmic order. Without forgetting national conflicts and developments, Humboldt was mainly interested in the study and presentation of world-wide phenomena and relations that must have surprised his readership when he uncovered—with a gesture of social criticism and a sceptical accent to his view of progress—the strangeness of the own. Right in the middle of his critical remarks on the situation of the indigenous population and peasantry in later Mexico, he wrote in his *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*:

Un vrai perfectionnement des institutions sociales dépend sans doute des lumières et du développement intellectuel; mais l'enchaînement des ressorts qui meuvent un état est tel que, dans une partie de la nation, ce développement peut faire des progrès très marquants, sans que la situation des dernières classes en devienne plus heureuse. Presque tout le nord de l'Europe nous confirme cette triste expérience: il y existe des pays dans lesquels, malgré la civilisation vantée des hautes classes de la société, le cultivateur vit encore aujourd'hui dans le même avilissement sous lequel il gémissait trois ou quatre siècles plus tôt. Nous trouverions peut-être le sort des Indiens plus heureux, si nous les comparions à celui des paysans de la Courlande, de la Russie et d'une grande partie de l'Allemagne septentrionale.⁶⁶

In her analysis of the relationship between the strange and the own and, even more, of the strange in the own, Julia Kristeva, the Paris-based literary critic and cultural critic born in Bulgaria, proposed a formula that looks simple only at first glance: “Soyons de nulle part, donc, mais sans oublier que nous sommes quelque part [...]”⁶⁷ Humboldt’s cosmopolitics always tried to mediate scientifically and socially the interplay of differences and identities, between the same and the other, the strange and the own without ever forgetting its own place. In the aporetical dimension of his enterprise and, even more, the limitations by the contemporary contexts, it would be possible, of course, to speak of a failure of his cosmopolitan project of modernity. The price Alexander von Humboldt—a prominent figure at the Prussian Court and cultivating his “inner world” at the same time—had to pay for his cosmopolitan intentions was high. It consisted, for example, in the paradox that one of the most prestigious and internationally admired scientists, in intense communication with the whole world, was in Prussia and Germany a man who, in more than one sense, was a lonely and increasingly isolated figure. The student at Frankfurt on Oder (“ein trauriger Ort”) who had told his friends in Berlin that “a little bit of philosophy makes us understand that the human being is made for every part of the world, even for the frosty banks of the river Oder”⁶⁸, the young man who later, like no other German, became the protagonist of intense material and intellectual travels, wrote to his former teacher, Joachim Heinrich Campe, on May 17, 1792, explaining that he had created his own “interior world” (“innere Welt”) where “one can live an active and happy life”⁶⁹. This interior world whose creation would have been impossible without Humboldt’s passionate disciplinary actions upon himself, was the *conditio sine qua non* for his projection of the exterior world. It may not have been pure chance that made him write, in the same letter, the formula he always

66 Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*, *op.cit.*, pp. VII ff.

67 Humboldt, Alexander von: *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*. Bd. I. Paris: Chez F. Schoell 1811, p. 421.

68 Kristeva, Julia: *Etrangers à nous-mêmes*, *op.cit.*, p. 171.

69 Humboldt, Alexander von: *Jugendbriefe*, *op.cit.*, p. 4.

dedicated to his best and intimate friends, reminding them of the “happiest hours” spent together, adapting it now to another object the lonely “Weltbürger” never stopped loving:

Das Studium der Natur füllt meine ganze Muße aus, es gewährt ein so reines Vergnügen, dem ich kein anderes gleichzuschätzen weis, an das sich jedes moralische Gefühl ankettet und das mir die glücklichsten Stunden meines Lebens geschenkt hat.⁷⁰

Translated by Katharina Vester.

70 *ibid.*, p. 188.

Margot Faak**Alexander von Humboldt. Reise durch Venezuela¹**

Vortrag, gehalten im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz, Oktober 2000.

RESUMEN

La primera piedra para la edición de los diarios americanos de Humboldt se puso desde 1958 por la transcripción de los 9 tomos de diarios. La edición seleccionada de estos comenzó 1982 con la publicación de las manifestaciones socio-críticas por el sistema colonial de España, dos otros tomos (textos y comentarios) debían completar el torso de la "Relación histórica" impresa de Humboldt, que se limitó a Venezuela. En el tomo aquí presentado son publicados aquellos textos que corresponden a la "Relación histórica". La comparación entre los diarios y la "Relación" muestra una identidad estructural. La descripción de los acontecimientos incluye los trabajos científicos y los pone no raramente en el centro. Que se refiere al contenido, hay una diversidad sustancial. Sucesos personales, el juicio político y tratados científicos no son siempre idénticos. El texto del tomo referido se dividió en 12 capítulos. Los términos locales son la partida de París 1798 y la llegada en Cuba 1800. Los apuntes sirven al conocimiento de la geografía del país, en lo cual el momento etnológico toca un papel grande. Los comentarios añadidos al fin quieren apoyar el entendimiento de los textos, cuatro índices facilitan su penetración.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Grundstein für die Edition der Tagebücher Humboldts wurde ab 1958 durch die Transkription aller 9 Tagebuchbände gelegt. Die Auswahlgabe der amerikanischen Reisetagebücher Humboldts begann 1982 mit der Publikation der gesellschaftskritischen Äußerungen zum spanischen Kolonialsystem, zwei weitere Bände (Texte und Kommentar) sollten den unvollständig gebliebenen, auf Venezuela beschränkten gedruckten Reisebericht, „Relation historique“, ergänzen. In dem hier vorgestellten Band sind die Texte publiziert, die dem gedruckten Reisebericht entsprechen. Der Vergleich zwischen Tagebüchern und Druck zeigt eine strukturelle Identität. Die Ereignisschilderung bezieht die wissenschaftlichen Arbeiten mit ein und stellt sie nicht selten in den Mittelpunkt. Inhaltlich ergibt sich ein Unterschied in der Substanz. Persönliche Erlebnisse, politisches Urteil und wissenschaftliche Ausführungen sind nicht immer identisch. Der Text des Bandes wurde in 12 Kapitel unterteilt. Den lokalen Rahmen bilden die Abreise aus Paris 1798 und die Ankunft auf Kuba 1800. Die Ausführungen dienen der geographischen Erschließung des Landes, wobei das ethnologische Moment eine große Rolle spielt. Die angehängten Kommentare unterstützen das Verständnis der Texte, vier Register dienen ihrer leichteren Erschließung.

1 Humboldt 2000.



Es ist mir eine besondere Freude, nach so vielen Arbeitsjahren an diesem Ort das Erscheinen eines neuen und damit des letzten Bandes der Reiseerzählung aus den amerikanischen Tagebüchern Alexander von Humboldts vorstellen zu dürfen. Da ich vor einem Kreis von Experten spreche, kann ich darauf verzichten, Ihnen Humboldts Biographie und seine fünfjährige Südamerikareise von 1799–1804 durch die spanischen Kolonien, die heutigen Länder Venezuela, Kuba, Kolumbien, Ecuador, Peru, Mexiko und in die Vereinigten Staaten von Amerika und seine dort geschriebenen Reisetagebücher einleitend vorzustellen. In den vergangenen Jahren ist anlässlich des 200. Jahrestages dieser Reise in Deutschland, Spanien und Lateinamerika sehr oft die Rede davon gewesen, namentlich durch die von Frank Holl aus München veranstalteten Ausstellungen in Kuba 1997, in Mexiko 1998, in Deutschland in Berlin und Bonn 1999 unter dem Titel „Alexander von Humboldt – Netzwerke des Wissens“. Alle diese Ausstellungen waren von wissenschaftlichen Symposien begleitet, auf denen die Humboldt-Forscher vieler Länder Gelegenheit hatten, ihre neuesten Forschungsergebnisse über Leben und Werk eines der in Lateinamerika wie in Deutschland berühmtesten deutschen Wissenschaftler vor einem internationalen Publikum auszubreiten. Die Veranstaltung in Berlin fand im Juni 1999 im Haus der Kulturen der Welt statt. Hier zumal hatten auch die Berliner, die sonst keinen Anlass haben, sich intensiv mit Alexander von Humboldts Werk zu beschäftigen, in der Ausstellung eine bequeme Gelegenheit, sich mit seiner Biographie und dem Forschungsstand der Naturwissenschaften seiner Zeit vertraut zu machen. Außer der Amerika-Reise fanden auch Kindheit und Jugend und die 30 Jahre später von dem 60jährigen Humboldt unternommene Russland-Reise ihre Würdigung. Nicht unerwähnt bleiben sollen in diesem Zusammenhang auch die Gedenkfeier, die am 5. Juni 1999, dem 200. Jahrestag der Abreise Humboldts aus La Coruña, vor Ort in La Coruña selbst stattfand, veranstaltet vom „Consello da Cultura Galega“, das internationale Symposium „Humboldt en América“ in Santiago de Chile im September 1999 sowie das Meeting der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle im Oktober 1999 mit dem Thema „Goethe und Humboldt“. Daneben entstand eine zahlreiche Reiseliteratur, Monographien und Zeitschriftenartikel beschäftigten sich sowohl in Deutschland wie in den von Humboldt bereisten lateinamerikanischen Ländern mit der Bedeutung, die Humboldts Wirken heute noch hat. Ich erinnere hier nur stellvertretend an den schön und eindrucksvoll bebilderten Band von Prof. Otto Krätz,² der das Schwergewicht auf den von Wissenschaft und Technik zu Humboldts Zeit und unter seiner Mitwirkung erreichten Fortschritt legt. Es wird Aufgabe der Humboldt-Forschung der nächsten Jahre sein, die internationale Literatur zu dem 200. Jahrestag der Reise bibliographisch zusammenzufassen.

Um nicht, wie die Spanier sagen, Apfelsinen nach Valencia zu tragen, erlaube ich mir daher, sofort in medias res, das heißt zur Geschichte der Edition der Tagebücher überzugehen. Wenn ich den neu erschienenen Band den letzten der Tagebuchpublikationen nannte, so bedeutet das nicht, dass nun alle neun originalen Tagebuchbände vollständig ediert wären. Nach unseren Berechnungen und Schätzungen umfassen unsere Editionen ein knappes Drittel des vorhandenen Materials. Wie vielen bekannt ist, sind die Tagebücher nicht als Ephemeriden geschrieben, sondern enthalten das gesamte Forschungsmaterial, das Humboldt während der Reise zusammengetragen hatte. Sie sind die Grundlage für sein amerikanisches Reisewerk gewesen. Sie enthalten Messtabellen aller Art, besonders zu astronomisch-geographischen Ortsbestimmungen und trigonometrischen Höhenmessungen, die den großen Atlanten dienten, welche Humboldt später herausgegeben hat, mineralogische, botanische und zoologische Studien und Abhandlungen, Aufzeichnungen über die Zusammensetzung der Bevölkerung, Weiße, Schwar-

2 Krätz 2000.

ze und Indios, ihre Geschichte, die Humboldt aus Büchern, aus mündlichen Mitteilungen und aus Archiven erfuhr, schließlich gelegentlich eingelegte Notizen von eigener und Arbeiten von fremder Hand, thematisch einschlägige Briefe an Humboldt, teilweise während, meistens aber nach der Reise geschriebene, sogar einzelne zeitgenössische Drucke. Dies alles muss man sich in enger Verflechtung mit den persönlichen Reiseberichten vorstellen. Die eine Art der Aufzeichnungen ist ohne die andere nicht denkbar. Humboldts Alltag in Südamerika bestand aus wissenschaftlicher Arbeit. Alle seine als Reiseerzählung zu kennzeichnenden Aufzeichnungen schildern nicht nur die Mühen der Reise, die Begegnung mit Menschen, die Schönheit oder Wildheit der Landschaft, sondern behandeln auch ständig deren wissenschaftlichen Aspekt. Die Aufgabe bestand darin, alle Teile, die mehr oder weniger den Charakter einer Reiseerzählung tragen, herauszulösen. Unverständlich wird für den Beobachter nur sein, dass die Reihe unserer Publikationen nicht dem chronologischen Reiseverlauf folgt, sondern dass dieser letzte Band die Aufzeichnungen des Anfangs der Reise enthält.

Der Erklärung dieses Umstands muss ein Blick auf die Geschichte der Tagebücher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorausgehen. Nachdem sie 1958 von der Sowjetunion an die Deutsche Staatsbibliothek der DDR in sehr gutem Erhaltungszustand und nach Vornahme einer Folierung, die sie zitierfähig macht, zurückgegeben worden waren, hat die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Akademie der Wissenschaften ihre vollständige Transkription veranlasst, da sie anders kaum zu nutzen gewesen wären. Bei der Unleserlichkeit der Handschrift und der Unübersichtlichkeit der Aufzeichnungen wäre es niemand möglich gewesen, sie in ihrem Urzustand systematisch auf ein bestimmtes Thema hin abzufragen. Unser großer Dank gilt der Transkriptorin fast des gesamten Textes, Gisela Lülfig. Ihre Tätigkeit war ein Glücksfall für die Forschung. Sie hat nicht nur die große Masse der Aufzeichnungen bewältigt, sondern hatte zudem die Gabe, den Sinn auch der unleserlichsten Worte zu erfassen, sowohl in den deutschen wie französischen Texten. Ihre Arbeit zog sich fast über ein Jahrzehnt hin, was bei der Anzahl von ca. 3600 Seiten nur zu verständlich ist.

Lange vor Beendigung ihrer Arbeit dachte man in der Akademie über eine Edition der Tagebücher nach. Zur Erschließung des Inhalts lag in der DDR der Gedanke nahe, Humboldts Gesellschaftskritik am spanischen Kolonialsystem auszusondern und zu publizieren, die aus Rücksicht auf die spanische Regierung in seinen privaten Aufzeichnungen schärfer ausfiel als in seinen Veröffentlichungen. Es entstand unter der Leitung von Prof. Biermann der Band 5 der Schriftenreihe „Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung“ mit dem Titel: Alexander von Humboldt. Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen“, der 1982 im Akademie-Verlag erschien. Indessen hatten Prof. Biermann und Vizepräsident Werner Hartke die Idee, aus den Tagebüchern eine Ergänzung der Reiseerzählung Humboldts zu gewinnen, die er selbst nach der Reise nur unvollständig veröffentlicht hatte. Nachdem er von seiner 5jährigen Amerikareise zurückgekehrt war, publizierte er nicht nur ein umfangreiches wissenschaftliches Reisewerk unter dem Gesamttitel „Voyage de Humboldt et Bonpland“, sondern auch einen Reisebericht in französischer Sprache, „Relation historique“³ genannt. Für diesen hatte er vier Bände vorgesehen, doch die Ausarbeitung des sechsteiligen wissenschaftlichen Reisewerks, der Gedanke an eine weitere Reise nach Indien oder Russland und Schwierigkeiten mit den Verlagen waren Hinderungsgründe für die vollständige Durchführung des Plans. Es erschienen nur drei stattliche Quartbände. Der vierte Band fehlt. Ausschlaggebend dafür war nicht zuletzt auch der Umfang des Stoffes. Humboldt

3 Humboldt 1814–25.

hatte den Anfang seiner Reise durch Venezuela geschildert einschließlich der Überfahrt nach Kuba und der Abreise von Kuba nach Kolumbien. Nach der Ankunft auf kolumbianischem Boden bricht Humboldts „Relation historique“ ab. Etwa ein Drittel der Reise war dargestellt. Wäre er in dieser Ausführlichkeit fortgefahren, so hätten aus dem vierten Band leicht einige weitere Bände werden können. Hier wollte nun die Humboldt-Forschungsstelle einen Ersatz für das Fehlende schaffen. Prof. Biermanns Gedanke war, die Reiseerzählung für die noch ausstehenden Länder Kolumbien, Ecuador, Peru, Mexico und die Vereinigten Staaten aus den Tagebüchern zu ergänzen. Das ist in den beiden Bänden 8 und 9 der „Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung“ geschehen, die 1986 und 1990 als Band 8 und 9 (Textband und Kommentarband) im Akademie-Verlag erschienen.

Sprachlich ergibt sich im Vergleich mit der „Relation historique“ folgendes Bild: Diese ist in französischer Sprache geschrieben. Die deutschen Übersetzungen der „Relation“ von Paulus Usteri, Hermann Hauff und Hanno Beck sind separat und später erschienen. Die amerikanischen Tagebücher der nicht Venezuela betreffenden Länder sind teilweise in deutscher, teilweise in französischer Sprache geschrieben. Gegenüber der französischsprachigen „Relation“ hat die Tagebuchpublikation den Vorteil, eine deutsche Übersetzung der französischsprachigen Teile gleich mitzuliefern. Der neue Band der Venezuela-Tagebücher hat den Vorzug, dass er nicht übersetzt zu werden braucht. Die Venezuela betreffenden Teile sind in deutscher Sprache geschrieben. Sie sind daher nicht nur zugänglicher für das deutsche Lesepublikum, sondern auch ein literarisches Dokument aus der Zeit der deutschen Klassik, das den Werken Goethes und Schillers an die Seite gestellt werden kann.

Das Gesagte sollte verdeutlichen, weshalb die Tagebücher der späteren Reisen von uns zuerst publiziert worden sind. Ausgehend von dem Gedanken, der der bisherigen Publikation zugrunde lag, bestand eigentlich kein Bedarf, auch die Venezuela betreffenden Reisetagebücher bekannt zu machen. Sie waren das Arbeitsmaterial für Humboldts gedruckte „Relation“. Wenn wir die Veröffentlichung dann doch in Angriff genommen haben, so gab es dafür drei Gründe. Sie sollte die Beantwortung von drei Fragen erlauben: nach der Form, dem Umfang des Stoffes und den stilistischen Merkmalen einerseits der Tagebücher und andererseits der „Relation“. Mit anderen Worten: es sollte ein Vergleich möglich werden zwischen dem, was Humboldt unter dem frischen, unmittelbaren Eindruck aufgezeichnet hatte und der späteren, erst 1814 beginnenden und 1834 endenden Publikation. Die Antwort auf diese Fragen zu geben, bemüht sich die Einleitung zu unserem Buch. Darüber hinaus erlauben die nun veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen aber auch jedem Leser, selbst Vergleiche anzustellen. Kurz zusammengefasst lässt sich darüber folgendes sagen: Sowohl die Tagebücher wie die „Relation historique“ sind keine reine Biographie. Sie sind mit den wissenschaftlichen Arbeiten Humboldts eng verknüpft. Diese sind der Inhalt der Reise und finden im Rahmen der Erzählung der persönlichen Erlebnisse ihren Niederschlag. Für die Ausarbeitung seiner handschriftlichen Notizen benötigte Humboldt 20 Jahre. Er hatte in Europa durch die Zusammenarbeit mit den Pariser Gelehrten und Lektüre die Möglichkeit, seine Arbeit dem aktuellen Forschungsstand anzupassen und versuchte, alle Neuerscheinungen mit heran zu ziehen, was die Arbeit sicherlich sehr in die Länge gezogen hat. Er benutzte für die Publikation nicht mehr vollständig die in den Tagebuchaufzeichnungen herangezogene Literatur. In den Tagebüchern geschilderte persönliche Erlebnisse findet man in der „Relation historique“ wieder, dann jedoch immer mit mehr Abstand geschrieben. Das Urteil über die bereisten Länder, seine Kenntnisse haben sich naturgemäß im Verlauf der Reise immer weiter vertieft. Erstaunlich ist die Tatsache, dass Reiseerlebnisse in den Tagebüchern auch völlig fehlen können und nur in der „Relation historique“ erscheinen. Es ist die Frage, ob es als Vorlage dafür Aufzeichnungen gab, die verloren gegangen sind, worauf manchmal Fragmente hindeuten, wie im Fall der Kanarischen Inseln. Für

die Vermutung, dass Humboldt sich auf sein unerschöpfliches Gedächtnis verließ, spricht die Äußerung, die wir als Motto vor die Tagebuchanthologie gesetzt haben: „Bei der ungeheuren Mannichfaltigkeit von Gegenständen ist es schwer, alles aufzuzeichnen. Man eilt mit allen einzelnen factis, Messungen, Naturbeschreibungen – und alles allgemeinere und grade deshalb interessantere über Menschenbildung, Kultur des geselligen Lebens bleibt zurück. Man glaubt, dass dies dem Gedächtniß weniger entgeht, will mehr Materialien sammeln [...] und so bleibt gerade das Beste aus dem Manuskript weg.“ Diese Betrachtungen führen zu einer Überschau über das Gesamtwerk Humboldts, dessen Fülle von einem einzelnen kaum zu erfassen ist. Man kann nur der Formulierung des kubanischen Redners Jesús Díaz zustimmen, die er während der Ausstellungseröffnung „Netzwerke des Wissens“ in Berlin gebrauchte. Er nannte die „Relation historique“ eine Enzyklopädie für Lateinamerika.⁴

Ich will nach dieser Einführung nun versuchen, einen kurzen Überblick über den Inhalt des neuen Bandes zu geben möglichst unter Berücksichtigung nicht allgemein bekannter Fakten. Wegen der Übersichtlichkeit empfahl sich eine annähernd chronologische Unterteilung in zwölf Kapitel. Kapitel 1 beginnt mit einem Paukenschlag. Wir erfahren zunächst etwas über Kontakte Humboldts mit der französischen Regierung und mit Gelehrten des Jardin des plantes und des Institut de France in Paris sowie dem gescheiterten Plan der Teilnahme an der Weltreise Baudins. Humboldt änderte daraufhin seine Reisepläne. Er ist mit der diligence von Paris nach Marseille gereist. Die Fahrt in der Postkutsche ist mit so viel Ironie und Witz beschrieben, wie sie in dieser Gedrängtheit wohl einzigartig in seinem Opus sind. Von Marseille aus wollte er einen Übergang nach Afrika finden, um sich dem Gremium der Gelehrten in Ägypten anzuschließen. Diese Hoffnung schlug fehl trotz verschiedener Möglichkeiten, ein Schiff zur Überfahrt zu chartern. Die Wartezeit vertrieben sich Humboldt und sein Reisebegleiter Bonpland mit Herbarisieren, mineralogischen Studien in der Umgebung der Stadt und einem Besuch in der Hafenstadt Toulon, wo Humboldt die berühmte Werft in Augenschein nahm und den Auswüchsen des Terrorismus während der Französischen Revolution begegnete. Wegen der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Algier begaben sich Humboldt und Bonpland nach Spanien. Unvermutet wandte sich Humboldt von der südlichen Route ab nach Nordwesten und suchte die Hauptstadt Madrid auf, wo er von Karl IV. am 15. März 1799 einen Pass erhielt, der ihm freien Zugang zu allen spanischen Kolonien verschaffte. Über Spanien sagt Humboldt nichts in den Tagebüchern. Erst beim Ablegen der Fregatte „Pizarro“ in La Coruña in Nordwestspanien wird der Faden der Erzählung wieder aufgenommen. Humboldt ist überwältigt von dem Glück, endlich die so lange ersehnte und so lange vorbereitete Forschungsreise in überseeische Länder antreten zu können und schreibt noch 42 Briefe an seine europäischen Freunde.

Mit der Seereise von La Coruña nach Kuba beginnt unser Kapitel 2. Sie verläuft hinsichtlich des Wetters verhältnismäßig ruhig. Humboldt treibt meteorologische und ozeanologische Studien und macht auch wieder bissige oder liebenswürdige Bemerkungen über Passagiere und Mannschaft. Seine nautische Ausrüstung gab ihm auf fast allen Seereisen einen Vorsprung vor den Schiffspiloten, die noch nicht über eine Längenuhr verfügten. Eine Unterbrechung erfährt die Reise auf den Kanarischen Inseln, wo der spanische Kapitän Auskünfte über englische Kriegsschiffe einziehen soll, die während des Krieges mit Spanien den spanischen Seeleuten das Leben schwer machten. Bei einer ersten Landung auf der Insel La Graciosa – nicht auf Lanzarote, wie oft behauptet worden ist – ergreift Humboldt die Gelegenheit zu ersten Bodenunter-

4 Vortrag gedr. in: Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne. Hrsg. v. Ottmar Ette, Ute Hermanns, Bernd M. Scherer, Chr. Suckow. Berlin 2001 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 23, im Druck).

suchungen, nimmt auf der Weiterreise vom Schiff aus Reliefs der einzelnen Inseln auf und besteigt nach der Landung in Teneriffa den Vulkan Pico de Teide, den ersten von insgesamt sechs, die er auf der Reise besteigen sollte. Hier gerät der Editor zum zweiten Mal in Verlegenheit. Der Aufenthalt auf den Kanarischen Inseln ist ebenfalls nicht geschildert. Aber es gibt zwei Fragmente, die zeigen, dass etwas mehr an Text vorgelegen haben muss. Um dennoch so viel wie möglich von den schon in Südamerika geleisteten Vorarbeiten für den Druck zu vermitteln, habe ich die in französischer Sprache gemachten Auszüge eingeschaltet, die sich Humboldt später in Mexico aus der Geschichte der Kanarischen Inseln des Abate Viera y Clavijo machte. Man sieht, dass ihn Natur und Gesellschaft jeder einzelnen Insel interessierte, er machte Auszüge zu Bevölkerungsumfang und Wirtschaft. Auch die Höhe des von ihm bestiegenen und vermessenen Pico de Teide kommt relativ ausführlich zur Sprache. Dies steht aber in keinem Vergleich zu den fast 20 Seiten umfassenden Erörterungen dieser Höhenmessung in der „Relation“. Aus einer kritischen Ausgabe des Werkes von Viera im Jahre 1952 sieht man andererseits, dass sich der Abate, der während Humboldts Aufenthalt noch auf Gran Canaria lebte, auch für Humboldts schnell bekannt werdende Höhenmessung des Piks interessierte und sie am Rande seines Privatexemplars notiert hat. Leider war Humboldts Messergebnis in der Literatur falsch wiedergegeben worden, wie Humboldt ärgerlich in der „Relation“ vermerkt.⁵ Unter den Auszügen teilt Humboldt hier und da auch eigene Beobachtungen mit, so dass auch dies ein zureichender Grund war, sie in die Reiseschilderung aufzunehmen.

Kapitel 3 umfasst die Fortsetzung der Seereise von den Kanarischen Inseln bis zur Zwischenlandung in Cumaná. Humboldt setzt seine begonnenen Arbeiten zur See fort und vergleicht seine Positionsbestimmungen des Schiffes mit den mitgebrachten Seekarten, auf denen sich viele Korrekturen ergeben. Endlich läuft man zwischen der Insel Coche und dem Festland in die Reede von Cumaná ein. Eine auf dem Schiff ausgebrochene Fieberseuche bedingt die Unterbrechung der Seereise. Humboldt wusste damals nicht, dass er erst im November des folgenden Jahres, also nach einem Jahr und vier Monaten, Venezuela wieder verlassen würde. Alle, die eine Humboldt-Biographie oder die „Relation historique“ gelesen haben, kennen Humboldts Aufenthalt in Venezuela, seine Exkursion von Cumaná auf die vorgelagerte Halbinsel Araya zur Besichtigung der Salinen (in unserem Band Kapitel 4), seine Exkursion in das Kloster von Caripe, um die Höhle der Nachtvögel Guácharos zu besuchen, die durch ihn dann weltbekannt wurde (Kapitel 5), und seine Orinoco-Reise. Beim Aufenthalt in Cumaná zeigt sich nun auch Humboldts Arbeitsweise. Nur bei Seereisen hatte er Muße, tägliche Aufzeichnungen zu machen. Auf dem Lande verfuhr er anders. Wenn er ein bestimmtes Ziel erreicht hatte und einen Aufenthalt von längerer Dauer beabsichtigte, so begann neben seiner Tätigkeit als Naturwissenschaftler seine Arbeit am Reisebericht. Jetzt schilderte er die zurückgelegte Wegstrecke, wobei die geleisteten Forschungsarbeiten einen breiten Raum einnahmen. Zweifellos benutzte er dazu datierte Reisenotizen, die er nach der Auswertung vernichtete. Zwei solcher Notizzettel, die für diese Hypothese sprechen, habe ich in den Kollektaneenkästen des Humboldt-Nachlasses in der SBPK⁶ gefunden. Daher rührt es sicher, dass seine Reiseerzählung Tagesdaten enthält, sowohl in den Tagebüchern wie in der „Relation historique“. Tagesdaten sind außerdem enthalten in Messtabellen für Meteorologie, Sternbeobachtungen, Höhenmessungen u. a. Tägliche Tagebucheintragungen für einen Ort, an dem er sich längere Zeit aufhielt, gibt es jedoch nicht. So können wir auch für Cumaná keine Reiseschilderung bieten. Ebenso wie in der „Relation historique“ muss man hier auf die naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen aller Art zugreifen,

5 Humboldt 1814–25, T. 1, 279.

6 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

die vorliegen und die deutlich zeigen, womit sich Humboldt in der fraglichen Zeit beschäftigt hat. Nur sind sie im Tagebuch noch nicht, wie in der „Relation historique“, zu einem Gesamtbild komponiert. Gelegentlich ließ sich auch ein kurzes Memoire in französischer Sprache einschalten. Daneben stehen seine Studien in den Archiven, die ihm dank des Passes Karls IV. von Vizekönigen, Generalkapitänen und Gobernadores bereitwillig geöffnet wurden. In den Archiven las und kopierte er Bevölkerungsstatistiken und Wirtschafts- und Handelsberichte, um später mit diesem Material die Geographie der bereisten Länder darzustellen. Die Exkursion nach Caripe in die Guácharo-Höhle ist eine geschlossene kleine Erzählung für sich, eine Perle des Bandes. Die Schilderung des Weges, der waldigen Berge und Schluchten, der Flüsse und Bäche, der Dörfer und einsamen Conucos, auch ihrer landwirtschaftlichen Aspekte, ist so schön, dass man sich wünscht, dabei gewesen zu sein. Die Beschreibung der Guácharo-Höhle ist im Gegensatz zu der der „Relation historique“ recht kurz.

An dieses fünfte Kapitel schließt sich die Überfahrt von Cumaná nach Caracas an, von wo aus Humboldt dann in das Landesinnere aufbrechen wollte, um seine Orinoco-Fahrt anzutreten (Kapitel 6). Dem Humboldt-Kenner brauche ich nicht zu sagen, dass das Ziel dieser Reise war, die Verbindung der beiden Flussnetze des Orinoco und des Amazonas durch eine Gabelteilung des Orinoco zu bestätigen, zu untersuchen und nach ihren Ursachen zu forschen. Der Orinoco schickt einen Teil seines Wassers bei Esmeralda als Río Casiquiare in den Río Negro. Bekanntlich ist der Río Negro ein Nebenfluss des Amazonas. Diese Verbindung von zwei großen Flussnetzen über die Wasserscheide hinweg war schon früher von Missionaren entdeckt, aber immer wieder von europäischen Gelehrten in Zweifel gezogen worden. Humboldts wissenschaftliche und persönliche Leistung auf dieser beschwerlichen Reise, auf der die Reisenden fast immer von Moskitos gequält wurden, ist nicht nur von seinen Zeitgenossen bewundert worden, sondern Humboldts Vermutung des Verlaufs der Wasserscheide, also einer Bodenerhöhung im Orinoco selbst als Ursache für die Gabelteilung ist 1958 von dem Biologen Volkmar Vareschi aus Caracas bestätigt und um die Erkenntnis der Düsenwirkung einer Flussenge des Orinoco ergänzt worden.⁷ Die genaue kartographische Aufnahme des Orinoco, soweit Humboldt ihn befuhr, war ein weiteres bedeutendes Ergebnis der Reise. Um an den Anfang der Reise zurückzukehren: Fast wäre Humboldts Wunsch, an den Orinoco zu gelangen, durch finanzielle Schwierigkeiten vereitelt worden. Man wollte in Venezuela keine Wechsel auf Kuba annehmen. Der Gobernador Emparan half Humboldt ganz unkonventionell aus eigenen Mitteln und lehnte die Ausstellung eines Schuldscheins beleidigt ab. Am 18. November schifften Humboldt und Bonpland sich nach Caracas ein. Die übrige Reisegesellschaft reicher Hacendados, die in ihre Heimat zurückkehrten, wurde jedoch seekrank und zog von Cap Codera an den Landweg nach Caracas vor, so dass Humboldt, der mit dem Boot weiterfuhr, vier Tage früher dort eintraf. Eine Aufenthaltsschilderung gibt es für Caracas, wo sich Humboldt über 6 Wochen aufhielt, so wenig wie für Cumaná. Aber wir erfahren aus einzelnen Aufzeichnungen (Kapitel 7) viel über Bevölkerung, Wirtschaft und Handel, über den Verteidigungszustand der Stadt, über die korrupte Justiz. Eine spannende Schilderung des Aufstiegs auf die Silla von Caracas, einen Gipfel der Küstenkordillere, lesen wir in der zweiten Hälfte dieses Kapitels. Er war vor Humboldt noch von niemand unternommen worden. Nicht so bekannt dürfte es sein, dass der berühmte venezolanische Staatsmann und Schriftsteller Andres Bello an dieser Besteigung als 18jähriger junger Mann teilgenommen hat. Humboldt nennt ihn nur Bellito, er war, wie mir die Historikerin Luisa de Castillo aus Caracas mitteilte, Mitschüler eines Neffen des Marqués de Ustáriz, mit dem auch Humboldt bekannt war. Die Darstellung entbehrt im übrigen nicht der Dramatik. Schon aus den

7 Vareschi 1971, 139–144.

Reaktionen der anderen Teilnehmer, deren Begeisterung mit steigender Höhe schwand, sieht man, dass der Weg nicht ungefährlich war. Noch schlimmer als beim Aufstieg erging es den Reisenden beim Abstieg. Der sonst verdienstvolle Kapuzinerpater Andújar hatte nach seiner Umkehr einige durchaus kontraproduktive Maßnahmen getroffen. Um Humboldts Gefühle beim täglichen Umgang mit der durchschnittlichen lateinamerikanischen Bevölkerung zu zeigen, möchte ich ihn hier einmal selbst sprechen lassen:

Fürchterliche Plagen des Amerikanischen Lebens, und welche dem Physiker [d.h. dem Naturwissenschaftler] seine schönsten Freuden rauben, sind 1) daß man [in] ihre[n] Wirtschaftshäuser[n] ewig seiner Freiheit beraubt ist, 2) daß wenn der Naturalist in einem Dorfe ankommt, alle Krämer, Weiße und also vornehme Herren zusammenlaufen, um den Fremden zu instruiren, zu erzählen, daß Caimane einen Knaben x Tage im Munde tragen, daß man den Temblador [d.h. den elektrisch geladenen Zitteraal], Tabak im Munde, berühren kann. Stundenlang dauert das Fragespiel um Provinzial-Namen, conoce v[sted] una resina [d.h. Kennen sie ein Harz?][...] Die Geistlichen thun vornehmer, reden vom Padre Almeida, Feijoo, von dem, was los peripatéticos und los filósofos modernos sagen, denn sie glauben, daß ganz Europa einen physikal[ischen] Glauben hat, sie fragen über Seele der Thiere, ob man Insekten habe zu Blättern werden, aus einem Haar eine Schlange entspringen sehen [...] ob es [r]ota recibido [d.h. ob die Rota, das Geistliche Gericht in Rom, schon zugegeben habe], daß die Erde um die Sonne laufe [...] Und da der Wirth und seine Freunde dies Fragespiel betreiben, muß man immer freundlich anhören und antworten. Bleibt man zwei bis drei Tage, so fragt man, si hay buenas piedras, si v[d]. ha descubierto algo de bueno [d.h. ob man schöne Steine, ob man etwas Gutes gefunden habe], wozu das Pflanzentrocknen nütze, und sie begreifen nicht, daß man schlechterdings etwas wissen müsse, um sich erklären zu lassen qué tal el aire der Schwimmblase [d.h. wie die Luft in der Schwimmblase beschaffen sei] [...] Wieviel Zeit und Humor geht dadurch verloren. Wie gequetscht legt man sich oft zu Bette. Wollte doch der Cap[itán] General in Caracas selbst, ich sollte ihm bei Tische sagen, was wir neues entdeckt hätten, seitdem wir in Amerika sind?

3) das ewige Vorspiegeln der Gefahren, die man überstehen wird, cuantos trabajos, cuanto sol [wie viel Arbeit, wie viel Hitze]. Von [einer] Reise bis [zum] Apure wird wie [von einer] Reise um die Welt gesprochen. Folge einer Menschenrace, die nie über 5 [leguas] [spanische Meilen] reist. Wie entfernt [sind] diese von ihren Ahnherren, den Conquistadoren.⁸

Humboldts Aufbruch von Caracas in südwestlicher, später nordwestlicher Richtung, um das Küstengebiet kennen zu lernen, kann man als den Beginn der Orinoco-Reise ansehen (Kapitel 8). In Caracas werden ihm alle Türen geöffnet und wird ihm alle Unterstützung für seine Unternehmungen zuteil, er wird persönlich von den Regierungsbeamten und reichen Hacendados, den Del Toros, Tovars und Ustáriz, eingeladen, schließt Freundschaften, jedoch immer mit einer gewissen Reserve; denn der auf der Sklavenarbeit beruhende Reichtum ist wenig erfreulich. Er lernt aber auch in allen Gesellschaftsschichten Menschen kennen, die seine Gesinnung teilen und die ihm deshalb besonders lieb sind. Die reichen Haciendabesitzer laden ihn auf ihre Zucker-, Baumwoll- und Kaffeehaciendas im Küstengebiet und südlich davon ein. So hat er Gelegenheit, bis zur Laguna von Valencia zu reisen. Hier verleben Humboldt und Bonpland sieben glückliche Tage auf der Hacienda del Cura des Grafen Domingo Tovar. Gründlich untersucht Humboldt die ökologische und ökonomische Bedeutung des Sees, ist in Guacara zu Gast bei den Del Toros, in der Stadt Valencia bei Fernando Peñalver, dem Revolutionär und späte-

8 Humboldt 2000, 185.

ren Staatsmann. Auf einem Abstecher an die Meeresküste besucht er die heißen Quellen von Trincheras, ist in Puerto Cabello bei dem französischen Arzt G. Juliac zu Gast, der Erfolge bei der Bekämpfung des Gelbfiebers erzielt hat. Dann kehrt Humboldt nach Guacara zurück, um Abschied von den Del Toros zu nehmen.

Von Guacara aus reist er am 6. März 1800 nach Villa de Cura und Güige (Kapitel 9). Man ist am Rande der Llanos. Bis San Juan de los Morros kann Humboldt noch die geologische Struktur der hohen Landkette untersuchen, die der Küstenkette gegenüber liegt, dann beginnt sein Eintritt in die Llanos. Über den Aufenthalt in Calabozo, der Stadt mitten in den Llanos, wird nichts gesagt. Ein kurzes Fragment über die Weiterreise von Calabozo nach San Fernando de Apure bildet den Abschluß.

In San Fernando de Apure angekommen (Kapitel 10), befasst sich Humboldt zuerst mit der Geschichte der Entdeckung des Apure und seiner Schiffbarkeit. Hier und nicht erst im Orinoco, begann auch seine Flussfahrt, weil ihm die Flusslandschaft einen größeren Artenreichtum an Tieren und Pflanzen als die Llanos versprach. An der Einmündung des Apure in den „Orinoco“, wie er den Fluss zunächst immer nennt, beeindruckt Humboldt der Blick auf das Gebirge Encaramada. An der Boca de Tortuga beobachtet er die Schildkröteneiererte. Am Palmsonntag 1800 wäre das Boot, das Humboldt gemietet hatte, beinahe im Orinoco gekentert.

An der Playa de Pararuma lernt Humboldt die beiden Padres José Antonio de Torres von Carichana und Bernardo Zea aus Atures, den „Pater der Raudales“, kennen, die ihm wie „Algersche Türken“ vorkommen, in langen Kaftanen Wasserpfeifen rauchend, beide krank unter den herrschenden, denkbar schlechtesten Lebensbedingungen. In Torres' Boot fährt Humboldt weiter, Zea begleitet ihn auf der weiteren Reise bis zur Rückkehr nach Atures. Humboldt wird allmählich mit dem Despotismus der Mönche bekannt, aber auch mit den Plagen der Natur an den Flüssen, vor allem verursacht durch die Moskitoarten Jejenes, Sancudos und Tempraneros. Er beschreibt die Raudales, durch Unebenheiten des Bodens und Hunderte aus dem Wasser ragende Granitblöcke unpassierbare Strecken des Orinoco, und er schildert die an ihnen gelegenen Missionen Atures und Maipures, die heute allerdings nicht mehr existieren. Er übernachtet auf der Isla Ratón. An der Mündung des Río Vichada lernt er erstmals die Schwarzwasser kennen.

Am 29. April 1800 in San Fernando de Atabapo angekommen, schlägt ihm Mancilla, der Präsident der Missionen am oberen Orinoco, vor, die Flussfahrt nicht auf dem Orinoco bis zur Gabelteilung des Orinoco in den Casiquiare fortzusetzen und dann casiquiareabwärts in den Río Negro zu gelangen, sondern umgekehrt über drei kleinere Flüsse und einen kurzen Landweg zuerst den Río Negro anzusteuern und dann aus dem Río Negro den Casiquiare aufwärts in den Orinoco zu fahren. Humboldt befolgt diesen Rat. In Yavita am Río Temi muß Humboldt auf den fünftägigen Transport seines Bootes zu Lande nach Puerto del Pimichín durch seine Indios warten und schlägt vor, einen kürzeren Weg anzulegen. Er schildert die Bedrückungen der Indios in den Missionen und bezieht dabei auch schon seine letzte Station am Orinoco, Esmeralda, fast ein Strafgefangenenlager auch für Weiße, ein. Der Aufenthalt in San Carlos del Río Negro Anfang Mai 1800, die Fahrt auf dem Casiquiare in den Orinoco und noch ein Stück orinocoaufwärts bis Esmeralda sind nicht mehr in chronologischem Zusammenhang geschildert. Esmeralda war die letzte Station in Richtung auf die Quellen des Orinoco. Humboldt nahm, Erzählungen der Einheimischen folgend, irrtümlich an, dass diese Quellen nun nicht mehr weit entfernt seien. An ein Weiterkommen war aber bei der noch fehlenden Erschließung des Gebietes nicht zu denken. Die Höhenmessung des Gebirges Duida bei Esmeralda bot eine Zäsur an zum Abschluss unseres Kapitels.

Unser letztes und umfangreichstes Kapitel vom Orinoco, das Kapitel 11, enthält nur wenig Reiseschilderung. Es ist eher eine Materialsammlung auf allen Gebieten, bei der der Versuch, sie streng chronologisch zu ordnen, weitgehend scheitert. Humboldt fährt zurückkehrend von Esmeralda aus den Orinoco abwärts bis San Fernando de Atabapo; von hier aus bis zur Einmündung des Río Apure befindet er sich auf dem schon einmal befahrenen Flussabschnitt. Der letzte Teil der Flussfahrt bis zur Provinzhauptstadt Angostura bildet wieder Neuland für die Reisenden. Es gibt eine Reihe von Überschneidungen mit dem Ende des voraufgehenden Kapitels. Daher habe ich in der Hauptsache die Reihenfolge der Tagebuchblätter beibehalten. Wer hier ein bestimmtes Thema sucht, muss auf die Register verwiesen werden, die ich so umfangreich wie möglich angelegt habe, um den Zugang von verschiedenen Gesichtspunkten her zu gewährleisten. Natur und Gesellschaft sind gleichmäßig berücksichtigt. Die Themen umfassen Flora und Fauna, Palmen, Schlangen, Affen, Insekten, Mineralogie, Bergbau, die Verlegung der Hauptstadt Angostura und den Festungsbau am Orinoco, die ca. 90 Indio-Stämme, von denen Humboldt viele kennen gelernt hat, die Herstellung von Curare, den Priesterbetrug des Botuto, das Zusammenleben der Indios mit den Weißen. Es sind eigene und fremde Kartenskizzen enthalten. Auch zwei Buchauszüge wurden mit aufgenommen, da man in ihnen Humboldts große Anteilnahme an der Thematik bemerkt: der eine zum Ausbruch des Vulkans Solfatara auf der Venezuela vorgelagerten französischen Insel Guadelupe, der andere zur Frage, ob die Syphilis durch die Konquista von Südamerika nach Europa gelangte oder vielmehr umgekehrt aus Europa in Südamerika eingeschleppt wurde. Humboldt schloss sich der letzten Auffassung an. Über das Ende der Flussfahrt mit dem Aufenthalt in Angostura, heute Ciudad Bolívar, erfahren wir wiederum nur etwas aus der „Relation historique“. Die Rückkehr von Angostura an die Küste durch eine Llanoslandschaft ist ansatzweise geschildert. Dabei begegnete Humboldt in Cari, nördlich von Angostura, einer großen Anzahl von Kariben, die er neben den Inkas und Azteken für den bedeutendsten Indio-Stamm in Mittel- und Südamerika hielt. Erst in Nueva Barcelona erkrankte Humboldt, während Bonpland durch einen längeren Aufenthalt auf einem Landgut bei Angostura seine durch die Strapazen der Orinocoreise gefährdete Gesundheit wiederhergestellt hatte.

Kapitel 12 enthält die Überfahrt von Venezuela nach Kuba im November und Dezember 1800 mit einem Rückblick auf die Reise von Angostura nach Nueva Barcelona. Da kein Postschiff aus Spanien kommt, schiffte man sich am 16. November 1800 auf dem „halb-amerikanischen“ Schiff (wie Humboldt sich ausdrückt) des Díaz Macias ein. Humboldt hatte Gelegenheit, die Eigenschaften der spanischen mit denen der amerikanischen Seeleute zu vergleichen. Auf See nimmt Humboldt seine üblichen Beobachtungen und Messungen wieder auf. Die Reise barg, wie viele andere, nicht wenig Gefahren in sich. So hatten die Passagiere einen furchtbaren Sturm zu überstehen. In der Ferne sah man Wasserhosen, die nach Humboldts Ansicht mehr Wirkung auf das Schiff hatten als der Sturm selbst. Am 30. November 1799 bringt er seine Manuskripte in einem wasserdichten Koffer in Sicherheit, und er kritisiert die Navigation der amerikanischen Kauffahrteischiffe im Karibischen Meer, die sich ohne Oktant und Log nur auf die Kenntnis der Küsten, der Winde und Strömungen stützte. Auch auf Humboldts Schiff gibt es erhebliche Mängel dieser Art. Erschwerend kommt die Ungenauigkeit der Seekarten hinzu. Das Schiff läuft beinahe auf eine Klippe. Die Aufmerksamkeit des spanischen Piloten rettet sie. Offiziere und Mannschaft waren eben dabei gewesen, dem mitreisenden, unbeliebten und gerade schlafenden Gobernador von Omoa, Imblusqueta, heimlich seinen Zopf abzuschneiden. Die glücklich überstandene Gefahr versöhnte alle. Am 9. Dezember segelt man zwischen beiden Caiman-Inseln hindurch, und Humboldt bedauert hier das Fehlen eines Leuchtturms. Am 19. Dezember gelangt man in den Hafen von Havanna.

Soweit diese Reiseschilderung. Einige Stücke wurden in den Anhang verwiesen. Es handelt sich dabei um zusammenfassende Darstellungen des schon einmal Geschilderten, darunter ein Stück, das mit „Fragment meiner Reise in das Innere von Südamerika im Frühling und Sommer 1800“ überschrieben ist. Es ist ein großangelegter Versuch, mit der Reiseschilderung von vorn zu beginnen. Naturgemäß bricht dieser Versuch nach einigen Seiten ab und ist auch nicht wiederaufgenommen worden. Drei kurze, mit „Cumaná. Nachtrag“ überschriebene Abschnitte hätte man eventuell in den Text einfügen können, da sie neben den Wiederholungen auch Neues enthalten. Die am Schluss stehenden, von Humboldt so genannten „Addenda et Corrigenda“ sind für den Altamerikanisten vielleicht das wichtigste Dokument, da hier von der in Stein gemeißelten angeblichen Buchstabenschrift die Rede ist, die Padre Ramón Bueno Humboldt in La Urbana am Orinoco gezeigt hat. Die Zeichnung Humboldts dazu an einer anderen Stelle des Tagebuchs ließ sich hier am besten einfügen. Sie ist allerdings von Humboldt auch schon in die „Vues des Cordillères“ aufgenommen worden.⁹

Bei der Auswahl der Illustrationen wurde auf das einzige Venezuela betreffende Bild der „Vues des Cordillères“ Humboldts und die bekannten Bilder des Malers Ferdinand Bellermann verzichtet. Faksimiles von 10 Tagebuchseiten sollen einen Eindruck vom Aussehen des edierten Textes vermitteln. Höhenprofile von den Kanarischen Inseln und eine Zeichnung Bonplands mit Beschreibung stammen aus der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek.

An diese Übersicht über den Inhalt des Buches möchte ich noch einige Worte über die Editionsarbeit anschließen. Wenn man eine Textauswahl getroffen hat, so bedeutet das nicht, dass man es nicht noch hätte besser machen können. Der auf der Reiseerzählung liegende Schwerpunkt bedingte, dass in sich geschlossene Abhandlungen, die als solche von Humboldt konzipiert waren und keine biographischen Bezüge enthalten, nicht in den Text mit aufgenommen wurden. Sieht man sich dann am Ende dem Resultat gegenüber, so sind kurze, die Wirtschaft betreffende Notizen wohl nicht von dem Rang, den eine längere Studie über die Entstehung der Küstenkordillere von Venezuela an gleicher Stelle gehabt hätte. Auch eine Vorstudie zu Humboldts „Geographie der Pflanzen“ fällt leider unter die Kategorie der Abhandlungen und harret noch eines Vergleichs mit dem 1807 in deutscher und französischer Sprache erschienenen Buch dieses Titels. Vielleicht lassen sich diese Arbeiten rein wissenschaftlicher Natur zu einem späteren Zeitpunkt edieren, betreut von Fachkräften, die dann eine bessere Ausgangsposition haben als derjenige, der bei dem alle Naturwissenschaften einschließenden Reisebericht ohnehin nicht überall Spezialist sein kann. Damit kehre ich zu unserem Band 12 zurück. Der Anmerkungsapparat ist nur für den Wissenschaftler gedacht, der sich näher zu informieren wünscht. Es gibt keine Kennzeichnung dafür im Text, sondern er ist mit Angabe der Seiten- und Zeilenzahlen an den Gesamttext angehängt worden und braucht jeweils nur interessehalber konsultiert zu werden. Es darf dabei nicht übersehen werden, dass es sich bei den Tagebüchern nicht um ein Buchelaborat handelt, sondern um Aufzeichnungen für den Privatgebrauch, bei denen die Zusammenhänge für den Schreibenden selbstverständliche Voraussetzung sind und daher nicht erwähnt werden. Daher erweist es sich bei dieser mehr als bei jeder anderen literarischen Form als notwendig, solche Zusammenhänge durch Anmerkungen herzustellen. Naturgemäß führt eine Fragestellung manchmal bis in den Forschungsstand der Gegenwart. Hier habe ich besonders Herrn Professor Günter Hoppe zu danken, der in solchen Fällen die Rolle des Miteditors übernommen hat. Auch die Register überschreiten, jedenfalls im Fall des Personenverzeichnisses, den normalen Umfang. Dieses Verzeichnis berücksichtigt die Tatsache, dass den deutschen Lesern im allgemeinen die spanischen und französischen biographischen

9 Humboldt 1810, Text, 61.

Lexika nicht ohne weiteres zugänglich oder verständlich sind. Es trägt auch einem Seitenblick auf die Register der früheren Bände Rechnung, für die die Ermittlungen infolge nicht zugänglicher Nachschlagewerke vielfach dürftiger ausgefallen sind. Das Literaturverzeichnis enthält die Buchtitel möglichst im vollen Umfang, da sie in der damals üblichen Breite schon selbst eine Erläuterung zum Text sind.

Nach Abschluss der Arbeiten wurde ich gebeten, auch für das bei einer Reiseschilderung unerlässliche Kartenmaterial zu sorgen. Ich hoffe, dass das Gebotene einigermaßen genügt. Im Vorsatz des Buches finden Sie die Karte von Henry Lange, die er 1859 für Humboldts „Relation historique“ in der deutschen Übersetzung von Hermann Hauff angefertigt hatte mit dem von mir eingezeichneten Reiseweg. Zusätzlich habe ich mich bemüht, für zwei Gebiete Venezuelas, in denen Humboldt sich lange aufgehalten hat und von denen es keine Karten in seinem „Atlas géographique et physique du Nouveau Continent“ gibt, aus eigenen Kräften nachzuliefern. Es handelt sich um die Provinzen Cumaná und Caracas. Ich konnte in Kopien der neuesten venezolanischen Karten die Reisewege eintragen. Für den Orinoco selbst boten sich die beiden Orinoco-Karten aus Humboldts Atlas an. Hier findet man am besten seine Vorstellungen von der Lage der von ihm bereisten Orte, deren Namen heute teilweise nicht mehr existieren, und den Flussläufen. Im hinteren Buchdeckel findet man dann noch eine Karte mit der Seereise Humboldts von Nueva Barcelona nach Havanna. Ich hoffe, dass diese sechs Karten ein hilfreicher Begleiter bei der Lektüre sein werden.

Gestatten Sie mir nun noch ein Wort in eigener Sache. Der persönliche Grund, eine so aufwendige Aufgabe noch nach Beendigung der Dienstjahre zu unternehmen, war zunächst nur ein instinktives Zugreifen auf eine sich anbietende Arbeit. Zum andern gewährte es einen besonderen Anreiz, mit den Mitteln, die nach der Wende zur Verfügung standen, noch einmal von vorn anzufangen und unter wesentlich erleichterten Umständen vielleicht eine bessere Qualität in der Ausführung zu erreichen als früher. Die reichen Bücherschätze der Ibero-Amerikanischen Bibliothek waren mir nun zugänglich, ebenso die Altbestände der Berliner Staatsbibliothek, die zu nutzen mit den Jahren immer schwieriger geworden war. Dazu kam das freundliche Entgegenkommen und das rasche Tempo aller Bibliothekare, die dankenswerterweise für jedes Problem eine Lösung fanden und einem langes Warten ersparten.

Unter den Personen, denen vor allem mein Dank gebührt, steht an erster Stelle der Nachkomme Wilhelm von Humboldts, Herr Ulrich von Heinz, der der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle in großzügiger Weise gestattet hat, die Edition der Tagebücher in der zur Zeit der DDR begonnenen Weise fortzusetzen. Meinen Dank muss ich auch der Akademie und den Kollegen der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle aussprechen, die meine geistige Heimat geblieben sind. Ohne den Leiter der Forschungsstelle, Dr. Christian Suckow, hätte ich die Einleitung nicht in der Form schreiben können, die sie jetzt hat. Er hat es auch übernommen, einige wesentliche Abschnitte darin selbst zu formulieren. Last not least möchte ich dem Lektor des Akademie-Verlages, Herrn Peter Heyl und der Herstellerin, Frau Sabine Gerhardt, für die schöne und sorgfältige Gestaltung des Buches, Frau Brigitta John für das Zeichnen meiner Karten und besonders Herrn Heyl für die Unterstützung auch beim Korrektorenlesen sehr herzlich danken. In gleicher Weise gilt mein Dank der Druckerei „Thomas Müntzer“ in Bad Langensalza, deren Mitarbeiter mit großer Genauigkeit gearbeitet und besonders bei der Änderung der vielen hundert Seitenzahlen in den Anmerkungen und Registern eine bewunderungswürdige Geduld bewiesen haben. Jetzt kann ich nur noch der Hoffnung Ausdruck geben, dass das Buch eine gute Aufnahme finden wird, allen Humboldt-Forschern von Nutzen sein kann und keine allzu scharfen Kritiken erfährt.

Literatur

Humboldt (1810), Al[exandre] de: Vues des Cordillères et Monumens des peuples indigènes de l'Amérique. Paris 1810 [-1813].

Humboldt (1814–25), Alexandre de: Voyage de Humboldt et Bonpland. Première partie. Relation historique. T. 1–3. Paris 1814–25 [-1831].

Humboldt (1814–34), Al[exandre] de: Atlas géographique et physique des régions équinoxiales du Nouveau Continent, fondé sur des observations astronomiques, des mesures trigonométriques et des nivellemens barométriques. Paris 1814–34 [-1838].

Humboldt. (2000) Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern. Hrsg. v. Margot Faak (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. 12).

Krätz (2000), Otto: Alexander von Humboldt. Wissenschaftler – Weltbürger – Revolutionär. Unter Mitarbeit von S. Kinder und H. Merlin. München 2000.

Vareschi (1971), Volkmar: Geschichtslose Ufer. Auf den Spuren Humboldts am Orinoko. München 1971.

HiN

Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien
International Review for Humboldt Studies
Revista internacional de estudios humboldtianos
Revue internationale d'études humboldtiennes

ISSN: 1617-5239

HiN II, 2 (2001)

Beiträge

Heinz Krumpel

**Zur Aneignung und Verwandlung der Ideen
Humboldts und Krauses in Lateinamerika –
Gemeinsamkeiten und Unterschiede***

* *Editorische Anmerkung:* Der Anmerkungsapparat enthält in der Original-Datei (HTML) des Artikels eine durchgehende Zählung, aber keine korrespondierenden Verweise im Text. Auf eine nachträgliche Ergänzung der fehlenden Verweisstellen für die Druckfassung wurde verzichtet, da der Redaktion keine Autorenoriginale mehr vorliegen, die eine Rekonstruktion möglich gemacht hätten.



© Heinz Krumpel
Dieses Werk ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung-Nicht
kommerziell 4.0 International Lizenz.

URL <http://www.hin-online.de>
URL <http://dx.doi.org/10.18443/12>
DOI 10.18443/12

Neben Alexander von Humboldt ist es vor allem der in Deutschland größtenteils unbekannt gebliebene Philosoph Karl Christian Friedrich Krause (1781–1832), dessen Ideen im lateinamerikanischen Kulturraum wesentliche Bedeutung zukommen. Obwohl Krause im Unterschied zu Humboldt erst Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Ländern Lateinamerikas bekannt wird, zeigt ein Vergleich der Lektüre von beiden, dass das darin enthaltene Aufklärungspotential mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede enthält. Wenn Humboldts amerikanische Forschungsreise z. B. in Mexiko verstärkt zur Aufnahme und Wirkung der Aufklärung aus dem deutschsprachigen Kulturraum anregte, so standen die Ideen Krauses dem nicht nach. Hegel, der die Auffassungen Krauses in das Museum philosophischer Irrmeinungen verbannte, irrte sich gründlich, denn sie trugen dazu bei, sein eigenes Denken sowie das von Kant, Fichte und Schelling in breiteren intellektuellen Kreisen Lateinamerikas bekanntzumachen.

Im Unterschied zu Humboldt, der schon zu Lebzeiten als zweiter Wiederentdecker Amerikas (Bolívar) gefeiert wurde, ist es ein erstaunliches Phänomen, dass der Kant-Schüler Krause zum Ahnherrn einer in Spanien wie auch in Lateinamerika weitgreifenden Neuerungs- und Reformbewegung werden konnte, die sich unter dem Namen Krausismo Geltung verschaffte. Beiden gemein ist, dass sich ihre Ideen praktisch manifestierten. So wurde Humboldts Essay über Neuspanien als Geburtsurkunde der mexikanischen Nation bezeichnet und zur Neuordnung des Landes herangezogen, und Krauses Ideen erhalten unter Hipólito Yrigoyen ihre politische Manifestation in der argentinischen Verfassung. Jedoch könnte das Persönlichkeitsprofil von Humboldt und Krause nicht unterschiedlicher sein. Auf der einen Seite steht der finanziell unabhängige ledige preußische Baron und auf der anderen Seite der als Vater von 14 Kindern in ständigen finanziellen Nöten lebende Krause. Auch Humboldts romantische Betrachtungsweisen im Rahmen der komplexen Einheit von Natur und Mensch unterscheiden sich von denen Krauses. Die durchgängige romantische Naturbetrachtung, die wir bei Humboldt finden, tritt bei Krause im Rahmen seines philosophischen Systems zurück, doch an verschiedenen Stellen seiner Arbeit werden bei ihm romantische Betrachtungen zum Naturverständnis sichtbar. So z. B. wenn er betont, dass die Natur keine bloße Sache ist, sondern jedes Naturgebilde einschließlich der Tiere und Pflanzen geachtet werden muss und einen eigenen Wert besitzt. Vernunftzweck und Mittel müssen zugleich der Würde der Natur gemäß sein. Erschwerend für die Verständlichkeit Krauses war, dass er seine philosophischen Gedanken in einer Symbolsprache verschlüsselte. Erst durch seine Schüler Heinrich Ahrens (1808–1874), Karl Röder (1806–1879) und Hermann Karl von Leonhardi (1809–1875) konnten sie dem Leser zugänglich gemacht werden.

Im Unterschied zu Krause ist Humboldt kein Anhänger eines philosophischen Systems. Als universaler Mensch ist er bemüht, den Kosmos, die lebendige Totalität, gedanklich zu durchdringen. In diesem Prozess geistiger Verarbeitung reflektieren sich bei ihm die Grundprinzipien der Aufklärung von der Frühromantik über Kant, Schelling bis Hegel. Mit dem philosophischen Kritizismus Kants ist er durch seinen Bruder Wilhelm vertraut, ohne sich darauf festzulegen. Krause dagegen geht mit voller Überzeugung von dem transzendentalen Idealismus Kants aus und entwickelt im Rahmen seiner panentheistisch begründeten Systemphilosophie sein aufklärerisches Denken. Dazu kommt, dass Krause im Unterschied zu Humboldt nie in Lateinamerika war. Erst durch die 1860 in Madrid erschienene spanische Übersetzung seines Werkes von Sanz del Río „Ideal de la Humanidad“ (Urbild der Menschheit) und die Vermittlung seiner Ideen über die Belgische Schule (Ahrens, Tiberghien) gewann der Krausismo zuerst im Gebiet des Río de la Plata und dann weiterführend in Brasilien, Ekuador, Peru, Kolumbien und Mexiko an Bedeutung.

Auf die Frage, wieviel Krause im Krausismo enthalten ist, lässt sich nach neueren Forschungen eine ziemlich klare Antwort geben. So haben Untersuchungen von Ureña ergeben, dass Sanz del Río Krauses Werk nicht frei, wie ursprünglich angenommen, sondern wörtlich in die spanische Sprache übersetzt hat. Auch die Veröffentlichungen von Guillaume Tiberghien (1819–1901) und Ahrens sind authentischer Ausdruck des Denkens von Krause. Unter den zahlreichen Schriften Krauses waren es vor allem seine Arbeiten „Urbild der Menschheit“ (1811) und der „Abriß des Systems der Philosophie des Rechts oder Naturrechts“ (1828), die im lateinamerikanischen Kulturraum bekannt wurden.

Betrachtet man die lateinamerikanische Rezeption Humboldts und Krauses näher, so zeigt sich, dass diese durch verschiedene philosophische Strömungen geprägt werden. In den folgenden Ausführungen soll vor allem auf die Strömungen der Romantik und des Positivismus im 19. Jahrhundert und die des befreiungsphilosophischen Denkens im 20. Jahrhundert eingegangen werden. Ihre historische Wirksamkeit im lateinamerikanischen Kulturraum wird verständlich, wenn man den Problembereich des Vergleichs, der Identität und Wechselwirkung zwischen dem philosophischen Denken Lateinamerikas mit in die Betrachtungen einbezieht.

Da hierzu Untersuchungen vorliegen, werden in den Darlegungen nur solche Aspekte skizziert, die den verschiedenen Humboldt- und Krause-Rezeptionen im 19. und 20. Jahrhundert ihr unverwechselbares Gepräge geben. Um dies zu verdeutlichen, sollen die folgenden Ausführungen in drei Schritte unterteilt werden.

Erstens kommt es darauf an zu zeigen, in welcher Weise die Philosophie der Romantik die Aneignung und Verwandlungsprozesse bestimmte. *Zweitens* wird gefragt, welche Bedeutung dem Positivismus zukommt und *drittens* soll auf die Humboldt-Rezeption im Kontext des befreiungsphilosophischen Diskurses eingegangen werden.

Zu erstens:

Die von den französischen Romantikern vertretene These, die Philosophie solle bei den sozialen Problemen ihre Anwendung erfahren, bestimmte auch die lateinamerikanische Rezeption der Ideen Humboldts und Krauses. Die lateinamerikanische Aufnahme der europäischen Romantik über französische Salons, wie dem der Madame de Staël und die spanische Vermittlung durch Böhl von Faber, sowie später durch die Arbeiten Friedrich Ludewig Bouterwecks, begeisterte das auf Unabhängigkeit von Spanien ausgerichtete Denken der Hispanoamerikaner in allen lateinamerikanischen Städten von Buenos Aires bis Mexiko. Der romantische Geisteseinfluss charakterisierte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die mexikanischen Neuansätze zur Bestimmung der kulturellen und nationalen Identität. Die lateinamerikanischen Emanzipationbestrebungen artikulierten sich in Identitätserfahrungen, die in einem romantisch geprägten Bewusstsein ihren Ausdruck erhielten. In diesem Kontext wird Humboldt unter verschiedenen Aspekten rezipiert.

Mexikanischen Autoren zufolge ist die intellektuelle Entwicklung Humboldts zugleich rationalistisch und romantisch bestimmt. In den mexikanischen Rezeptionen erhält das in unterschiedlicher Weise seinen Ausdruck. Für Ignacio Ramírez z. B. ist Humboldt erstens romantisch, da seine historischen Urteile stets in harmonischer Übereinstimmung von Natur und Gesellschaft erfolgen. Zweitens verbindet Ramírez mit der Romantik die Bedeutung von Humboldts liberalem Schaffen in Mexiko. Drittens ist für ihn Humboldts Beschäftigung mit der Beobachtung der Wirklichkeit und den Beziehungen, die zwischen den Tatsachen bestehen, wesentlich.

Nach seiner Meinung vollzieht Humboldt als Symbol des Fortschritts seine „regenerierende und nachforschende Verlobung mit der amerikanischen Jungfrau.“

Im Unterschied dazu stehen romantische Humboldt-Rezeptionen auch im Dienst germanophiler Deutungsversuche, wie z.B. bei Sálado Alvarez. So vertritt dieser die Meinung, dass vor der Ankunft Humboldts in Neuspanien nur Arroganz und Dunkelheit geherrscht habe. Alvarez bezeichnet die Ankunft Humboldts in Mexiko als „[...] den Schritt aus der Barbarei ins zivilisierte Leben, als Veredlung einer fast perfekten Gesellschaft.“ Es ist das Verdienst von Juan Ortega y Medina, mit einer derart falsch verstandenen romantisierten „humboldtianización“ aufgeräumt zu haben.

Anders als E. O’Gormann, der bei Humboldt romantische, mystische und antirationalistische Züge zu sehen glaubt, macht Minguet geltend, dass in der Weltanschauung Humboldts die Auffassung von einem Naturganzen zum Ausdruck kommt, in dem sich die darin enthaltenen immanenten Gesetze mit dem Fortschrittsmythos und dem Glauben an die Einzigartigkeit des Menschen verbinden. Ortega y Medina zeigt, wie Humboldt aus der landeskundlichen Perspektive Mexikos die Menschen als integrierten Bestandteil einer Landschaft betrachtet, die zugleich als kultureller Raum verstanden wird. Velazquez Mejía spricht von „unser[em] Humboldt zwischen den Strapazen der Wissenschaft und romantischer Sehnsucht [...] Humboldt besaß nicht nur eine große Fähigkeit, die geographische Literatur meisterlich zu beherrschen, sondern sein Stil erreichte eine Tonart, die uns Seiten von Novalis in Erinnerung ruft.“

Nach Cerutti ist Humboldt mit seiner romantischen Betrachtung von der komplexen Einheit von Mensch und Natur auch ein großer Bilderstürmer und Zerstörer von Mythen, der gründlich mit den herabwürdigenden Auffassungen eines Buffon oder Raynal aufräumt. Er vertraut der Aufklärung, welche die Gesellschaft zur sittlichen Vervollkommnung führt und zur Niederreißung aller Rassenschranken führt. An diesem Punkt treffen sich die Ideen Humboldts und Krauses. Die Philosophie Krauses entsprach in vielerlei Hinsicht den lateinamerikanischen Belangen: Einmal wegen der romantischen Betrachtung bezüglich einer kommenden Verbesserung der Gesellschaftsverfassung und einer damit verbundenen rationalistischen Erkenntnistheorie, und zum anderen wegen ihrer Orientierung auf eine gesellschaftsverändernde Haltung und dem Bemühen um Aktivierung und Neubestimmung des intellektuellen Wirkens. Der romantische Rationalismus Krauses, seine Fortschrittsgläubigkeit und die auf den individuellen Motivationshorizont des Menschen ausgerichtete gedankliche Orientierung kamen der lateinamerikanischen Mentalität entgegen.

Betrachtet man Humboldts Ausführungen zur Bildungsfähigkeit aller Menschen, seine Ablehnung von jeglichem Rassismus („Das Glück der Weißen ist auf das innigste mit der kupferfarbenen Rasse verbunden“), seine Kennzeichnung der institutionellen Praxis klerikaler Einrichtungen und Beschreibungen geistlicher Despotie, der Vertreibung und Entvölkerung, von wirtschaftlichem Raubbau, Rechtlosigkeit, Demütigung und Misshandlungen, so wird die Übereinstimmung seines aufklärerischen Denkens mit dem von Krause deutlich.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die drei Problemfelder, die Humboldts Lateinamerikasicht bestimmen, sein kritisches Urteil über den Kolonialismus, seine positive Einstellung zur Unabhängigkeitsrevolution und seine entschiedene Haltung in der Ablehnung der Sklaverei den aufklärerischen Intentionen Krauses ähnlich sind. Ohne in die begriffliche Spezifik und Eigenwelt des philosophischen Systems Krauses (was sich äußerst kompliziert gestalten würde) einzudringen, lassen sich seine Gedanken wie folgt zusammenfassen.

- Krause sah im Rassismus eine große Bedrohung. Für ihn besteht der Inhalt jeder humanitären Gesellschaft in der Unteilbarkeit der Menschennatur. Daraus folgt die Unrechtlichkeit der Sklaverei. Der Kampf gegen Rassismus ist eine Rechtspflicht für alle Menschen, jede Rasse hat ein Recht auf Ausbildung ihrer eigenen Begabung unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Bedürfnisse. Die Begründung des Rechtsbegriffs erfolgt nach ihm aus dem Wert der Solidarität aller Menschen. Das individuelle Recht kann sich nur verwirklichen, wenn die ganze Menschheit auf Erden als ein gesellschaftliches Ganzes vollendet sein wird. Aufgabe der Rechtsphilosophie ist es zu begründen, dass die Pflicht der Mitteilung wissenschaftlicher Erkenntnisse ein Recht aller Menschen ist. Vernünftiges Leben erfordert nach Krause die Ausbildung aller Fähigkeiten des Menschen. Damit ist nicht nur formales Recht der freien Berufswahl, sondern umfassendes Recht auf Bildung verbunden.
- Letztlich orientiert er im Sinne der Aufklärung auf menschliches Glück und menschliche Würde. Jeder Mensch soll eine vernünftige Selbstverwirklichung durch Erlangen von Lebensgütern finden. Aus dem Recht auf Denkfreiheit folgt ein Recht auf Erziehung, da der ungebildete Mensch nicht über die Möglichkeit des eigenen Denkens verfügt. Hier sei nur erwähnt, dass die humanitären utopischen Orientierungen Krauses auch in seiner Strafrechtstheorie zum Ausdruck kommen. Er lehnt jede Vergeltungstheorie zur Begründung von Strafe ab. Der Strafe durch Freiheitsverlust für den Täter stimmt er zu, aber Erziehung und Bildung zu einem sittlichen freien Willen und Verschaffung von Arbeitsgelegenheiten sind für ihn primäre Erfordernisse. Betrachtet man die Gesamtheit der Rechtsauffassung Krauses, so ist vor allem seine Begründung des Rechtsbegriffs aus dem Wert der Solidarität aller Menschen zu beachten.

Ein Vergleich zwischen Humboldts und Krauses Betrachtungsweise verdeutlicht das unterschiedliche terminologische Herangehen bei der Erfassung von Wirklichkeitsprozessen. Humboldt geht bei seinen Untersuchungen von dem Erfahrungshorizont eines Forschungsreisenden aus. Insofern sind seine Betrachtungen anschaulich nachvollziehbarer als die des Philosophen Krause. Dieser hingegen bringt die Wirklichkeit mittels der philosophischen Abstraktion auf den Begriff. Mit der Hinwendung zum Allgemeinen entfernt er sich jedoch nicht von der Realität, sondern dringt tiefer in sie ein. Bei aller methodischen Unterschiedlichkeit des Vorgehens von Humboldt und Krause treten die Gemeinsamkeiten ihrer aufklärerischen Intentionen deutlich zutage.

Umwälzend wirkten Krauses Gedanken über die Rolle der Frau. Er forderte das Recht der Frauen, weibliche Gleichberechtigung für Wissenschaft und Kunst sowie für das Staatsleben, einschließlich aller Teile der menschlichen Selbstbestimmung. Sicher stimmt Humboldt aus der Perspektive seines Gleichheitsprinzips dem zu, doch in dieser prägnanten Behandlung der Thematik war Krause seiner Zeit voraus. Zusammenfassend kann man festhalten, dass sowohl Humboldts als auch Krauses romantischer Rationalismus in dieser Epoche zum Kriterium einer liberalen Haltung für die neueren sozialen und wissenschaftlichen Entwicklungsprozesse in Lateinamerika wurde. Ihr Denken steht für die liberale Entwicklung gegen konservative Kräftekonstellationen.

Zur Bedeutung des Positivismus

Die Rezeption der Ideen von Humboldt und Krause wurden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem durch den Positivismus geprägt. Das positivistische Denken Auguste Comtes (1798–1857) gewann in Mexiko, Argentinien und anderen lateinamerikanischen Ländern an bestimmendem Einfluss. Nach den Unabhängigkeitskriegen erwies sich in den lateinamerika-

nischen Nationalstaaten die Romantik zwar als eine geistige Bewegung zum Nutzen liberaler Ideen und des Fortschritts, doch es fehlte an einer Philosophie, die dafür Inhalt und Ziele festlegte.

Die Eigenart dieser Zeit bestand darin, dass sich zwar im Geiste der Unabhängigkeitsbewegung die Begeisterung für die Romantik entwickelte, die meisten Romantiker jedoch an einem Punkt zu Positivisten wurden, als sich zeigte, dass sich mit ihren romantischen Ansichten nach Unabhängigkeit keine politische und ökonomische Konsolidierung erzielen ließ. So gewann Comtes Drei-Stadien Theorie für die Lateinamerikaner eine spezifische Bedeutung. Die Theorie der drei Stadien lautete nach Comte: „Jeder Zweig unserer Erkenntnis durchläuft der Reihe nach drei verschiedene Zustände (Stadien), den theologischen oder fiktiven Zustand, den metaphysischen oder abstrakten Zustand und den wissenschaftlichen oder positiven Zustand.“

Viele Lateinamerikaner sahen darin eine Reflexion ihrer eigenen Erfahrung. So wurde in der ersten Etappe, d. h. in der theologischen Zeit, die Geschichte Spaniens gesehen. Gabino Barreda fasst die theologische Zeit als die koloniale Abhängigkeit auf, die dann durch die metaphysische Etappe abgelöst wird (zu der auch die Romantik gehört) und die Zeit der Unabhängigkeit darstellt. In der dritten Etappe schließlich unter der Regierung von Benito Juárez (1806–1872) und in der Zeit von Porfirio Díaz (1876–1910) dominiert der Positivismus als philosophisches Programm der neuen Gesellschaft. Es diente als ein geistiges Credo zur Herausbildung eigener Identitätsbestimmungen. Der Staat wurde als oberste Instanz der sozialen Ordnung angesehen, der auch die Priorität der Freiheit besaß. In dieser Umgebung bildete sich eine Gruppe heraus, die als „Los Científicos“ bezeichnet wurde und die ihre Aufgabe darin sah, den Staat in einer positivistisch wissenschaftlichen Weise zu führen.

Das Humboldt-Bild wurde in dieser positivistischen Zeit durch drei Ebenen charakterisiert.

Erstens wurde in Fortführung der Auffassung des „Congreso Constituyente Mexicano“ von 1924 Humboldts „Essay politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne“ weiterhin als offizielles Dokument für die Neuorganisation des Landes betrachtet. Im Vordergrund standen die von Humboldt gemachten Hinweise zu technischen Erneuerungen des Landes. Seine geographischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen standen dabei im Mittelpunkt der Betrachtung. Weniger Beachtung fanden seine sozialkritischen Reflexionen, wie z.B. Schilderungen über die Ausbeutung und das Elend der Indios. In der Zeit des Positivismus rückten Aspekte des Humboldt-Bildes in den Mittelpunkt der Betrachtung, die in ihrer technischen, naturwissenschaftlichen Orientierung unmittelbar der produktiven Entwicklung des Landes dienen sollten. Im „Archivo de la Minería“ von Mexiko-Stadt findet man z. B. in den „Anales de la Asociación de Ingenieros y Arquitectos“ und vielen anderen Quellen zahlreiche Nachweise zur Rezeption der Ideen Humboldts in dieser Epoche. Elias Trabulse hat in seiner „Historia de la Ciencia en México“ u. a. auch das Humboldt-Bild dieses Zeitalters aufgearbeitet.

Auf der zweiten Ebene erfolgt die positivistische Interpretation Humboldts durch Emigranten aus dem deutschsprachigen Kulturraum. Dazu zählt u. a. der in Berlin geborene Stephan Benecke (1808–1879), der in Mexiko die nationale Handelskammer gründete. Als Mitglied der „Sociedad de Geografía“ (1872) sammelte er unter Bezugnahme auf das Denken Humboldts zahlreiche geographische, statistische und Handelsdaten. Ebenso trug Pedro Boker, der 1863 ein mit Handwerksartikeln ausgestattetes Familienunternehmen gründete, zur Verbreitung des positivistischen Humboldt-Bildes bei. Er beteiligte sich u. a. aktiv an der Gründung der deutschen Schule in Mexiko-Stadt, die von Porfirio Díaz 1894 eingeweiht wurde.

Auf der dritten Ebene erhält das Humboldt-Bild im Zeitalter des Positivismus seine Aufwertung durch deutsche Forschungsreisende, die von Alexander und Wilhelm von Humboldt (der sich mit vergleichender Sprachforschung beschäftigte) dazu angeregt wurden, altamerikanische Kulturen, ihre Mythen, ethnische, linguistische, u. a. Besonderheiten zu untersuchen. Dazu gehörte Ende des 19. Jahrhunderts auch das Ehepaar Eduard und Cecilia Seler-Sachse, die die wissenschaftlichen Grundlagen für die moderne Mexikanistik legten. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Positivismus im Zeitalter des Porfirio Díaz ein Humboldt-Bild prägte, das der technischen, industriellen und wissenschaftlichen Entwicklung des Landes diene. Mexiko soll 1910 das am meisten entwickelte Land Lateinamerikas gewesen sein. Was die Ideen Krauses in Mexiko betrifft, so wirkten sie besonders in der Auseinandersetzung zwischen Vertretern metaphysischer und positivistischer Konzeptionen im Erziehungs- und Rechtswesen. Als Justiz- und Erziehungsminister Ignacio Mariscal (1829–1910) 1880 die Logik von Alexander Bain (1818–1903) durch philosophische Konzeptionen des Krausisten Tiberghien ersetzt, erreicht die Polemik ihren Höhepunkt.

Der Krausismo diente politischen Gruppen dazu, ihren Machtanspruch gegenüber dem Positivismus durchzusetzen. So stützten sich liberale Polemiker und Romantiker auf den Krausismo, um mittels der Metaphysik die absoluten Rechte von „Gott, Vaterland und Freiheit“ zu verteidigen. „Sie versuchten, mit Hilfe des Krausismo die Eroberung des mexikanischen Liberalismus zu unterstützen, indem sie seine Ideale in absolute Ideale verwandelten.“ In diesem Sinne verteidigten José María Vigil (1829–1909) und Ignacio Manuel Altamirano (1834–1893) die Metaphysik, den Spiritualismus und den Krausismo gegen den Positivismus. Die Anhänger des Krausismo stützten sich dabei auf Argumente, die behaupteten, dass sich der Positivismus schädlich auf die Moral auswirke und sich gegen die Verfassung richte, da er nicht die Freiheit des Gewissens respektiere, außerdem verleite er mangels moralischer Wertorientierungen die Jugendlichen zum Selbstmord. Cerutti bemerkte dazu, dass der Krausismo wie eine liberale Waffe gebraucht wurde, um die Menschenrechte zu verteidigen.

Das von der „Escuela Preparatoria“ erarbeitete logische Konzept, das sich an der krausistischen Philosophie von Tiberghien ausrichtete, setzt sich in Mexiko nicht durch. Die Anhänger Krauses können sich letztlich in dieser Polemik nicht behaupten, so dass 1882 die Logik Tiberghiens gegen die Ideen der Logik von Luis E. Ruíz (1857–1914) ausgewechselt wird. Im Gegensatz zu Mexiko kommt es aber beispielsweise in Argentinien zu einer Verbindung zwischen Krausismo und Positivismus. Dies zeigte sich vor allem auf dem pädagogischen Gebiet um die „Escuela Normal de Paraná“.

An dieser von Domingo Faustino Sarmiento 1870 gegründeten Bildungseinrichtung dominierte der Positivismus Comtes. Pedro Scalabrini (1848–1912) z. B., der an dieser Bildungsstätte Pädagogik lehrte, entwickelte sich vom Krausisten zum Positivisten, ohne seine bisherigen metaphysischen Vorstellungen von der Ablehnung des Mechanismus, des groben Materialismus und der auf der Leibnizschen Substanzauffassung begründeten vitalen Spontanitätskonzeption aufzugeben. A. A. Roig bemerkt dazu: „Auf der ersten Etappe, in der der Krausismus dem Positivismus gegenübertrat, folgte dann eine zweite, in der er versuchte, sich ihn zu assimilieren. Diese Etappe wurde als Krauso-Positivismus bezeichnet. Es ist eine nicht nur zeitlich parallele Erscheinung zum spiritualistischen Positivismus der französischen Autoren, die aus der eklektischen Schule hervorgegangen sind.“

Wenn in Argentinien im Rahmen des Krauso-Positivismus im pädagogischen Bereich in gewissen Grenzen sozialkritische Reflexionen wach blieben, so führte die positivistische Auseinandersetzung mit der Metaphysik in Mexiko, wie es sich in der mexikanischen Polemik mit dem

Krausismo zeigt, zur Abschwächung dieses Denkens. Erst im 20. Jahrhundert gewinnt das Bild Humboldts und Krauses im Rahmen der befreiungsphilosophischen Strömung gewisse sozialkritische Akzente.

Befreiungsphilosophisches Denken

Neben der Lebensphilosophie, der Neuscholastik, dem Neothomismus, dem Neo-Kantianismus und dem Hegelianismus sowie den Spielarten der Existenzphilosophie nimmt die lateinamerikanische Befreiungsphilosophie im 20. Jahrhundert einen wesentlichen Stellenwert ein. Anknüpfend an die Ideen von José Gaos, Samuel Ramos u. a. werden die Aufgaben des befreiungsphilosophischen Denkens vor allem unter drei Gesichtspunkten gesehen.

Erstens soll es sich mit den großen universellen Gedanken und Ideen beschäftigen, aber auch mit der lateinamerikanischen Realität. Zweitens soll die hispanoamerikanische Philosophie die konkrete Problematik des Menschen behandeln und die damit verbundenen Werte untersuchen. Und drittens soll Philosophie betrieben werden, ohne den Vorsatz, amerikanisch sein zu müssen. Sie soll keine schlechte Kopie der europäischen Philosophie sein, sondern einfach nur originell und anders. In diesem Zusammenhang wird die Auffassung des kulturellen Erbes und der kulturellen Tradition bewusst in die begriffliche Standortbestimmung mit einbezogen. Die Frage nach der eigenen Identität wird als etwas permanent Werdendes aufgefasst. Identität und Geschichte bilden eine Einheit. In diesem Verständnis hat Samuel Ramos in seiner *Historia de la Filosofía en México* die Bedeutung Humboldts für sein Land gewürdigt.

In der Folgezeit gewinnt die Humboldt-Rezeption im Kontext der Aufarbeitung der historischen Zusammenhänge eine eigene Note. José Gaos fordert dazu auf, das Studium auf die mexikanische historische und soziale Realität zu orientieren. So wird das Humboldt-Bild dem Hegels gegenüber gestellt und bemerkt, dass nach Hegel die Individuen nur Instrumente der Universalisierung des absoluten Geistes oder der Vernunft sind. Statt dessen müsste aber, wie Humboldt es tat, von den historisch konkret existierenden Individuen ausgegangen werden, die als Schöpfer der Geschichte ihre eigenen Bewusstseins- und Handlungszusammenhänge tätigen.

Diese Sichtweise regte u. a. Rocío Ruíz de la Barrera an, in ihrem Beitrag „Humboldt en la formación de la conciencia mexicana“ der Frage nachzugehen, ob das humanistische Erbe Humboldts für die Gegenwart Bestand hat. Dafür sind für sie vor allem zwei Aspekte maßgebend.

Erstens ist nach ihrer Ansicht die vorspanische Vergangenheit noch Teil des gegenwärtigen Mexiko. Denn bei aller Transformation, die das Land auf dem Wege zu einer modernen Gesellschaft durchmacht, gelten die Hinweise Humboldts und müssen Berücksichtigung finden bei dem Bemühen, die ernstesten sozialen und ökonomischen Unterschiede zu überwinden. Dazu schreibt sie: „Obwohl schon eineinhalb Jahrhunderte Abstand zur Kolonialzeit bestehen, sind diese sozialen Aspekte noch vorhanden. Die soziale Ungleichheit und die Komplexität der räumlichen Verteilung ist eine Konsequenz des spezifischen historischen Prozesses, seit Mexiko ein unabhängiges Land ist. Diese Problematik wird zu einem zentralen Hindernis beim Übergang zur Modernität, nach der man sich seit zweihundert Jahren gesehnt hat.“

Zweitens hat nach ihr Humboldt die Orientierung gegeben, die Modernisierung Mexikos auf dem Wege des Liberalismus und des Fortschritts voranzutreiben. Grundlage dafür ist die Be-

friedigung der individuellen Freiheit und des kollektiven Interesses, die im sozialen Liberalismus Mexikos verwurzelt sind. Sie kommt zu der Schlussfolgerung, dass Humboldt im mexikanischen Bewusstsein solange bedeutend sein wird, solange sein Werk sich als Geburtsurkunde der Nation behauptet.

In anderen Humboldt-Rezeptionen steht die These von der Wahrnehmung der Anderen im Mittelpunkt des Interesses. Anknüpfend an José Gaos, nach dem Kommunikationsprozesse sich nicht nur auf eine Beziehung zwischen Subjekt und Objekt beschränken lassen, habe Humboldt den Blick auf das Elend und die Ausbeutung der Indios und der unteren Schichten geschärft. Wird der sozial unten lebende Andere nicht als menschenwürdig wahrgenommen, ist keine Überwindung der sozialen Verhältnisse im humanistischen Verständnis möglich.

Juan A. Ortega y Medina zeigt, wie Humboldt in einer kritischen Distanz zu Leopold von Ranke stand, indem er die Geschichte als Einheit von oben und unten betrachtete. Humboldts Abstand zu anderen Historikern seiner Zeit wie Heinrich von Treitschke, Johann Gustav Droysen und Heinrich von Sybel wird dabei deutlich herausgearbeitet. In diesem Zusammenhang weist Ortega darauf hin, dass Humboldt, der die Auswirkungen der Jakobinerdiktatur von 1789 kannte, keinesfalls Anhänger eines undifferenzierten Fortschrittsoptimismus war. Vielmehr sah er in seinen Hoffungsprinzipien die besten Momente der Aufklärung: „Die Zeit wird kommen, in der die Menschheit frei sein wird, aber wir sind noch weit davon entfernt“. Auch hier zeigen sich Parallelen, wenn man Krauses „Ideal de la Humanidad“ näher betrachtet. Humboldt bleibt wie Krause in bester aufklärerischer Tradition. Denn Krauses Ideal legitimiert weder die Herrschaft des Staates über das Individuum, noch die Herrschaft des Staates über die anderen, sondern „[...] es zielt auf solche Verbindungen, die eine Höherentwicklung im Sinne einer freien Entfaltung der jeweiligen Besonderheiten zulassen.“

Im Unterschied zur permanenten Präsenz des Humboldtschen Denkens in Mexiko haben im 20. Jahrhundert die Ideen Krauses in der Form des spanischen Krausismo nur eine vorübergehende Wirkung. Nach dem spanischen Bürgerkrieg emigrierten eine Reihe Krausisten, die mit dem pädagogischen Modell der „Institución Libre de Enseñanza“ in Spanien verbunden waren, nach Mexiko. Viele von ihnen waren auf diesem Wege dem Krieg und den Konzentrationslagern in Frankreich entronnen.

Hierzu muss bemerkt werden, dass der spanische Krausismo mit der Entwicklung der „Institución Libre de Enseñanza“ untrennbar verknüpft ist. Nach Jaime Ferreiro Alemparte hat sich Spanien durch dieses Institut, das 60 Jahre unabhängig von staatlicher Kontrolle tätig war, in die europäische Kultur eingegliedert. Das Institut nahm einen wesentlichen Einfluß auf tiefgreifende Umwandlung des kulturellen, moralischen, sozialen und politischen Lebens in Spanien. Ohne die geistige Substanz dieses Instituts wäre auch die 1923 von Ortega y Gasset gegründete „Revista de Occidente“ nicht möglich gewesen. Insofern fungierte das Institut als Mittler zwischen der europäischen und der lateinamerikanischen Kultur.

Ein bedeutender Vertreter des spanischen Krausismo in Mexiko war Joaquín Xirau (1895–1946), der als ehemaliger Dekan der Fakultät von Barcelona am Colegio de México sowie an der Universidad Nacional Autónoma de México unterrichtete. Als Vertreter des pädagogischen Krausismo vertrat er die Auffassung, dass der Zweck der Erziehung das Hervorbringen einer Person sei, die ihre Pflicht dem sittlichen Gesetz gegenüber aus eigenem Antrieb erfüllt. Die Wahl der Ideale und die Wertorientierung im Sinne der krausistischen Ideen gegenüber dem positivistisch pragmatisierten Lebensprozess ist der Inhalt des von ihm vertretenen erziehungsreformerischen Denkens.

Entsprechend seiner Überzeugung, dass die Krausisten in der Erziehungsreform in Spanien eine gravierende Umwälzung vollzogen haben, versucht er, die krausistischen Ideale auch in Mexiko umzusetzen. Im Mittelpunkt stehen dabei die von Krause vertretenen Prinzipien: Aufruf zur persönlichen Initiative; Sinn für die Abstufung der Schülergruppen je nach Alter; Bedachtsein auf vertikale und horizontale Zusammenarbeit; bedächtige und lenksame Freiheit, die überall herrschen soll, aber ohne Zügellosigkeit und Ungebundenheit; intime Beziehung zwischen der Schule und der Familie als erste Zelle der Gesellschaft und der Menschheit; endlich scharfer Sinn für das Ökumenische und Allgemeine, über jede Einteilung in Fächer hinaus.

In den mexikanischen Erziehungseinrichtungen bietet nach 1939 der Krausismo die Grundlage einer humanistischen Orientierung, wobei der Pazifismus an oberster Stelle stand. Die Ablehnung jeglichen Rassismus und die Liebe zur Natur waren ein zentrales Anliegen der Ausbildung die sich an den rechtsphilosophischen Ausrichtungen von Krause orientierte. Heute hat das pädagogische Ideal von Krause an Kraft verloren. Einige mexikanische Intellektuelle treten für eine Aufarbeitung und Untersuchung der Gründe des Niedergangs des Krausismo ein und plädieren für eine Auffrischung dieser bedeutenden Erziehertradition.

Bis heute haben im Unterschied zu Krause Humboldts Ideen in Mexiko und im lateinamerikanischen Kulturraum nicht an Kraft eingebüßt. Angesichts vorhandener globaler Zivilisationskrisen darf jedoch das humanistische Erbe Krauses nicht der Vergessenheit anheimfallen. Denn der darin enthaltene humanistische Wert besitzt für die Gegenwart nach wie vor seine Gültigkeit. Neben Humboldts Ideen regen auch die von Krause dazu an, über die Bilanz des Gewinns und des Verlustes der Moderne nachzudenken. Darüber hinaus stimulieren sie das Denken, die Moderne kritisch aufzuarbeiten und über ihre historischen Irrtümer und Wahrheiten zu reflektieren. Die Auseinandersetzung mit den konzeptionellen Wurzeln der Aufklärung bleibt eine immer wieder neu zu bewältigende Aufgabe.

Anmerkungen:

- (1) Vgl. Heinz Krumpel, Die deutsche Philosophie in Mexiko. Ein Beitrag zur interkulturellen Verständigung seit Alexander von Humboldt, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1999.
- (2) Vgl. Heinz Krumpel, Karl Christian Friedrich Krause und der Krausismo. Ein Beispiel außergewöhnlicher Wirkung deutscher Philosophie in Spanien und Lateinamerika. Wiener Jahrbuch für Philosophie, Band XXII/1990. Vgl. auch K. Chr. F. Krause, Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo, hrsg. von Klaus-M. Kodalle, Felix Meiner Verlag Hamburg 1985.
- (3) A. von Humboldt, Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne, Paris [1809–]1811.
- (4) Vgl. Karl-Christian Krause, Abriss des Systems der Philosophie des Rechts oder des Naturrechts, Göttingen, 1828.
- (5) Wenn z. B. der deutsche Philosoph und Historiker Friedrich Ueberweg (1826–1871) zu seiner Zeit noch erwog, die Epoche des deutschen Idealismus durch den Namen Krause zu ergänzen, so scheiterte das u. a. daran, dass Krauses romantische Ansichten nicht der Strenge des philosophischen Begriffs entsprachen.
- (6) Anmerkung: Als Julian Sanz del Río (1814–1869), Professor für Philosophie an der Madrider Zentraluniversität, auf einer Bildungsreise in Brüssel den Rechtsphilosophen Heinrich Ahrens kennenlernte, empfahl ihm dieser, das Studium der krausistischen Philosophie in Heidelberg bei den Krause-Schülern Leonhardi und Röder aufzunehmen. Bevor Sanz del Río Krauses „Urbild der Menschheit“ übersetzte, waren schon in den Jahren von 1830 bis 1833 durch einige Exilspanier, die Vorlesungen bei Ahrens an der Sorbonne gehört hatten, die Ideen Krauses in der spanisch-sprechenden Welt

bekannt geworden. Die Übersetzung von Ahrens' Buch „Naturrecht oder Philosophie des Rechts“ wurde bereits im Jahre 1841 in der spanischen Hauptstadt veröffentlicht.

- (7) Vgl. Enrique M. Ureña, K.C.F. Krause, Philosoph, Freimaurer, Weltbürger. Eine Biographie, Stuttgart, 1991.
- (8) Vgl. Heinz Krumpel, Philosophie in Lateinamerika, Grundzüge ihrer Entwicklung, Akademie Verlag Berlin 1992.
- (9) Die Hispano-Amerikaner, die seit Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhundert in Europa waren (Miranda, P. Servando Teresa de Mier, Simón Rodríguez, Bolívar, Andrés Bello, Nariño, O'Higgins u.a.) werden mit der romantischen Bewegung in Europa unmittelbar konfrontiert. Die europäischen Romantiker wiederum sind inspiriert von den Vorstellungen eines idealen Amerikas, in dem die Freiheit des Menschen ihren Platz hat.
- (10) In den in Lateinamerika rezipierten Werken von Montaigne, Rousseau, Montesquieu und Diderot nimmt der „gute Wilde“ der neuen Welt einen zentralen Platz ein. Er erscheint als das Ideal des Freiheitssuchers, der den Monarchen absetzt und das natürliche Recht auf Unabhängigkeit proklamiert. Der heroische Azteke Cuautemoc, der bis zum Tod kompromisslos bleibt, wird zum Ideal der romantischen Helden überhaupt. In diesem Sinn übt die europäische Romantik auf den Jesuiten Xavier Clavijero (1737–1787) und den Dominikaner Servando Teresa de Mier (1765–1827) einen entscheidenden Einfluss aus. In ihren Arbeiten erfolgt eine romantische Aufwertung der mexikanischen indianischen Vergangenheit und des naturrechtlichen Denkens. Besondere Begeisterung weckten die exotischen und romantisch-humanitären Ideale von Chateaubriand. 1801 übersetzte Teresa de Mier dessen Arbeit „Atala“.
- (11) Vgl. Leopoldo Zea, Dos Etapas del Pensamiento en Hispanoamérica, El Colegio de México, 1949. Horacio Cerutti, Ein Gemälde großen Elends – Alexander von Humboldt und die dritte Welt, in: Loccumer Protokolle, 10/92, S. 153–167.
- (12) Ignacio Ramírez, En Honor del Baron Alejandro de Humboldt, México, D.F., 1904, S. 9, in: Anales de la Asociación de Ingenieros y Arquitectos, Tomo XIII, discurso de Agustín Aragón. Altamirano hält diese Einschätzung von Ramírez für so poetisch wie die Untersuchung einer Tragödie von Äschylos oder ein Lied von Dante. Er bezieht sich dabei auf den romantischen Geist, der bei Friedrich Schiller in seiner Einführungsrede an der Universität Jena zum Ausdruck kommt, und vergleicht ihn mit dem von Rodríguez. Er hält die Rede von Ramírez für eine gelungene philosophische Synthese, in der neben dem französischen Einfluss vor allem die deutschen Ideen zum Ausdruck kommen. A. a. O.
- (13) Zitiert aus: Juan A. Ortega y Medina, Humboldt desde México, México, D.F., UNAM, 1966, S. 113.
- (14) Vgl. Juan Ortega y Medina, Humboldt desde México.
- (15) Vgl. Charles Minguet, Alejandro de Humboldt, Historiador y geógrafo de la América Española (1799–1804) 2 Bde., Universidad Autónoma de México, 1985.
- (16) Manuel Velazques Mejía, Alexander von Humboldt als Vermittler zwischen Europa und Lateinamerika, Voraussetzungen und Konsequenzen, in: Loccumer Protokolle, 10/92, S. 115–125, Zitate S. 119–120.
- (17) Horacio Cerutti, Ein Gemälde großen Elends – Alexander von Humboldt und die dritte Welt, a. a. O., S. 158.
- (18) Alexander von Humboldt, Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien, Tübingen 1809–1814, Bd. 5, S. 55.
- (19) Vgl. Von der Scholastik zum Positivismus, in: Heinz Krumpel, Philosophie in Lateinamerika, a. a. O. S. 139–169.

- (20) Vgl. Elias Trabulse, *Historia de la Ciencia en México*, Colegio de México, Version abreviada, Fondo Nacional de Ciencia y Tecnología, Fondo de Cultura Económica, México D.F., 1988.
- (21) Anmerkung: Das heute bestehende Familienunternehmen Pedro und Klaus Boker konnte 1998 auf ihr 133-jähriges Bestehen zurückblicken. Die heutige interkulturelle Bedeutung der deutschen Schule (Colegio Alemán de México „Alexander von Humboldt“) als Mittler zwischen zwei Kulturen ist auch das Ergebnis der jahrelangen kulturellen Arbeit der Bokers.
- (22) Dazu gehören u.a. die Arbeiten von Eduard Buschmann (1805–1880) „Über aztekische Ortsnamen“ (1853), von Eduard Mühlenpford (1804–1888) „Versuch einer getreuen Schilderung der Republik Mexiko“ (1844), von Carl Bartolomäus Heller (1824–1880) „Reisen in Mexiko in den Jahren 1845–1848“ und von Julius Froebel (1805–1893) „Aus Amerika, Erfahrungen, Reisen, und Studien“ (1857–1858).
- (23) Vgl. Dieter Nohlen, *Mexiko*, in: Dieter Nohlen, Franz Nuscheler (Hrsg.), *Handbuch der Dritten Welt*, Bd. 3, Hamburg, 1982, S. 123.
- (24) Leopoldo Zea, *El Positivismo en México: nacimiento, apogeo y decadencia*, México 1968, S. 120.
- (25) Vgl. Horacio Cerutti, *La Influencia del Krausismo en México*, in: *El Krausismo y su influencia en América Latina*, Fundación Friedrich Ebert, Instituto Fe y Secularidad, Madrid 1989, S. 218.
- (26) Vgl. zur Polemik zwischen Krausisten und Positivisten, *Der Krausismo als Mittler deutscher Philosophie*, in: Heinz Krumpel, *Die deutsche Philosophie in Mexiko*, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1999, S. 124–142.
- (27) Anmerkung: In Argentinien, wo der Krausismo zuerst an Einfluss gewann, wurde er zum Wegbereiter liberaler Ideen in der Auseinandersetzung mit der verknöcherten Scholastik. Hier erfolgte seine Rezeption vor allem unter dem Gesichtspunkt des ethischen Naturrechts und nicht unter dem der panentheistischen Metaphysik. Darüber hinaus trugen der Solidaritätsgedanke und die ethische Orientierung des krausistischen Denkens dazu bei, dass gegenüber der individualistischen Ausrichtung des klassischen Liberalismus (seiner Unterordnung unter die Interessenlage der Oligarchie) die soziale Orientierung im argentinischen Liberalismus gestärkt wurde. Die romantische Sichtweise des Krausismo floss in eine Verteidigung des Nationalen gegenüber der schrankenlosen Öffnung äußerer Einflüsse nieder. Roig spricht hier von einem gemäßigten Liberalismus, da er eine mittlere Position einnahm zwischen dem vom britischen Handelskapitalismus bestimmten Liberalismus und dem traditionellen Nationalismus. In Argentinien wirkte der Krausismo vor allem im juristischen und rechtsphilosophischen Bereich und erhielt seinen praktischen Ausdruck im Rahmen der Politik und des Erziehungswesens erhielt.
- (28) Arturo Andrés Roig, *Los Krausistas argentinos*, Edit. José M. Cajica, Puebla, México, 1969, S. 388.
- (29) Vgl. *Der Logos im Lichte des lateinamerikanischen Verständnisses*, in: Heinz Krumpel, *Philosophie in Lateinamerika*, a. a. O., S. 241–245.
- (30) Ebd., S. 241ff.
- (31) Samuel Ramos, *Historia de la Filosofía en México*, in *Obras Coletas Band II*, Universidad Nacional Autónoma de México 1990, S. 173ff.
- (32) Vgl. Leopoldo Zea, *Alejandro von Humboldt, Autodescubrimiento de Amerika*, in: *Loccumer Protokolle*, 10/92, S. 43–44.
- (33) Rocío Ruíz de la Barrera, *Humboldt en la formación de la conciencia mexicana. Breve reflexión*, in: *Ilustración Española, Reformas Borbónicas y Liberalismo Temprano en México*, Universidad Autónoma Metropolitana, 1992.
- (34) Rocío Ruíz de la Barrera, *Humboldt en la formación de la conciencia mexicana*, a. a. O. S. 165ff.

- (35) Raúl Alfonsín, ¿Qué es el Radicalismo? México, 1984, S. 24–25.
- (36) Anmerkung: Giner de los Ríos, der dieses Institut 1876 gründete, beeinflusste mit Sanz del Río eine Generation, die an den spanischen Universitäten das philosophische Denken von Fichte, Schelling, Hegel u. a. verbreitete. Castillejo bemerkt dazu: „Die Philosophie von Giner ließ sich von allen fruchtbaren Ideen seiner Zeit beeinflussen. Sie ließ sich von Kant und Rousseau inspirieren, sie holte den Einheitsgedanken von Hegel und die Synthese von Natur und Geist von Schelling, sie akzeptierte den Bildungsprozeß des Rechts in dem Bewußtsein des Volkes, den die Schule von Savigny aufgedeckt hatte, sie nahm die Errungenschaften des Positivismus auf, die Soziologie, die Psychoanalyse von Wundt, die idealistische Richtung der theologischen Schule und die harmonische Festigkeit des Systems Krauses.“ J. Castillejo, Nota preliminar a la „Filosofía del Derecho“ de Francisco Giner, Bile 150, (1926), S. 185.
- (37) Vgl. Jaime Ferreiro Alemparte, Deutsche Kultur in Spanien: Krausismo als Höhepunkt. In: K. Chr. F. Krause, Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo, Hamburg, 1985, S. 150.
- (38) Joaquin Xirau, seine Auffassungen zur Pädagogik des Krausismo legt er u. a. dar in der „Revista de Pedagogía“ (Madrid), in der „Revista de Psicología y Pedagogía“ (Barcelona), und in seiner Vorrede zur Arbeit von Rafael Capalans: Política vol dir Pedagogia. Manuel práctico de socialisme catalá, Barcelona 1933; Amor y mundo 1940; Manuel Bartolomé Cossío y la educación en España, México 1940.
- (39) Vgl. Horacio Cerutti, La Influencia del Krausismo en México, a. a. O, S. 218 ff.

Oliver Lubrich

En el reino de la ambivalencia.

La Cuba de Alejandro de Humboldt

Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent. Conferencia con motivo del segundo centenario de la llegada de Alejandro de Humboldt a Cuba, Universidad de La Habana, Cátedra Humboldt, 19 de diciembre de 2000; traducción: Aníbal Campos.

ABSTRACT

Cuba has a special role in Alexander von Humboldt's American travel narrative: Humboldt's experience of colonial slave economy drives his optimistic philosophy, inspired by European Enlightenment, into a crisis, and brings to surface the inherent contradictions of his discourse. This phenomenon is particularly interesting from the perspective of literary criticism: Alexander von Humboldt conceives Cuba as a poetic space, where contradictions and ambivalences coexist. Already on the boat to the island from Venezuela he creates destabilizing effects of sensual perceptions. He stages his landing in Havana as a moment of oppositional impressions. Within the symbolic topography of his geographic fantasy, Cuba functions as an imaginary in-between space. And Humboldt's philosophical and aesthetic terminology undergoes a semantic recoding in Cuba: what was once used in a philosophical and aesthetic sense, now has become charged with an economic and political meaning.

ZUSAMMENFASSUNG

Eine besondere Rolle in Alexander von Humboldts amerikanischen Reisebericht spielt die Insel Cuba. Im Angesicht ihrer kolonialen Sklavereiwirtschaft gerät die optimistische Geschichtsphilosophie der europäischen Aufklärung in eine Krise, und die Widersprüche des Humboldtschen Diskurses treten zutage. Dieses Phänomen läßt sich insbesondere literaturwissenschaftlich analysieren: Alexander von Humboldt entwirft Cuba als einen poetischen Raum, in dem alles mehrdeutig wird. Der Text gestaltet bereits die Annäherung während der Überfahrt aus Venezuela dramaturgisch als Irritation der Wahrnehmung; der Landgang in Havanna wird inszeniert als Kontrast gegensätzlicher Eindrücke; die symbolisch-topographische Funktion Cubas in Humboldts geographischer Imagination ist eine in verschiedener Hinsicht intermediäre; und sogar Humboldts philosophisch-ästhetische Terminologie erfährt in Cuba eine semantische Aufladung mit einem ökonomisch-politischen Doppelsinn.



Por lo general, los presuntos textos “no ficcionales”, tales como autobiografías, diarios o libros de viajes, no parecen animar a una lectura que se oriente en otra dirección distinta a la biográfico-histórica. En el caso de Alejandro de Humboldt, particularmente, la persona del autor se ha convertido, casi mucho más que su obra, en objeto de amplias investigaciones a partir de las más disímiles perspectivas, pero muy pocas veces a partir de un análisis teórico-literario. Humboldt ha sido visto – y leído – como aventurero, naturalista y político, como historiador, como un hombre de mirada abierta para ‘lo ajeno’ y un promotor de ‘identidades’ nacionales, pero casi nunca como literato.

De esta forma no literaria de la recepción tampoco ha quedado exceptuada la obra de Humboldt sobre Cuba, que fue publicada y conocida en forma independiente bajo el título de *Essai politique sur l’Ile de Cuba*¹ y que vio la luz como una sección bastante extensa del libro de viaje *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*.² Junto a la llamada “Obra de México”,³ el ensayo político sobre Cuba constituye la única monografía paisológica de Humboldt sobre una colonia española en América. Las estancias de Humboldt en Cuba y la obra sobre la isla que surgió de esas visitas, gozaron en la propia Cuba de un amplio interés.⁴ Es notable el papel de Humboldt en la imaginación colectiva de Cuba, así como en su

1 Alexander von Humboldt, *Essai politique sur l’Ile de Cuba*, París 1826.

2 Alexander von Humboldt, *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*. Fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland, rédigé par Alexandre de Humboldt. Nueva edición íntegra del original publicado en París entre 1814 y 1825. Edición al cuidado de Hanno Beck, con una introducción de Hanno Beck y aumentada con un registro, 3 tomos, Stuttgart 1970. – En lo adelante las citas se harán a partir del original francés (*Relation historique ...*). Los números romanos indican en el texto el tomo, los números arábigos indican la página correspondiente. – La portada se refiere al año 1825 como fecha de publicación del tercer tomo; sin embargo, la fecha más tardía mencionada en el texto es la de “octubre 1830” [III. 596], de modo que el cierre de la publicación se supone sea 1831. – La *Relation historique ...* describe, según la cronología, la primera estancia de Alejandro de Humboldt y Aimé Bonpland en Cuba – e incluso esto lo hace de una manera en extremo breve, en el sentido de una presentación narrativa coherente, pues la mayor parte la ocupa el texto de carácter paisológico y ensayístico. La segunda estancia en Cuba resulta absolutamente imposible de reconstruir a partir de los diarios conservados, que, por demás, incluyen detalladas descripciones de la mayoría de las partes referentes a todo el transcurso del viaje: Los diarios se encuentran hoy, en su versión original, en el Departamento de Manuscritos de la Biblioteca Estatal de Berlín (Oeste). El Centro de Estudios Alexander von Humboldt de la Academia de Ciencias (de la antigua RDA) realizó una copia tipográfica. Fragmentos de las partes del viaje de Humboldt después de su llegada a Colombia, no recogidos en la relación de viaje, fueron publicados como: *Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexiko* [ed./trad. Margot Faak], 2 tomos, Berlín, RDA 1986/1990. Esta selección comienza con la salida desde Cuba rumbo a Cartagena [pp. 41–56] y termina con la travesía desde Veracruz hacia Filadelfia, pasando por La Habana [pp. 394–395].

3 Alexander von Humboldt, *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne*, París 1811.

4 La primera edición en español de la obra sobre Cuba ya apareció un año después del original francés: Alejandro de Humboldt, *Ensayo político sobre la Isla de Cuba* [trad. D.J. B. de V. y M.], París 1827. En Cuba se publicó la edición al cuidado de Fernando Ortiz en el año 1930: *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*, por Alejandro de Humboldt, con un mapa de Cuba. Introducción por Fernando Ortiz y correcciones, notas y apéndices por Francisco de Arango y Parreño, J.S. Thrasher y otros, La Habana 1930; el texto fue reeditado después del triunfo de la Revolución Cubana: Alejandro de Humboldt, *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*. Nota preliminar por Jorge Quintana Rodríguez. Introducción por Fernando Ortiz, La Habana 1960; ver la actual nueva edición: Alejandro de Humboldt, *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*. Introducción biobibliográfica de Fernando Ortiz. Correcciones, notas y apéndices de Francisco de Arango y Parreño, J.S. Thrasher y otros [ed.

vida intelectual,⁵ en su historia⁶ así como en su cultura cotidiana de la actualidad. Humboldt es considerado el “segundo descubridor”,⁷ un precursor de la independencia nacional, punto de referencia para la revolución social y hasta un punto de partida de la identidad nacional cubana.⁸ Los aniversarios de Humboldt (el natalicio en 1769, la partida hacia los viajes por América en 1799, la llegada a La Habana en 1801 y 1804, la muerte en 1859) son conmemorados por las instituciones culturales cubanas⁹ y escenificados por la política cultural alemana para el exterior.¹⁰

En las siguientes reflexiones el centro de la atención deberá estar enfocado sobre todo al texto de Humboldt. Para leer el escrito sobre Cuba desde un punto de vista literario, o más bien teórico-literario, es preciso considerar el *Ensayo político sobre la Isla de Cuba* no como algo aislado, sino recurriendo a los pasajes correspondientes en el contexto de la *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*.¹¹ A partir del ejemplo de Cuba,

Daniel García Santos], La Habana 1998. Sobre la historia de las ediciones, ver: Ulrike Leitner, “Las obras de Alejandro de Humboldt sobre Cuba”, en: Frank Holl [ed.], *Alejandro de Humboldt en Cuba*, La Habana 1997, pp. 51–60; sobre la historia de las ediciones y la repercusión, ver también: Hanno Beck, “Kommentar. Zu dieser Ausgabe des Cuba-Werkes Erläuterungen zu den Texten”, en: Alexander von Humboldt, *Cuba-Werk*, Darmstadt 1992 (= Studienausgabe, tomo III), pp. 227–264. (Esta edición contiene la traducción alemana del “Essai politique sur l’Ile de Cuba” [III. 345–458 = pp. 5–169], así como la traducción alemana incompleta de algunos de los “Additions”, “Apéndices” [III. 580–613 = pp. 170–226, los textos pp. 170–207, las estadísticas, pp. 208–226].)

- 5 En la Universidad de La Habana existe, paralelamente a la carrera de Germanística é idioma alemán, una institución autónoma, la “Cátedra Alexander y Wilhelm von Humboldt”. En el año de Humboldt 1999, se inauguró en el casco histórico de La Habana una casa, restaurada con apoyo de Alemania, en la que Humboldt residió y a la que se dio el nombre de “Casa Humboldt”.
- 6 Ver: Carmen Cuevas Díaz, “Presencia de Alejandro de Humboldt en la historia de Cuba”, en: Michael Zeuske/Bernd Schröter [ed.], *Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Lateinamerika*, Leipzig 1992, pp. 234–247.
- 7 La creación del epíteto “segundo descubridor” se atribuye generalmente al cubano José de la Luz y Caballero (1800–1862), y es una variación de una frase de Simón Bolívar que calificaba a Humboldt como el “verdadero descubridor” de América; es la frase que aparece en la inscripción en la base de la estatua de Humboldt frente a la Universidad berlinesa que lleva su nombre; ver: Ingo Schwarz, “Acerca de la historia de la dedicatoria ‘Al segundo descubridor de Cuba. La Universidad de La Habana, 1939’ en el monumento a Alejandro de Humboldt en Berlín”; en: Frank Holl, op. cit., pp. 103–109.
- 8 Ver: Armando Bayo, *Humboldt*, La Habana 1970.
- 9 Ver: Miguel A. Branly, “Presencia de Humboldt en Cuba”, en: *Revista Bimestre Cubana de la Sociedad Económica de Amigos del País* 76 (La Habana 1959, Homenajes al segundo descubridor de Cuba Alejandro de Humboldt), pp. 7–50.
- 10 Ver: Andreas Hoetzel, “Cubas liebster Deutscher. Alexander von Humboldt: auf Castros Insel unvergessen”, documental, Alemania 1999 (transmitido por “Phoenix” el 28 de julio de 1999); ver: Christine Backhaus, *Auf Humboldts Spuren. Der Südamerika/Karibik-Törn der Bark ‘Alexander von Humboldt’ 1998/1999*, Bremerhaven 1999.
- 11 La relación de viaje ha tenido hasta la fecha muy escasa recepción en su versión original y ha sido incluso poco usada en trabajos de carácter científico. Particularmente en el ámbito de habla alemana, un sinnúmero de ediciones traducidas, reducidas y adaptadas han enmascarado el original francés; ver: Ottmar Ette: “Von Surrogaten und Extrakten: Eine Geschichte der Übersetzungen und Bearbeitungen des amerikanischen Reisewerks Alexander von Humboldts in deutschem Sprachraum”, en: Karl Kohut/Dietrich Briesemeister/Gustav Siebenmann [ed.], *Deutsche in Lateinamerika – Lateinamerika in Deutschland*, Frankfurt am Main 1996, pp. 98–126.

será posible estudiar concretamente en detalles la confrontación de Humboldt con un país latinoamericano: ¿Qué percepción tiene de Cuba Alejandro de Humboldt? o, mejor aun, ¿cómo describe a Cuba literariamente?, ¿qué papel juega la isla en el conjunto de la obra sobre sus viajes por América?

Concretamente se busca responder a cuatro interrogantes: ¿Cómo modela Humboldt la dramaturgia de su acercamiento a Cuba? ¿Cómo escenifica poéticamente su arribo a La Habana? ¿Qué recodificación sufre su terminología durante su estancia en la isla? ¿Y qué función simbólico-topográfica asume Cuba en la descripción de sus viajes por América?

1.

Las partes dedicadas a Cuba en el libro de viajes de Humboldt, de cuya sección principal quedó conformado el *Essai politique ...*, no parecen concebidas de manera coherente ni están estructuradas de forma unitaria.¹² Con una estructura marcadamente heterogénea, el corpus cubano de Humboldt varía, en lo que al género literario se refiere, entre el relato descriptivo del viaje, la descripción científica del país y el ensayo sociopolítico.¹³

12 La parte de la relación de viaje que tiene como objeto la primera estancia de Humboldt en Cuba, se extiende a lo largo de los capítulos XXVII, XXVIII y XXIX del tercer tomo. Está estructurada de la siguiente forma: el capítulo XXVII [III. 322–344] describe el viaje en barco desde Cumaná, en Venezuela, hasta La Habana. El capítulo XXVIII [III. 345–483] contiene el *Essai politique sur l'île de Cuba* propiamente dicho [III. 345–458], que a su vez está subdividido en distintas secciones paisológico-temáticas, dedicadas a una introducción con consideraciones generales [III. 345–348], a la capital, La Habana [III. 348–362], a la extensión y el clima [III. 362–387], a la población [III. 387–408], la agricultura [III. 408–428], el comercio [III. 428–440] y la hacienda [III. 441–445], e incluye el ensayo sobre la esclavitud [III. 445–458]. Al final se retoma la narración del viaje [III. 458–483] y le siguen a continuación las notas a ese capítulo [III. 484–501]. El capítulo XXIX [III. 502–579] contiene la descripción de la partida de Cuba y la travesía hasta la ciudad de Cartagena, así como el inicio de la relación sobre la estancia de Humboldt en la actual Colombia. La parte principal de la relación de viaje se interrumpe aquí inesperadamente [III. 579]. Al final del tercer tomo, que constituye también el final de toda la *Relation historique ...*, se encuentran emplazados algunos Apéndices (“Additions” [III. 580–629]). Estos se dividen en: 1. una “Géographie astronomique de l'île de Cuba” [III. 580–592] y 2. diversas “Tableaux statistiques de l'île de Cuba pour les années 1825 et 1829.” [III. 592–614], que incluyen abundante material estadístico en tablas sobre la demografía de Cuba [4 páginas dobles entre III.613 y III.615], antes de que, finalmente, la publicación fragmentaria concluya de manera bastante poco espectacular con una tercera sección de “Observations d'inclinaison et d'intensité des forces magnétiques”, observaciones sobre amplios valores internacionales registrados acerca del magnetismo de la tierra [III. 615–627], y finaliza con un último apéndice epitextual, una “Note supplémentaire à la description des petits volcans de Tubaco (vol. III, p. 561–567)” [III. 627–629], que remite nuevamente al viaje de Humboldt por Colombia.

13 Incluso fuera de los marcos de la obra sobre Cuba, la isla juega, en distintos sentidos, un papel en la relación de viaje: Antes de describir la (primera) estancia de Humboldt en Cuba, aparece La Habana en un pasaje: en una curiosa y aparentemente arbitraria analogía con Río de Janeiro, en el contexto de una observación comparativa de las regiones equidistantes del ecuador a la altura de los trópicos [III.304]. La isla de Cuba es mencionada primero en dos ocasiones, siempre en relación con la población de esclavos africanos [III. 58, III. 66]. – Además de los Diarios y de la *Relation historique ...* hay otros capítulos científicos en la obra de Humboldt sobre América que se refieren a Cuba en distintas formas: a plantas recién descubiertas allí (*Nova genera et species plantarum*, 7 tomos, París, 1815–1825), a mediciones astronómicas de los lugares (*Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent, depuis 1799 jusqu'en 1803*, 2 to-

Visto a un nivel semántico, el texto de Humboldt, al referirse a Cuba, sufre una dispersión particular: Ya en la descripción de la travesía desde Nueva Barcelona hasta La Habana [III. 322–330], en el proceso de acercamiento espacial y temático de Humboldt a la isla de Cuba, emergen una serie de descripciones aparentemente secundarias, cuyo subtexto muestra un modo específico de la percepción: Durante el viaje por mar, los efectos ópticos engañosos crean la ilusión de una supuesta cercanía (“me fait croire que l'éloignement de l'île étoit moins grands que nous ne le supposâmes”/ *me parecía que la isla estaba mucho más cerca de lo que suponíamos* [III. 323]) y de una aparente grandeza (“Les rochers [...] paroisoient beaucoup plus élevés qu'ils ne le sont effectivement”/ *Las rocas parecían mucho más altas de lo que eran en realidad* [III. 324]), lo cual genera una desestabilización de las impresiones y una inseguridad de la percepción.

Al entrar en las aguas cercanas a la costa se acentúa la simultaneidad de experiencias sensoriales opuestas: En el barco predomina un hedor insoportable (“l'odeur de la viande sèche, dont le navire étoit chargé, devenoit encore plus insupportable.”/ *el hedor de la carne seca que cargaba el barco, se hacía cada vez más insoportable* [III. 329]), la proximidad de la isla se anuncia sin embargo a través de agradables aromas (“la proximité de l'île de Cuba s'annonçoit par une délicieuse odeur aromatique.”/ *la cercanía de la isla se anuncia por un olor agradable y aromático* [III. 330]).¹⁴ Ya aquí se introduce lo que será el *leitmotiv* de las descripciones de viaje de Humboldt en Cuba: la pérdida del carácter inequívoco, la polisemia.

La secuencia del acercamiento a Cuba durante la travesía transcurre en las siguientes fases temáticas: mediciones científicas y obra cartográfica, olores, visualización de la isla, entrada en la bahía y percepción de la ciudad de La Habana. La dramaturgia de este pasaje opera con efectos climáticos y anticlimáticos, así como con la ruptura de expectativas construidas mediante recursos artísticos. Desde el punto de vista de la composición del texto, al momento retardador de la travesía [III. 322–330] le sigue el emocionante punto climático de la llegada [III. 330], cuya descripción a su vez es retardada por una serie de estadísticas sobre la población en las Antillas [III. 330–344], hasta que por fin tiene lugar la escena de la entrada en el puerto [III. 348]. Sin embargo, desde el punto de vista del estilo, a continuación del efecto de gradación de la extensa construcción del suspense que tiene lugar en la pródiga descripción de la travesía, Humboldt coloca la siguiente declaración expuesta en el tono de un desapasionado cronista: “Nous mouillâmes dans le port de la Havane, le 19 décembre, après vingt-cinq jours de navigation par un temps constamment mauvais.”/ *Entramos en el puerto de La Habana el 19 de diciembre, después de 25 días de travesía a través de un constante mal tiempo.* [III. 330]

mos, París 1808–1810) y a la historia geográfica y del descubrimiento de la isla (Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent et des progrès de l'astronomie nautique aux quizième et seizième siècles, 5 tomos, París 1836–1839).

- 14 Ottmar Ette interpreta este pasaje, el topos de la “isla aromática”, como una reescenificación ficcional de la percepción de Cuba en Cristóbal Colón: Ottmar Ette, “Si yo mintiese al igual que todos los cronistas de viajes’, Alejandro de Humboldt y Colón”, en: Holl, pp. 61–73; aquí: p. 65; ver, del mismo autor: “Entdecker über Entdecker: Alexander von Humboldt, Cristóbal Colón und die Wiederentdeckung Amerikas”, en: Titus Heydenreich [ed.], Columbus zwischen zwei Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten, Frankfurt am Main 1992, pp. 401–439.

2.

Una pequeña obra maestra de la literatura lo constituye por sí misma la descripción de la llegada de Humboldt a La Habana. El viajero describe cómo el barco en que viaja desde Venezuela se acerca a la costa y entra al puerto, y cómo él baja a tierra y se adentra en la ciudad. En el transcurso de esa descripción el texto presenta una doble lectura de la capital cubana. Humboldt observa primeramente: “L’aspect de la Havane, à la entrée du port, est un des plus riens et des plus pittoresques dont on puisse jurer sur le littoral de l’Amérique équinoxiale, au nord de l’équateur.”/ *La vista de La Habana, a la entrada del puerto, es una de las más alegres y pintorescas de que pueda gozarse en el litoral de la América equinoccial, al norte del ecuador.* [III. 348] Una página después, por el contrario, se dice: “A l’époque de mon séjour, peu des villes de l’Amérique espagnole offroient, par le manque d’une bonne police, un aspect plus hideux.”/ *Durante mi mansión en la América española, pocas ciudades de ella presentaban un aspecto más asqueroso que La Habana, por falta de una buena policía.* [III. 349] Estos juicios divergentes se encuentran en dos páginas contiguas [III. 348–349], ambas en el extremo inferior de la página, en dos líneas impresas que se hallan situadas a la misma altura.¹⁵ ¿Cómo puede explicarse la contradicción de estas dos valoraciones que apuntan en direcciones opuestas pero que se hallan situadas muy cerca una de otra?; ¿cómo explicar el contraste entre una percepción eufórica de La Habana y otra desagradable? ¿Describe Humboldt dos aspectos distintos de la misma ciudad? ¿Cambió sencillamente de parecer? ¿O acaso ha perdido la visión de conjunto sobre su propio texto?¹⁶

La percepción de Humboldt de la belleza de La Habana (desde el barco) funciona según una estética de hibridación: La Habana le resulta a un tiempo extraña (viaja por primera vez a esa ciudad) y familiar (tanto en su aspecto “europeo” como “colonial español”, la ciudad le recuerda otros paisajes conocidos.) Humboldt coloca a la capital de Cuba en una cierta y dudosa distancia. Lo que agrada es el contraste, la coexistencia de elementos opuestos: la pintoresca combinación de extrañeza y familiaridad, lo ajeno en lo familiar y lo familiar en lo ajeno o, para decirlo brevemente, el hibridismo, el entrecruzamiento de mundos en un mismo sitio.¹⁷

15 Como sucede en la mayoría de los autores, Fernando Ortiz no abroda en su introducción de 84 páginas aquellas impresiones, notoriamente contrastantes, de Humboldt sobre La Habana, y cita la primera descripción eufórica en la paráfrasis de un historiador cubano (Vidal Morales, en: “El Fíguro” 1897); Fernando Ortiz, “Introducción biobibliográfica”, en: Alexander von Humboldt, Ensayo político sobre la Isla de Cuba. Introducción biobibliográfica de Fernando Ortiz. Correcciones, notas, apéndices de Francisco de Arango y Parreño, J. S. Thrasher y otros [ed. Daniel García Santos], La Habana 1998, pp. XIII–XCIX, aquí: pp. XXVIII–XXIX. – Otto Olivera señala brevemente esta contradicción: Otto Olivera, “Humboldt, Alexander von. ‘Essai politique sur l’île de Cuba’ [1807], 2 vols. París: Librairie de Gide Fils, 1826. XLVI–364 & 408 págs.”, en: Viajeros en Cuba (1800–1850), Miami 1998, pp. 41–47. Sobre Fernando Ortiz, ver: Miguel Barnet/Alberto Quesada, “Alejandro de Humboldt (1769–1859) y don Fernando Ortiz (1881–1969); dos sabios descubridores de Cuba”, en: Holl, pp. 75–82.

16 Entre todos los momentos de la relación de viaje, el que menos puede ser leído como una descripción realista de hechos es el de la llegada a un “nuevo” país. La llegada es por lo general un momento ritualizado en alto grado (por ejemplo, la descripción de Humboldt de su llegada a las Islas Canarias, a Cumaná, etc., o la célebre descripción de Georg Forster sobre su llegada a Tahiti; ver: Georg Forster, *Reise um die Welt (Viaje alrededor del mundo)* [ed. Gerhard Steiner], Frankfurt am Main 1983, pp. 241ff.).

17 Un papel esencial como topo de la percepción lo jugaba el contraste sobre todo en aquellos pasajes del primer tomo de la relación de viaje que describen la llegada de Humboldt a Venezuela. Allí Humboldt desarrolla una verdadera estética y una epistemología del contraste. Se re-

Más adelante, Humboldt instala las palmas de los alrededores de la Habana como símbolos botánicos de ese “contraste”: ve en ellas unas plantas que combinan la ternura (“tendre”) y la discordia (“fendillé”), columnas (“colonnes”) que unen la tierra con el cielo (“qui montent droit vers le ciel”/que crecen derechas hacia el cielo [III. 350]). En las dos fases de su *ekphrasis* Humboldt se sirve primeramente de la panorámica estática de una descripción impresionista y, luego, del dinámico movimiento del ojo de una cámara en una descripción consecutiva. El ojo del observador se desplaza con creciente flexibilidad. El viajero registra la ubicación de la bahía (desde el barco) y luego (desde cerca), la solidez de las edificaciones, las calles sin empedrar y la estrechez de la ciudad.¹⁸

A primera vista está la contradicción, o más bien la corrección, de una primera impresión positiva por un segundo juicio negativo, un conflicto entre una vista exterior y una mirada interior, entre una percepción desde lejos y un efecto de cercanía, entre una impresión general y una observación detallada. Desde la distancia del barco que se acerca, La Habana parece hermosísima, “pittoresque [”] [III. 348], lo que literalmente significa “como una pintura”. Lo que, de forma panóptica, idealiza esta visión general abstracta – que en realidad es “teórica” –, es corregido seguidamente por una experiencia detallada concreta, o más exactamente, “práctica”. La aproximación del caminante significa a la vez una pérdida de la distancia estética. Ella imposibilita la visión panorámica. Crea inmediatez, contacto directo, cercanía física. Lo que antes era “pictórico” pasa a ser asqueroso, “hideux” [III. 349]. Mientras la distancia de observación estética pone de relieve, en primera línea, lo visual, en medio de la ciudad se activan sobre todo los “bajos” sentidos: Humboldt pone en movimiento una sinestesia táctil-olfatoria, compuesta de lodo, suciedad, estrechez, aglomeración y olores, y con ellos pone en marcha un proceso de repugnancia que había sido introducido con el adjetivo “asqueroso” (“hideux”) [III. 349–351]. La ciudad es asociada a insalubridad y a enfermedades [III. 359–360].¹⁹ Después del hedor a bordo, del aroma de la isla todavía invisible y de la magnificencia de la vista al entrar en la bahía, la percepción ha alcanzado aquí su polo negativo absoluto. La mirada de Humboldt experimenta al bajar del barco una transición de la más grandiosa belleza a la más insoportable fealdad.

Las apreciaciones de Humboldt parecen determinar en cada caso una valoración específica de la relación entre naturaleza y cultura. Lo que agrada es una naturaleza que muestra aspectos de civilización; lo que desagrada es una cultura en la que lo natural no ocupa un lugar adecua-

gistra aquello que contrasta en sí mismo y lo que, además, contrasta con lo propio. El viajero soluciona el problema de la coexistencia de características contradictorias de lo ajeno, haciendo de la necesidad una virtud: El modo más simple de tratar con estados de cosas opuestos es su contrastación reconciliadora. Lo extraño se percibe a partir de sus contrastes.

18 Humboldt llega a generalizar su juicio de tal modo que describe la estrechez insular de Cuba, “les limites étroites d’une île” [III. 325] como un factor negativo.

19 Los editores de la nueva edición española del *Essai politique sur l’Ile de Cuba* interpretan esta percepción negativa de Humboldt de la ciudad de La Habana desde cerca, en el contexto de su interés médico por el fenómeno de las epidemias: Miguel Angel Puig-Samper/Consuelo Naranjo Orovio/Armando García González, “Alejandro de Humboldt y la Isla de Cuba” (“Estudio introductorio”), en: Alexander von Humboldt, *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*, Madrid/Valladolid 1998, pp. 17–98, p. 72. Desde el punto de vista histórico, la descripción de Humboldt sobre La Habana podría interpretarse dentro del discurso sobre la higiene investigado por Alain Corbin, como una política de “desodorización” que acompaña a una sensibilidad olfatoria acrecentada; ver: Alain Corbin, *Le Miasme et la Jonquille. L’odorat et l’imaginaire social aux XVIIIe – XIXe siècles*, París 1982.

do y se hace notar más de lo debido. Humboldt observa un proyecto de construcción abandonado, los troncos de árboles previstos para el entramado se pudren en el lodo [III. 349]. Al parecer, lo que es bello por naturaleza, se derrocha de manera absurda en La Habana sin llegar a transformarse oportunamente en cultura. Humboldt critica una supuesta mala planificación urbanística y apunta incluso algunas propuestas de mejoras en este sentido.

Alejo Carpentier utilizó esos pasajes citados como un motivo de su ensayo sobre la estructura y arquitectura de La Habana: “La ciudad de las columnas”.²⁰ En este breve texto Carpentier describe las características estilísticas de la capital cubana. El autor cubano rectifica a Humboldt, cuya queja sobre el supuesto “plan de calles mal hecho” en la ciudad vieja toma como punto de partida de sus reflexiones. La tesis principal es la posibilidad, en principio, de interpretar los distintos y llamativos elementos formales a partir de la necesidad de crear espacios de sombra en el calor tropical.²¹ Carpentier analiza cinco motivos por separado: 1. la aparente disposición no planificada de la ciudad vieja como un juego verdaderamente complejo entre la luz y la sombra, y como manifestación de un lenguaje de formas específicamente tropical-colonial; 2. la inmensa abundancia de columnas de diversa índole como un laberinto infinito de paseos con arcadas y columnatas que le posibilitan al transeúnte moverse casi todo el tiempo a la sombra; 3. las suntuosas obras de herrería en los enrejados de ventanas y puertas, guardacantones, farolas y separadores, como elementos aislantes que permiten el paso del aire y de la luz a los espacios habitables y que, al mismo tiempo, constituyen medios proveedores de sombra; 4. los multicolores ventanales de medio punto sobre las entradas y patios como medios de refracción, rechazo y matización de la luz solar; y 5. de manera similar, la mampara, que originalmente era una pantalla de madera con revestimiento de tela y luego pasó a ser una puerta interior o intermedia con cristales y motivos pictóricos, como un elemento divisorio en el patio que signa el carácter de la convivencia hogareña y el comportamiento de la comunicación, la “heráldica” y hasta la “ética” de la casa.²² El vocabulario empleado por Carpentier, específicamente el uso de la metáfora de la “heráldica”, apunta hacia una interpretación de las características estilísticas de la ciudad de La Habana como elementos de la formación de una identidad cultural. En general, el estilo cubano parece ser una forma específica producida por el *genius loci* y la transculturación, un orden del desorden aparente, cuya singularidad pudo escapar solamente a un observador superficial como Humboldt. La interpretación de Carpentier termina atribuyendo a Alejandro de Humboldt un *misreading* esencial de la arquitectura y la urbanística de La Habana y, en este sentido, una incompreensión de la realidad concreta latinoamericana.

Mientras que la obra de Humboldt sobre México experimentó en ese país una acogida bastante discrepante,²³ las voces críticas como la citada objeción de Carpentier, fueron en Cuba hasta

20 Alejo Carpentier, *La ciudad de las columnas*, La Habana 1982.

21 “Humboldt se quejaba, en su tiempo, del mal trazado de las calles habaneras. Pero llega uno a preguntarse, hoy, si no se ocultaba un gran sabiduría en ese ‘mal trazado’ que aún parece dictado por la necesidad primordial – tropical – de jugar al escondite con el sol [...]” [Carpentier, pp. 11–12].

22 “La mampara participaba del moblaje, de la decoración interior, de la heráldica, y hasta de la ética de la mansión.” [Carpentier, p. 67].

23 La obra sobre México tuvo en ese país una recepción mucho más polémica que la obra sobre Cuba en la isla caribeña. Como ejemplos de lecturas de carácter polémico-crítico y, a la inversa, de una lectura afirmativa de la obra de Humboldt sobre México, es preciso mencionar los trabajos de Juan Ortega y Medina y de Enrique Krauze: Ortega y Medina describe a Humboldt como un agente imperialista al servicio de los intereses de Estados Unidos, le reprocha superficialidad científica y

entonces más bien un hecho raro.²⁴ Mientras el novelista cubano no iba más allá de constatar y rectificar este concreto malentendido urbanístico de Humboldt, Juan Ortega y Medina, por su parte, desarrolló en un sentido comparable – específicamente en la introducción a la edición mexicana del *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne* –, una hipótesis general a la que muy bien podemos recurrir para explicar esa específica percepción equivocada. Carpentier calificaba el estilo de La Habana, cuya lógica Humboldt había pasado evidentemente por alto, como un “barroco” específicamente mestizo, un “barroquismo peculiar”.²⁵

La tesis de Ortega y Medina plantea que Alejandro de Humboldt no posee ningún concepto del barroco, aunque ese estilo floreció en América Latina mucho antes del viaje de Humboldt.²⁶ El barroco es, desde un punto de vista histórico-cultural y estético, el punto ciego de Humboldt.²⁷ Y de hecho: Humboldt percibía la naturaleza sudamericana, sobre todo la de la selva tropical, como una sobreabundancia caótica y sensorial, como la omnipresencia de una vida salvaje, primigenia, que desde un punto de vista estético sería “compatible” con el barroco;²⁸ a las culturas americanas, por el contrario – y un ejemplo de ello lo constituyen las ciudades de Venezuela – Humboldt las vio como “clasicistas”: construcciones ortogonales y racionales, que

escaso talento literario, le atribuye una incomprensión fundamental de la realidad hispanoamericana y critica la instrumentalización de la imagen humboldtiana de México que, en ese sentido, han hecho las élites criollas; Krauze, por el contrario, lee a Humboldt desde la perspectiva que le ofrecen las teorías de Octavio Paz como guía para una confrontación crítica con el pasado mexicano, para una apertura y una modernización espirituales, así como para una determinación positiva de la identidad propia. Juan A. Ortega y Medina, “Estudio preliminar”, en: Alexander von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino de la Nueva España* [trad. Vicente González Arnao], México 1966, pp. IX–LIII; Enrique Krauze, “Humboldt y México: un amor correspondido”, en: *Vuelta*, 18: 212 (julio 1994), pp. 21–24. – Ver también: José Miranda, *Humboldt y México*, México 1995.

24 En su amplia introducción a la edición cubana del *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*, Fernando Ortiz menciona en efecto distintos puntos posiblemente críticos (“defectos”, p. LXXVIII) de una recepción cubana de Humboldt, pero de inmediato los desactiva en su mayoría mediante relativizaciones y legitimaciones de carácter histórico: el apoyo de Humboldt – motivado por una actitud humanitaria – al expansionismo norteamericano no sólo en México, sino también en Cuba (p. LXXXII), “el anexionismo de Humboldt” (p. LXXXIII) – “Esto parece una antonomasia de Humboldt. ¿Ser liberal y desear la anexión de unos territorios más a los Estados Unidos, y precisamente los de su querido México?” (p. LXXXIII); la supuesta participación de Humboldt en una intriga franco-prusiana contra Carlos Marx en el año 1845, tal y como afirmaba, además de Federico Engels, el socialista nacido en Cuba (!) y yerno de Marx Paul Lafargue (p. LXXII); la subestimación de Humboldt – sobre la que más tarde el propio barón volvería a reflexionar – del beneplácito popular a la causa independentista latinoamericana (p. LXXIV, p. XC) y su errónea valoración de los “libertadores” potenciales (p. LXXV); las concesiones políticas del científico en el trato con las élites del *Ancien Régime* (p. LXXVI) – “ayudar al progreso del liberalismo utilizando las mismas fuerzas absolutistas” (S. LXXVIII); la supuesta arrogancia de Humboldt (p. LXII); así como un presunto descuido de la forma literaria (p. LXXVII). – Como ejemplo de una reciente crítica histórico-política más diferenciada, ver: Rodrigo Quesada Monge, “Humboldt, Bolívar y Marx: encuentros y desencuentros”, en: *Casa de las Américas* 216 (julio–septiembre 1999), pp. 5–15.

25 Carpentier, p. 13.

26 Ortega y Medina, p. XLI; ver: F. Mateos, “Viaje de Humboldt a la América Española”, en: *Razón y Fe* (Madrid) 160–161 (1959), p. 301 (citado de Ortega y Medina).

27 Fernando Ortiz, al contrario, ha intentado incluso explicar la literatura de Humboldt a partir de un impulso progresivo y antibarroco: “Humboldt supo librarse del ambiente literario de su época, muy entregada aún a los estofados y encaracolamientos del gusto barroco.” (Ortiz, p. LXXVII).

28 Sobre todo en las descripciones de los llanos y de la selva tropical, es posible observar paralelos motivicos y estilísticos entre Humboldt y algunos autores de “lo real maravilloso” o del “realis-

agradan precisamente por su regularidad y, como se hizo patente al entrar al puerto de La Habana, por una mezcla proporcionada, equilibrada y estéticamente contrastante, de elementos naturales y artificiales. Humboldt, sin embargo, no posee los instrumentos teóricos necesarios para comprender la estructura “barroca” de La Habana – aparentemente caótica, pero en realidad razonable – como una forma particular de expresión.

La mencionada parte del texto, con su doble codificación, no puede leerse solamente como la identificación de una deficiencia específica de Humboldt, sino que quizás haya que entenderla también como una estrategia retórica bien calculada; más concretamente: como una poetología implícita (y, tal vez, irónica) en la relación de viaje Humboldtiana. La pérdida de las preconcepciones idealizadoras en el transcurso del acercamiento y la suspensión de una idealización estética según modelos clasicistas, todo ello como resultado de un contacto directo, apuntan hacia un fenómeno fundamental de la literatura de viaje, tal y como el propio Humboldt la ha practicado y analizado de manera autoreflexiva en las 1682 páginas anteriores de su *Relation historique ...*: la relativización de una estética eurocéntrica mediante la realidad del viaje mismo. Lo que pudo ser idealizado desde lejos, ante el trasfondo de leyes estéticas abstractas, se muestra, al ser observado de cerca, como algo absolutamente contradictorio.

Salvo en ese sentido implícitamente poetológico y autoreferencial, el pasaje es también significativo desde el punto de vista de la composición: La inversión descrita de una observación eufórica a una peyorativa no concluye en ningún modo en los lodazales de la ciudad vieja. Humboldt contempla La Habana primeramente desde lejos, se aproxima, entra a la ciudad, percibe su fealdad y se evade nuevamente, recobrando espacio libre y una perspectiva central: “Il y a deux belles promenades”, proclama Humboldt, *Hay dos paseos muy bellos* [III. 350], que lo conducen fuera del barullo de las calles estrechas. Pero en lugar de hallar aquí, aligerado, una conclusión, el relato culmina en el momento más intenso de desvalorización: Humboldt contempla la venta de esclavos africanos al aire libre [III. 350].

Una lectura estructural del pasaje, arrojaría lo siguiente: La escenificación estética de la suciedad y el hedor como ambiente sensorial de un rechazo instintivo, prepara la condena moral de la trata de esclavos. La escenificación literaria de la repulsiva ciudad vieja tiene, más que una orientación urbanística, histórico-artística o higiénica, una orientación social, política y ética. (Si lo leemos en el sentido de este subtexto político, no sería casual que Humboldt haya concebido su descripción positiva de La Habana en una terminología geográfica – “L’aspect [...] est un des plus riens [...] de l’Amérique équinoxiale” – mientras el siguiente juicio negativo queda recogido en una terminología colonial – “peu des villes de l’Amérique espagnole offroient [...] un aspect plus hideux.”) La repugnancia que provoca La Habana apunta en última instancia a una condena de la esclavitud. En los mismos comienzos del texto sobre Cuba queda establecido el contenido político principal del mismo, el cual hallará su momento culminante en el ensayo final llamado “De la esclavitud”. En su aspecto formal, el *Essai politique ...*, como ya se ha indicado, constituye una intrincada trama de narración, libro de divulgación científica y

mo mágico”, tales como, por ejemplo, Alejo Carpentier (“estilo barroco”) o Rómulo Gallegos; Alejo Carpentier, *Los pasos perdidos*, Buenos Aires 1996; Rómulo Gallegos, *Canaíma*, Bogotá 1985; ver: David Hernández, “Alexander von Humboldt, die andere Suche nach El Dorado. Die ‘Reise in die Äquinoctial-Gegenden des Neuen Kontinents’ als Vorbote des lateinamerikanischen Romans”, en: Alexander von Humboldt – die andere Suche nach El Dorado und weitere Essays zur zeitgenössischen lateinamerikanischen Literatur, London 1996, pp. 6–42; Charles Minguet, “Rómulo Gallegos à la lumière de Humboldt”, en: *Crisol* 5 (octubre 1986), pp. 47–49.

ensayo. Por su contenido, se traza una composición circular que parte de una condena estético-moral de la esclavitud, y en cuyo centro se halla un análisis socio-económico de la misma.²⁹

3.

Ya la primera impresión de Cuba y su capital, que quedó preparada por las contraposiciones de motivos en la descripción de la travesía, es doble y contradictoria: belleza y fealdad se confunden. Pero con esta ambigüedad inicial Humboldt plantea el tema central de su obra sobre Cuba no sólo en un sentido poetológico o compositivo, sino también en un sentido semántico: Todo en Cuba se torna polisémico, toda la cultura y la civilización, y con ellas también el lenguaje y la terminología de Humboldt.

El colonialismo cubano, tal y como se ofrece a la vista del viajero, se caracteriza por una ambivalencia fundamental: Los ya citados bellos paseos (“deux belles promenades” [III.350]), un teatro (“le théâtre dont l’intérieur a été décoré en 1803 avec beaucoup de goût par un artiste italien”/ *el teatro que fue hermoseedo en su interior por un artista italiano, en 1803* [III. 350]) y un jardín botánico (“le jardin botanique” [III. 350]) representan la cultura europea; el comercio de esclavos, por el contrario (“un autre objet, dont l’aspect afflige et révolte à la fois: les baraques devant lesquelles sont exposés en vente les malheureux esclaves”/ *y otro objeto, cuya vista aflige y choca al mismo tiempo: las barracas delante de las que se ponen en venta los infelices esclavos* [III. 350]) es representativo de los crímenes europeos.³⁰

Esta doble cara del colonialismo europeo, tal y como se hace visible en Cuba al recién llegado desde el primer momento, también puede verse en la cultura de la memoria oficial: En el mismo sitio donde Humboldt fue testigo de la venta de seres humanos, se erigió después, como el propio Humboldt supo por pesquisas ulteriores, un monumento a Carlos III. Y Humboldt sigue recargando la tensión simbólica entre inhumanidad y honra a los héroes que este escenario crea, reuniendo asociativamente en ese mismo sitio, en el motivo de una memoria histórica que se materializa en unas concretas “lieux de mémoire”, a las figuras centrales del colonialismo español: el rey, el descubridor y el conquistador. Aquel sitio, escribe Humboldt, había sido destinado en un inicio para un monumento a Cristóbal Colón, cuyas cenizas habían sido traídas a Cuba el mismo año en que fueron trasladadas a México las de Hernán Cortés para instaurar allá un nuevo santuario [III. 350].³¹ Los conceptos eurocéntricos de una filosofía de la historia que confía en el progreso, se tornan cuestionables al llegar a este pasaje.

29 Para una interpretación de inspiración marxista del *Essai politique ...* ver: Christiane Bimberg, “El ‘Ensayo político sobre la Isla de Cuba’ de Alejandro de Humboldt como ejemplo de literatura sobre viajes a principios del siglo XIX”, en: Manuel Lorenzo [ed.], Alejandro de Humboldt. Trabajos leídos el 2 de marzo de 1984 en la sesión científica en conmemoración del 125 Aniversario de la Muerte de Alejandro de Humboldt, celebrada en el Centro de Estudios de Historia y Organización de la Ciencia ‘Carlos J. Finlay’ de la Academia de Ciencias de Cuba. Conferencias y estudios de Historia y Organización de la Ciencia, La Habana 1984, pp. 23–42. – Sobre la creciente importancia del elemento africano en la formación de la identidad cubana, ver: Robert Held, “Anregungen für Fidel Castro. Alexander von Humboldt und Cubas afrikanische Berufung”, en: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12 de agosto 1978.

30 Ver: Barbara Schuchard, “El análisis de la realidad económica y política de Cuba”, en: Humboldt (Bonn) 41:126 (1999), pp. 92–98.

31 La nueva edición cubana del *Ensayo político ...* incluye aquí una nota del editor norteamericano Thrasher que corrige la descripción de Humboldt: Las cenizas de Colón fueron traídas a La Ha-

La erosión de una filosofía de la historia de carácter idealista, como causa de la práctica colonial, infecta también la terminología de Humboldt. A lo largo de todo el texto sobre Cuba, podemos observar cómo los conceptos centrales del arsenal filosófico y científico de Alejandro de Humboldt adoptan una ambivalencia de enorme trascendencia – a partir de la drástica vivencia de la economía esclavista. En el espacio de dos páginas, por ejemplo, Humboldt pone de manifiesto la ambivalencia fundamental de su concepto de cultura, cuando habla primero de una “*culture intellectuelle*” [III. 407] y luego de “*la culture du sol*” [III. 408], que implica el empleo de esclavos. También el concepto de “*colonia*” es empleado en una doble acepción, al no usarlo ya solamente como una práctica imperialista de dominación territorial, sino paralelamente también, en un sentido neutral, con el significado de “*poblar*”, como pueden ejercerlo – en contra de su voluntad – los esclavos africanos: “*una colonie africaine en Amérique*” [III. 597].

En Cuba, los vocablos esenciales de la Ilustración humanista son insertados en un discurso de carácter económico y se los carga con connotaciones de la economía liberal: “*droit*” no significa ya solamente un ‘derecho’ moral o jurídico (“*acquérir le droit de se dispenser*”/*adquirir el derecho a ser liberado* [III. 446]; “*l’inégale répartition des droits et des jouissances de la vie*”/*el repartimiento desigual de los derechos y de los goces de la vida* [III. 446]), sino que significa también “*impuesto*” o “*tarifa*” que se cobra no sólo por las “*mercancías*” de tipo material sino también por los seres humanos (“*des droits d’entrée*”/*el derecho de importación* [III. 422]; “*un droit de 6 piastres par chaque nègre introduit dans l’île*”/*un impuesto de seis piastras por cada negro introducido en la isla* [III. 402]).

Así, de manera muy sutil, toda la dimensión “*liberal*” de la retórica de Humboldt se torna ambivalente: La palabra “*libre*” hay que verla en sentido libertario, el de una libertad entendida como derecho humano, y al mismo tiempo como comercio libre no reglamentado, en una acepción de la economía liberal. Es ilustrativo en este sentido el uso realmente provocativo del término en relación con la esclavitud: “*le commerce des nègres fut déclaré libre*”/*el comercio de negros fue declarado libre*; hoy se diría: ha sido “*liberalizado*” [III. 403]. De manera similar, el término “*intérêt*”, ya no designa solamente el desinteresado afán de conocimiento de la ciencia, sino, por el contrario, significa rédito y rentabilidad (“*L’intérêt du capital*”/*interés del capital* [III. 415]).³² Se borran los límites entre una percepción aparentemente desinteresada y el explícito interés de lucro en la economía colonial.

bana en 1796 y guardadas allí en la Catedral; las cenizas de Cortés fueron trasladadas ya en 1794 de la iglesia de San Francisco a la de Jesús Nazareno. [Humboldt 1998, pp. 8–9]. Las asociaciones históricas de Humboldt son por lo tanto buscadas. Por lo demás, sus indicaciones sobre lugares parecen ser correctas. (La apariencia de una continua pérdida de la orientación en el casco histórico de La Habana, que las descripciones de Humboldt dejaron no sólo en Alejo Carpentier, no pueden ser verificadas concretamente.) Las investigaciones históricas del presidente de la Cátedra Humboldt de La Habana, Iván Muñoz, a quien debo agradecer sus indicaciones en este sentido, han arrojado que Humboldt localizó correctamente el Paseo Extramuros y el Monumento a Carlos III (que fue reubicado con posterioridad). Como en la época de la estancia de Humboldt había muchos sitios en La Habana destinados a la venta de esclavos, y como hasta ahora no han podido ser identificados los restos de aquellas “*baraques*” en las cercanías del Jardín Botánico, no se puede descartar al menos la posibilidad de que Humboldt también haya forzado literariamente la coincidencia descrita sobre el culto de la memoria oficial colonial con la inhumanidad inherente al sitio destinado al comercio de esclavos.

32 El significado económico de la palabra “*interés*” es ciertamente el original, y ya aparece registrado así en el siglo XIII. Ver: Émile Littré. Dictionnaire de la langue française, 7 tomos, París 1956–1958, entrada: “*intérêt*”. No es posible generalizar y decir que los contenidos de significado “*econó-*

También la terminología estética de Humboldt experimenta una recodificación: “vue” es tanto una perspectiva artística (“*Vues des Cordillères*”/*Vistas de las Cordilleras* [II. 319] como un punto de vista político-económico (“Don Francisco Arango, dont les vues ont toujours été pleines de sagesse” [III. 402] *Don Francisco Arango, cuyas opiniones han sido tan [...] juiciosas*);³³ e incluso el vocablo “tableau”, que asumía una función esencial en las descripciones estéticas que hacía Humboldt de la naturaleza,³⁴ cambia aquí su significado de ‘pintura’ por el de ‘tabla’ o ‘lista’ (“ces tableaux que l’on publie”/*los estados que se publican* [III. 429])³⁵ – como las que presentan particularmente la proporción de la población africana en Cuba. Las diferencias entre un discurso estético y político-económico se disuelven.

En los tomos II y III de su descripción de viaje Humboldt había implementado distintas metafóricas alternativas que se podían interpretar en cada caso de una manera consecuente, las cuales otorgaban al texto una dimensión estética adicional sin llegar a complejizaciones de carácter retórico.³⁶ En su confrontación con Cuba, sin embargo, el texto Humboldtiano sucumbe a un complejo juego de ambigüedades al enfrentar entre sí dimensiones metafóricas concretamente distintas de importantes palabras, lo que constituye ambigüedades entre varios discursos: filosofía, estética, economía y política. En términos generales, estas ambigüedades no constituyen particularidades de un uso individual del lenguaje. El texto más bien aprovecha las amplitudes del significado de las palabras mismas. La *Relación histórica ...* de Humboldt parece producir sistemáticamente una superposición de distintos campos lexicales y semánticos de los cuales no es posible afirmar cuál de ellos constituye el ‘pre-texto’ y cuál el ‘sub-texto’.³⁷

El efecto de esta poética es erosionador y desestabilizador. En los pasajes cubanos de su relación de viaje Alejandro de Humboldt abre un campo semántico que es un campo de batalla entre dos tendencias de la filosofía de la Ilustración europea. La filosofía humanista de la historia con la que Humboldt partió rumbo a América queda desmentida en Cuba a través de la práctica colonial, y es desacreditada por las ya insinuantes formas postcoloniales y neocoloniales de explotación económica – razón por la cual adopta una ambigüedad radical al nivel del lenguaje. Por consecuencia, Humboldt parece haber perdido la autoridad sobre su discurso.

micos” de los conceptos usados por Humboldt en el ensayo sobre Cuba puedan ser agrupados enteramente en un estrato histórico lingüístico más reciente.

33 Unos 40 conceptos sufren manifestaciones de ambigüedad parecidas en las partes cubanas de la relación de viaje Humboldtiana.

34 Ver: la descripción del concepto de la contemplación estético-científica de la naturaleza en el motivo del “cuadro de la naturaleza” (“*Naturgemälde*”) en la obra de Humboldt “*Ansichten der Natur*” [p. 33 y siguientes], sobre todo la Introducción a la primera edición [pp. 5–6] y la Introducción a la segunda y tercera ediciones [pp. 7–10].

35

36 El paisaje de los llanos, por ejemplo, Humboldt lo agrupa en diversos registros metafóricos: pintura, arquitectura, teatralidad, aristocracia, antropomorfía, náutica, geometría, etc. La metafóricidad de las descripciones queda entretanto más o menos visible en texturas relacionadas entre sí.

37 La competencia de distintos niveles de significado en el texto de Humboldt puede describirse en el sentido de los análisis de Paul de Man sobre el potencial “deconstructivo” de la “figuralidad” o la “retoricidad” – particularmente en las “Alegorías de la lectura”: Paul de Man, *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*, New Haven/London 1979.

La pregunta sobre la intencionalidad de este proceso, no obstante, tendrá que quedar abierta: ¿Es intencional o no la ambivalencia de Humboldt respecto a Cuba?³⁸ ¿Es posible o no elucidar cuál es la tendencia de su texto? ¿Es disparatado o disperso el sentido? Esta abundancia de ambivalencia, ¿debe atribuirse a una soberanía metódica o a la dificultad de Humboldt para comprender la realidad cubana? ¿Funge esta ambivalencia general de la retórica Humboldtiana como una estrategia sutil de la autodeconstrucción, o sirve de manera inconsciente para articular como contradicción lo que no se ha comprendido?

En el ensayo llamado “De la esclavitud” [III. 445–458] tiene lugar finalmente, en parte, una revalorización moral de esos términos, cuya dimensión técnico-económica ha sido recién presentada antes. Aquí Humboldt oscila entre un discurso idealista y uno político realista sobre la esclavitud, y, en concordancia con ello, entre una argumentación moral (básicamente abolicionista) y una económica (legalista-reformista). La crítica a la esclavitud se articula por tanto en una doble retórica: es por una parte una retórica ilustrada, humanista y ética, y es, por otra parte, cautelosa, moderada y pragmática. El discurso de Humboldt sobre la esclavitud se erige como intermediario entre las facciones de los propietarios y de los abolicionistas [III. 336]. El objetivo es la abolición total de la esclavitud, “le dernier but est la cessation de l’esclavage”/ *el objetivo es la abolición de la esclavitud* [III. 448], el programa, una evolucionista “*affranchissement progressif*”/ *liberación progresiva* [III. 341] mediante reformas provenientes de arriba y mediante una acción concertada y consensuada, “*l’action simultanée des hommes libres*”/ *la acción simultánea de los hombres libres* [III. 448]. La esclavitud, desde el punto de vista metafórico, aparece como una enfermedad curable mediante tratamiento (“*remédier au mal*”/ *remediar el mal* [III. 450]) y no como un mal al que es preciso erradicar mediante intervención quirúrgica.³⁹ El propio Humboldt resalta su política de dos caras respecto a la esclavitud – que él intenta legitimar remitiéndose en una ocasión a Simón Bolívar –, como “buena” y “provechosa” a un tiempo: “*Humaine et prudente à la fois*”/ *humana y prudente a un tiempo* [III. 341].⁴⁰

38 Margot Faak señala que los juicios bienintencionados de Humboldt sobre la sociedad cubana en la – posteriormente redactada – *Relation historique ...* (“*einen schärferen Blick für den Zustand der Kolonien und der Metropole in Havana*”/ *una mirada más aguda para el estado de las colonias y de la metrópoli en La Habana* [I.590f.], “*in keinem Teil Spanisch-Amerikas hat die Zivilisation eine europäische Physiognomie gewonnen.*”/ *en ninguna otra parte de la América española ha cobrado la civilización una fisionomía más europea.* [III.407f.]) se apartan positivamente de la redacción espontánea de los diarios (“*wenig interessant, als wir nun aus Mexico anreisten*”/ *poco interesante, ahora que acabamos de llegar de México*). Margot Faak, *Alexander von Humboldt auf Kuba*, Berlin 1996, pp. 940.

39 Independientemente del pragmatismo con que siempre fue presentado, el ensayo de Humboldt sobre la esclavitud, en su tendencia abolicionista, fue siempre entendido por la facción de los esclavistas norteamericanos como un texto tan subversivo, que el editor de la edición inglesa lo eliminó sin vacilar – lo que le trajo como resultado la conocida y vehemente protesta de su autor. Ver: *The Island of Cuba*, by Alexander von Humboldt, transl. from the Spanish, with notes and a preliminary essay by J.S. Thrasher, New York 1856; ver: J.S. Thrasher, “*Ensayo preliminar*” [trad.], en: Alexander von Humboldt, *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*. Introducción biobibliográfica de Fernando Ortiz. Correcciones, notas, apéndices de Francisco Arango y Parreño, J.S. Thrasher y otros [ed. Daniel García Santos], La Habana 1998, pp. 309–356; ver: *Respuesta de Humboldt a Thrasher* en: *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* 172 (25 julio 1856), p. 4.

40 *El Essai politique sur l’Ile de Cuba* termina en general con una nota optimista sobre la esclavitud, la cual tiene una motivación de orden pragmático. El motivo son las “concessions”, la última palabra, sin embargo, es “humanité”: “*La crainte du danger arrachera des concessions que réclament les principes éternels de la justice et de l’humanité.*”/ *El temor ante el peligro acarreará concesiones que reclaman los principios eternos de la justicia y la humanidad.* [III. 483].

Los escritos de Alejandro de Humboldt sobre Cuba permiten ver en un caso concreto lo que Homi Bhabha ha descrito teóricamente desde una perspectiva “postcolonial” como un fenómeno generalizado: la progresiva “hibridación” del discurso colonial en contacto con la realidad de las colonias.⁴¹

4.

¿En qué relación se encuentran las ambigüedades compositivas, del contenido y del lenguaje que se manifiestan en las descripciones de Alejandro de Humboldt sobre Cuba, con la función simbólica de la isla en la imaginación geográfica del viajero? La topografía simbólica de Alejandro de Humboldt construye una Europa encerrada en sí misma (“L’Ancien-Monde”/ *el Viejo Mundo* [II. 200])⁴² como espacio de procedencia que se divide sobre todo en tres grandes naciones no claramente jerarquizadas: Alemania, Francia y España. Las Islas Canarias forman un primer espacio intermedio, un prólogo en su condición de microcosmos europeo-americano. El viaje a América propiamente dicho se divide en cinco grandes estaciones, de las cuales hay tres que conforman centros de gravedad inequívocos y claramente delimitados, mientras las dos estancias en Cuba no parecen tener un sitio fijo en esta división: Venezuela (primer centro de gravedad), Cuba (primera estación intermedia), los países andinos (segundo centro de gravedad), México (tercer centro de gravedad) y nuevamente Cuba (segunda estación intermedia). En el camino de regreso Humboldt se detiene en los Estados Unidos, que en este caso asumen, como las Islas Canarias, una función complementaria como estación de tránsito entre Europa y Sudamérica. Puede verse así la estructura simétrica de la composición. Las dos estancias de Humboldt en la isla de Cuba abarcan en total unos tres meses: del 19 de diciembre de 1800 hasta el 15 de marzo de 1801 y del 19 de marzo hasta el 29 de abril de 1804: En ambas ocasiones Humboldt se encuentra, en cierto sentido, de tránsito: primero camino de Venezuela a Colombia y en la siguiente, de México a Estados Unidos.

La posición de Cuba en la topografía imaginativa de Humboldt es intermediaria en diferentes sentidos: La Habana se halla simbólicamente situada entre Europa y América: “La Havane [...] rivalise, par ses ouvrages, avec les places les plus importantes de l’Europe”/ *La Habana rivaliza por sus obras con las plazas más importantes de Europa* [III. 407]. La extensión de la isla hace a Cuba comparable a Inglaterra [III.346], su urbanidad eleva a La Habana al rango de las grandes ciudades del mundo. Los cubanos ricos hacen viajes a las metrópolis [III. 407]. Humboldt constata incluso una mayor cercanía – lo mismo histórica que geográficamente ficticia – de Cuba (“cette apparence d’une inégalité de distance”/ *esta apariencia de una desigualdad de*

41 Homi K. Bhabha, *The Location of Culture*, London 1994, en este sentido, particularmente: “The Other Question. Stereotype, discrimination and the discourse of colonialism”, pp. 66–84, “Sly Civility”, pp. 93–101, “Of Mimicry and Man. The ambivalence of colonial discourse”, pp. 85–92 y “Signs Taken for Wonders. Questions of ambivalence and authority under a tree outside Delhi, May 1817”, pp. 102–122. Homi Bhabha desarrolla una teoría postcolonial de la cultura en general y de la discursividad colonial en particular, a partir de una perspectiva postestructuralista. Bhabha describe elementos del discurso colonial en su textualidad, retoricidad y temporalidad, como “écriture”, representación iterativa, significancia inestable, y constata siempre la ambigüedad de los significantes coloniales, “the ambivalence of colonial cultural texts” [p. 119]: “[I]n the very practice of domination the language of the master becomes hybrid.”/ *A través de la práctica de dominación, la lengua de los que dominan se torna híbrida.* [p. 33]

42 Sobre la dimensión científico-geográfica del “Essai politique ...”, ver: Hanno Beck, “La obra sobre Cuba de Alejandro de Humboldt como fuente de conocimiento”, en: Holl, pp. 37–50.

distancia [III. 407]) con el viejo mundo y no con el nuevo continente: “la Havane paroisoit dix fois plus rapprochée de l’Espagne que le Mexique, Caracas et la Nouvelle-Grenade”/ *La Habana parecía diez veces más cercana a la España que Méjico, Caracas y Nueva Granada* [III. 407].

Como parte no realmente exótica de lo “exótico”, Cuba, en el contexto de la descripción de viaje, aparece por tanto de una manera no espectacular: “Después que le perfectionnement de l’art du navigateur et l’activité croissante des peuples commerçans ont rapproché les côtes des deux continents, depuis que la Havane, Rio Janeiro et le Sénégal nous paroissent à peine plus éloignés que Cadix, Smyrne et les ports de la Baltique, on hésite de fixer l’attention du lecteur sur un trajet des côtes de Caracas à l’île de Cuba. La Mer des Antilles est connue comme le bassin de la Méditerranée”/ *Desde que el perfeccionamiento del arte de la navegación y la creciente actividad comercial de los pueblos ha acercado las costas de ambos continentes, desde que La Habana, Río de Janeiro y Senegal casi no nos parecen sitios más lejanos que Cadiz, Esmirna o los puertos del Báltico, uno duda al querer atraer la atención del lector hacia una travesía desde las costas de Caracas hasta la isla de Cuba. El Mar de las Antillas es hoy tan conocido como el Mediterráneo.* [III. 322]

En el contexto del imperio colonial hispanoamericano, Cuba asumió desde el punto de vista jurídico administrativo una doble posición especial: Si bien la isla fue durante mucho tiempo una colonia de segunda categoría, administrada desde el Reino de la Nueva España (“liées à la métropole mexicaine, alors colonie elle-même de l’Europe/ *unida a la metrópoli mexicana que entonces era colonia de la Europa* [III. 347]), después de la descolonización en América Central y del Sur continuó siendo la última posesión española en América [III. 346]. Su riqueza la distingue del resto de las colonias (“Cette île est, de toutes les possessions de l’Espagne, celle qui a le plus prospéré”/ *De todas las posesiones españolas, ella es la que más ha prosperado* [III. 347]); también la distingue su significación internacional como centro del comercio (“le port de la Havane [...] s’est élevée au rang des premières places du monde commerçant”/ *el puerto de La Habana [...] ha subido a la clase de plazas de primer orden del mundo comerciante* [III. 347]). En el contexto de las Antillas, Cuba también constituye un caso excepcional: su larga tradición como lugar de asentamiento y su fuerte identidad nacional – que puede sorprender en un país que fue dependiente por más tiempo que otros – la distinguen de otras islas y la acercan a las naciones de Europa. La Habana, así parece, es al mismo tiempo metrópoli y colonia.

Cuba ocupa un sitio especial en la topografía imaginaria de Humboldt: como frontera geográfica entre la América del Norte y la del Sur, como eslabón imaginario entre América y Europa, como estación intermedia en el viaje de Venezuela a Colombia y de México a los Estados Unidos, como región civilizada en comparación con los paisajes arcaicos de los llanos, de la selva y del Orinoco; como terreno relativamente familiar en medio de lo ajeno; como primera y última posesión española en América y como ejemplar político único entre Provincia, Colonia y Nación independiente. Cuba es el espacio intermedio de Humboldt, un microcosmos de su viaje a América, en el que los más disímiles fenómenos observados parecen sintetizarse y coexistir contradictoriamente.

En el marco de la *Relation historique ...*, el fragmento sobre Cuba cobra, en más de un sentido, una significación central.⁴³ Las ambivalencias específicas constituyen una característica del

43 El tratamiento de las estancias cubanas de Humboldt en la literatura biográfica es, por el contrario, significativamente escaso; en todo caso, se cita más detalladamente el ensayo de Humboldt sobre la esclavitud, en relación a valoraciones de carácter general sobre el humanismo de Hum-

discurso de Alejandro de Humboldt sobre la isla de Cuba. El proceso de creciente ambigüedad que Humboldt, a través de un complejo sistema de significaciones múltiples, orchestra en su *Essai politique sur l'île de Cuba* y en los otros pasajes cubanos de la *Relation historique ...*, proceso que es preparado por un discreto subtexto surgido durante la travesía por mar y que es introducido en la escena de la llegada a La Habana, tiene lugar mediante un uso extenso y aparentemente sistemático de términos que pueden interpretarse lo mismo en un sentido literal que figurativo, y de metáforas que permiten múltiples lecturas; a ellos corresponden, desde el punto de vista del contenido, un discurso político-económico doblemente codificado sobre la esclavitud, y, espacialmente, una imaginación topográfica que se mueve específicamente “entre dos mundos”.⁴⁴

La estancia en Cuba, su confrontación con la isla, conforman al parecer el momento de la *Relation historique ...* en el cual cristalizan las contradicciones del discurso Humboldtiano. Desde un punto de vista estético, retórico-temático y simbólico-topográfico, la isla de Cuba constituye el reino de la ambivalencia de Alejandro de Humboldt.

boldt: Ver: Hanno Beck, Alexander von Humboldt, 2 tomos, Wiesbaden 1959/1961, tomo 1, pp. 173–177, pp. 223–224; del mismo autor, Alexander von Humboldts Amerikanische Reise, Wiesbaden 1959, pp. 193–198, pp. 293–294; Kurt R. Biermann, Alexander von Humboldt (= Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner 47), Leipzig 1990, pp. 43–46, pp. 49–50; Adolf Meyer-Abich, Alexander von Humboldt, Reinbek 1995, pp. 85–86; Douglas Botting, Alexander von Humboldt. Biographie eines grossen Forschungsreisenden [trad. Annelie Hohenemser], München 1993, pp. 173–175, p. 196; Werner Rübe, Alexander von Humboldt. Anatomie eines Ruhmes, München 1988, pp. 109–111; Kurt Schleucher, Alexander von Humboldt, Berlin 1988 (= Preussische Köpfe), p. 66, pp. 72–73; del mismo autor, Alexander von Humboldt. Der Mensch – Der Forscher – Der Schriftsteller, Darmstadt o. J., pp. 180–181, p. 196; Herbert Scuria, Alexander von Humboldt. Eine Biographie, Düsseldorf 1982, pp. 145–148, pp. 172–182; Ewald Banse, Alexander von Humboldt, Erschliessung einer neuen Welt, Stuttgart 1953, p. 63; Lotte Kellner, Alexander von Humboldt [ingl.], London 1963, p. 51; Siegmund Günther, “A. v. Humboldt”, en: del mismo autor: A. v. Humboldt. L. v. Buch. Biographien [sic!], Berlin 1990, pp. 67–68; Richard Bitterling, Alexander von Humboldt (Lebenswege in Bildern, herausgegeben von Ernst Hermann), München/Berlin 1959, sin registro; ver: también: Kurt-R. Biermann/Ilse Jahn/Fritz G. Lange, Alexander von Humboldt. Chronologische Übersicht über wichtige Daten seines Lebens, Berlin (RDA) 1968, pp. 26–27, p. 30.

- 44 Objeto de otra investigación podría ser indagar en qué medida las estrategias analizadas en el texto de Humboldt han hallado resonancia o contraste en otras relaciones de viaje u obras psicológicas comparables, especialmente sobre Cuba, a partir, por ejemplo, de los siguientes textos: Joseph J. Dimock, *Impressions of Cuba in th Nineteenth Century. The Travel Diary of Joseph J. Dimock* [ed. Louis A. Pérez], Wilmington 1998; ver: Olivera, especialmente también: “Introducción”, pp. 17–39.

Ursula Thiemer-Sachse

Welche Kunst es ist, Kunst zu begreifen ...

Alexander von Humboldts Sicht auf indianische Kunst

RESUMEN

Alejandro de Humboldt se interesó mucho por el problema de comprender las manifestaciones del arte indígena de América. Basándose su visión del arte en la educación de la ilustración y del humanismo, Humboldt llegó a conclusiones que oscilan entre admiración de los monumentos como tales de la historia e ideas del desarrollo del arte hu-

mana desde formas primitivas comparables con las de ensayos de niños hasta formas más elaboradas y primorosas de los griegos antiguos. Superó sus prejuicios analizando detalles y aclarando que se tendría que reflexionar sobre las circunstancias sociales del desarrollo artístico y quedar abierto para una discusión acerca de lo que se observa e interpreta.



Wie klein und eng die wirkliche Welt im Vergleich zu derjenigen ist, die der Mensch, ergriffen in der Tiefe seiner Gefühle, hervorbringt [...] (Humboldt 1990: 162)¹

Diese Bemerkung während seiner Reise durch Spanisch-Amerika findet sich in Humboldts Tagebuch notiert. Daraus wird deutlich, wie er für Zeugnisse menschlichen Tuns aufgeschlossen war – bei aller Leidenschaft für wissenschaftliche Naturerfassung und bei der Begeisterung über Naturerscheinungen, die er in Südamerika beobachten konnte und die ihm im Vergleich zu denen in Europa als außerordentlich erschienen. Die emotionale Verarbeitung des Geschauten und Erlebten, die geistige Durchdringung und künstlerische Umsetzung war für ihn wesentlich. Sie galt ihm als umfassender als die beobachtete materielle Realität der Umwelt.

Anliegen des Naturforschers war offensichtlich, die gewaltige Welt menschlichen Geistes zu begreifen. Daher war es nicht nur mancher bewundernde oder kritische Blick auf menschlichen Kunstfleiß, der aus seinen Aufzeichnungen und Werken erkennbar ist. Humboldt entwickelte eine komplexe Sicht – auch auf indianische Kunst, eine Sicht, deren innere Widersprüchlichkeit aus der Wechselwirkung von Anschauung, gefühlsmäßiger Annäherung und wissenschaftlichem Hinterfragen geprägt war.²

Es ist mit den großartigen Szenen der Natur wie mit den erhabenen Werken der Poesie und der Künste; sie lassen Erinnerungen zurück, die immer wieder erwachen und sich während des ganzen Lebens mit allen Gefühlen für das Große und Schöne verbinden.³

Ihn bewegte die Problematik der wechselnden Beeinflussung von Natur und Menschenwerk so, daß er sich damit direkt auseinandersetzte. Humboldt konnte noch an die Unzerstörbarkeit der Natur glauben, da zu seiner Zeit die Eingriffe des Menschen noch nicht als Anfänge irreversibler Schäden großen Ausmaßes erkannt werden konnten. Ihm blieb daher im Verhältnis zu menschlicher Kunst als etwas Vergänglichem die Naturumwelt des Menschen als etwas ewig sich Regenerierendes bedeutsam, wenn er feststellte: „So sterben dahin die Geschlechter der Menschen. Es verhallt die rühmliche Kunde der Völker. Doch auch wenn jede Blüte des Geistes welkt, wenn im Sturm der Zeiten die Werke schaffender Kunst zerstieben, entspringt ewig neues Leben aus dem Schooße der Erde. Rastlos entfaltet ihre Knospen die zeugende Natur: unbekümmert, ob der frevelnde Mensch (ein nie versöhntes Geschlecht) die reife Frucht zertritt.“ (1991, I: 286). Zweihundert Jahre später wissen wir, daß diese Vision Illusion war. Heute wissen wir, daß die Natur keineswegs so widerstandsfähig gegen menschlichen Frevel ist, wie Humboldt einst aus seinen persönlichen Erfahrungen ableitete. Diese unsere heutige Erkenntnis hat jedoch noch nicht in befriedigendem Maße Handlungsbedarf erbracht. Humboldt wäre unweigerlich aktiv geworden. Darin besteht sein methodisches Vermächtnis.

Nach seiner Reise, in dem ersten Vortrag, den er bereits 1806 in der Philomathischen Gesellschaft in Berlin hielt und bald darauf in der Neuen Berlinischen Monatsschrift veröffentlichte,

1 „Que le monde réel est petit et étroit en comparaison de celui que l'homme produit, embrassé dans la profondeur de ses sentiments [...]“ (Humboldt 1986: 271).

2 „Ce n'est qu'en rapprochant tout ce qui a été produit à la même époque, et par des peuples d'une origine commune, que l'on parvient à se former une idée exacte du style qui caractérise les différens monumens, si toutefois il est permis d'appeler style les rapports que l'on découvre entre une multitude de formes fantasques et bizarre.“ (Humboldt 1810: 48).

3 „Il en est des scènes majestueuses de la nature comme des ouvrages sublimes de la poésie et des arts; elles laissent des souvenirs qui se réveillent sans cesse, et qui, pour la vie entière, se mêlent à tous les sentimens du grand et du beau.“ (Humboldt 1814/25 T. 2: 362).

brachte Humboldt sein Ringen um Erkenntnis klar zum Ausdruck. Jener Vortrag war sozusagen der allererste seiner Versuche, sich an ein breiteres Publikum zu wenden, um seine Eindrücke, gewonnenen Erfahrungen und kritischen Betrachtungen möglichst vielen zu vermitteln, sie vielen zu veranschaulichen. „Ich habe das seltene Glück genossen, innerhalb weniger als einem Jahre nicht bloß die kolossalen Vulkane der Andeskette mit den feuerspeienden Hügeln Europas, sondern auch die kolossalen und vollendeten Denkmähler Römischer Kunst mit den rohen Ueberbleibseln der sich entwickelnden Mexikanischen Kultur vergleichen zu können. Diese Vergleichung entfernter Länder und entfernter Zeitepochen menschlicher Bildung, dieser Kontrast zwischen dem Beginnen der Kunst bei der sich ansiedelnden Menschheit und ihrer hohen Vollendung im goldenen Zeitalter der Griechen und Römer, hat Ideen in mir lebendig gemacht, die ich in den öffentlichen Sitzungen dieser Gesellschaft fragmentarisch zu entwickeln versuchen werde.“ (Humboldt 1806: 188–189).

Humboldt vermeinte über Ägypten feststellen zu können: „Fast erscheint die Natur dort kleinlich gegen die aufgethürmten Riesenwerke untergegangener Kunst.“ (Humboldt 1806: 179). Diese Aussage, die er nicht aus eigenem Erleben treffen konnte, da er seinen Wunsch, Ägypten zu bereisen, nicht zu realisieren vermochte, brauchte Humboldt als Gegenpol zu den eigenen Erfahrungen. So glaubte er vertreten zu können: „Wie ganz anders ist der fühlende Mensch gestimmt, wenn er auf den ungeheuren Strömen von Südamerika 800 oder 1000 Meilen weit ins Innere des Kontinents eindringt, oder die wilden Berggehänge der Andes durchforscht! Hier verschwinden, gegen die mächtigere Natur, alle schwache Werke des aufkeimenden Kunstfleißes der Menschen.“ (Humboldt 1806: 179).

Humboldt hat daher – und natürlich aus seinem Interesse an einer umfassenden Geographie als Darstellung des menschlichen Lebensraumes – auf die bildliche Wiedergabe der Naturumwelt großen Wert gelegt. Versprach dies doch neben den verbalen Ausführungen größere Anschaulichkeit, und um letztere war es Humboldt sehr zu tun. Dies wird nicht zuletzt durch seine Landschaftsskizzen betont, deren Umsetzungen in druckreife Stiche in das große Tafelwerk der ‚Vues pittoresques des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l’Amérique‘ Eingang gefunden haben.

Die überschwenglichen, ja geradezu „barocken“ Formen der Natur, vor allem der Pflanzengesellschaften des tropischen Regenwaldes, begeisterten den Naturforscher. Sie regten ihn zu vielseitigen Betrachtungen, Beobachtungen und Beschreibungen an. Zum Kolonialbarock, vor allem der Kirchenbauten in den Andenstädten, hatte Humboldt dagegen ein gestörtes Verhältnis (z. B.: 1986: 267/1990: 157). Gerade die Kirchenbauten des alten Quito beispielsweise, die heute von der UNESCO zum Kulturerbe der Menschheit gerechnet und dementsprechend geschützt und restauriert werden, unterlagen Humboldts abwertendem Urteil. Die genannten Bauten erschienen ihm mit Skulpturen und Ornamenten überladen. Er suchte in der Baukunst ebenso wie in der baugebundenen Kunst das durch Einfachheit Bestechende. So betonte er den Eindruck, den die Karmeliterinnenkirche von Celaya nahe Querétaro in Neuspanien (Mexiko) auf ihn gemacht hatte: „Diese Kirche ist das schönste Gebäude, das ich in Amerika gesehen habe. Die korinthischen, dorischen und ionischen Säulenordnungen sind sehr gut darin verteilt, die Altäre sind nach den schönsten Zeichnungen italienischer Kirchen geschaffen.“ (Humboldt 1990: 262).⁴ – In Guanajuato (in Neuspanien = Mexiko) erkannte Humboldt einem Pa-

4 „Cette église est le plus bel édifice que j’ai vu en Amérique. Les ordres corinthiques, doriques et ioniques y sont très bien distribués, les autels sont pris des plus beaux dessins des temples d’Italie.“ (Humboldt 1986: 362).

last besondere Aufmerksamkeit zu, „der mit ionischen Säulen die geschmackvollste Architektur aufweist“ (Humboldt 1990: 263).⁵ Überhaupt hatte er für die Kolonialarchitektur in Mexiko einen anderen emotionalen Zugang. Er war ihr gegenüber positiver eingestellt als zu der in den Andenländern. Dies betraf vor allem die Hauptstadt des Vizekönigreiches: „Mexico gehört zu den schönsten Städten, welche die Europäer in den beiden Hemisphären aufgeführt haben [...] Die Architektur ist im Durchschnitt von ziemlich reinem Stil, und manche Gebäude nehmen sich wirklich sehr schön aus.“ (Humboldt 1991: 261).

Der subjektive Schönheitsbegriff war bei ihm – bedingt durch die humanistische Erziehung und Bildung – von der ungeteilten Verehrung der griechisch-römischen Klassischen Antike geprägt. Sie wurde ihm zum Maß aller künstlerischen Dinge. So erwähnte er beispielsweise über Reste vorspanischer Bauten: „In der That sind vor weniger Zeit die Ruinen des Trauerpalastes von Mitla, mit seinen zierlichen geschmackvollen Mäandriten und Alagrecque (ein Werk der Amerikanischen Stammvölker), auf Befehl des Vizekönigs, von Zöglingen der architektonischen Klasse der Kunstakademie aufs genaueste gezeichnet worden.“ (Humboldt 1806: 188). In seinem Tafelwerk finden sich davon Umzeichnungen; obwohl er diese Paläste von Mitla in Oaxaca (Mexiko) nicht selbst gesehen hat, waren sie ihm aus ästhetischen Gesichtspunkten wichtig.⁶

Humboldt zeigte seine Sicht auf indianische Kunst entsprechend dem anerzogenen ästhetischen Gefühl, das er nicht hinterfragte oder gar irgend einmal völlig in Frage gestellt hätte. Er vermochte nur, gewisse Formen aus ästhetischen Gefühlen heraus zu akzeptieren, andere nicht.

Jedoch ging Humboldt immer wieder auf das Verhältnis von menschlichen Kulturschöpfungen und deren Naturumwelt ein. Demzufolge kam er zu gleichbleibend auf die Naturschönheiten orientierten Urteilen, beispielsweise: „Allein trotz aller Vergleiche, welche der Hauptstadt von Mexico nicht durchgängig günstig sein könnten, hat sie eine Idee von Größe in meinem Gedächtnis zurückgelassen, welche ich besonders dem imposanten Charakter ihrer Lage und der sie umgebenden Natur zuschreiben muß.“ (Humboldt 1991: 263). Dieses für Humboldt so wichtige Wechselspiel zwischen Natureindrücken und deren künstlerischer Verarbeitung führte ihn schließlich dazu, besonders die Landschaftsmalerei in den Tropen zu fördern. „Denn in der Landschaftsmalerei und in jedem anderen Zweige der Kunst ist zu unterscheiden zwischen dem, was beschränkterer Art die sinnliche Anschauung, die unmittelbare Beobachtung erzeugt, und dem, was Unbegrenztes aus der Tiefe der Empfindung und der Stärke idealisirender Geisteskraft aufsteigt.“ (Humboldt 1871, II: 239). Deshalb also versuchte er stets, Jüngere dazu anzuhalten, in dieser Art die sinnliche Wahrnehmung von Natur in Amerika durch Landschaftsmalerei zu vermitteln. Löschner (286) ist sogar der Auffassung, daß man sagen kann: „Er hatte Maßstäbe gesetzt und damit sein Ziel erreicht, ‚kunstliebende Reisende‘ anzuregen, seinen Weg in Amerika nachzuverfolgen, ‚um die majestätischen Landschaften, mit denen die der Alten Welt gar keine Vergleichung aushalten, getreulich darzustellen.“

5 „[...] qui en colonne ionique est de la plus élégante architecture.“ (Humboldt 1986: 363).

6 „L’architecture du palais de Mitla, l’élégance des grecques et des labyrinthes dont ses murs sont ornés, prouvent que la civilisation de peuples Zapotèques étoit supérieure à celle des habitans de la vallée de Mexico. [...] Si j’osois énoncer mon opinion particulière, je dirois qu’il me paroît plus facile d’attribuer ce monument à des Américains qui n’avoient point encore en de communication avec les blancs [...]“ (Humboldt 1810: 49).

Entsprechend seinem Schönheitsbegriff vermochte sich Humboldt nur an der griechisch-römischen Antike in ihrer klassischen Ausprägung zu orientieren: „Alles, was sich auf den Ausdruck der Leidenschaften, auf die Schönheit menschlicher Form bezieht, hat in der temperirten nördlichen Zone, unter dem griechischen und hesperischen Himmel, seine höchste Vollendung erreichen können; aus den Tiefen seines Gemüths wie aus der sinnlichen Anschauung des eigenen Geschlechts ruft, schöpferisch frei und nachbildend zugleich, der Künstler die Typen historischer Darstellungen hervor.“ (Humboldt 1871: II, 237–238)⁷.

Das bedeutete, daß er sich mit kulturellen Hinterlassenschaften vorspanischer Gesellschaften des amerikanischen Doppelkontinents nicht vorurteilsfrei auseinandersetzen konnte. Für ihn waren es Zeugnisse eines Frühstadiums künstlerischer Entwicklung, die er mit dem eines Kindes verglich. „Man müßte die hieroglyphischen Gemälde, ihre Bauten von gehauenen Steinen und ihre Bildhauerarbeiten [der indianischen Ureinwohner Neuspaniens, U.T.-S.] untersuchen, die sich erhalten haben und, wenn sie auch schon noch die Kindheit der Kunst vertragen, dennoch auffallende Ähnlichkeiten mit mehreren Denkmälern der zivilisiertesten Völker zeigen.“ (Humboldt 1991: 168). Was Kunstentwicklung betraf, hatte Humboldt eine unilineare Sicht entsprechend den Lebensaltern eines menschlichen Individuums. Von daher gelangte er zu Verallgemeinerungen über Kulturentfaltung und schließlich allgemeinste Geschichtsprozesse: „[...] das Nichtdasein großer Monumente der Baukunst endlich, deuten überall in Amerika auf die Jugend der Menschheit“ (Humboldt 1806: 194). „Die Aehnlichkeit welche mehrere Amerikanische Denkmähler mit Ostindischen, ja selbst mit Aegyptischen haben, [...] beweiset mehr die Einförmigkeit des Ganges, welchen der menschliche Kunstsinn in allen Zonen und zu allen Zeiten in dieser stufenweisen Entwicklung befolgt hat, als Nazionalverwandtschaft, oder Abstammung aus Innerasien.“ (Humboldt 1806: 198).

Er unterschied daher zwischen Kunstwerken und historischen Monumenten mit der entsprechenden Konsequenz, die er in der Einführung zu seinen Tafelband ‚Vues des Cordillères‘ formulierte: „Gehören Kunstwerke, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, Nationen an, welche schon einen beträchtlichen Grad der Kultur erreicht hatten, so erwecken sie unsere Bewunderung, theils durch die Harmonie und Schönheit der Formen, theils durch das Genie, das sie gedacht hat.“ (Humboldt 1889: 137)⁸. Dagegen setzte er diejenigen Werke menschlichen Kunstfleißes, die seiner Auffassung nach als historische Monumente in Betracht zu ziehen seien – unabhängig von der Weltgegend, in der sie aufgefunden wurden, beispielsweise in Mesopotamien oder Zentral- bzw. Ostasien: „Dafür können aber Denkmale von Völkern, die keinen hohen Grad von intellektueller Kultur erreicht haben oder welche, theils wegen politischer und religiöser Ursachen, theils wegen der Beschaffenheit ihrer Organisation, für Schönheit oder Formen weniger empfänglich waren, nur als historische Monumente Aufmerksamkeit verdienen.“ (Humboldt 1889: 137)⁹. Es ist durchaus bemerkenswert, daß Humboldt sie als historische Monumente anerkannte. Jedoch geschah dies eben unter der durch ästhetische Vorurteile bedingten

7 Humboldt zitiert sich selbst aus „Kosmos“ II, 88.

8 „Les monumens des nations dont nous sommes séparés par un long intervalle de siècles, peuvent fixer notre interprêt de deux manières très-différentes. Si les ouvrages de l’art parvenus jusqu’à nous appartiennent à de peuples dont la civilisation a été très-avancée, c’est par l’harmonie et la beauté des formes, notre admiration.“ (Humboldt 1810: 1).

9 „Au contraire, les monumens des peuples que ne sont point parvenus à un haut degré de culture intellectuelle, ou qui, soit par des causes religieuses et politiques, soit par la nature de leur organisation, ont paru moins sensibles à la beauté des formes, ne peuvent être considérés que comme des monumens historiques.“ (Humboldt 1810: 1).

Einschränkung. Er betonte: „Die rohesten Werke, die seltsamsten Formen, jene Massen von ausgehauenen Felsen, die nur durch ihre Größe und das hohe Altertum, welches ihnen beigelegt wird, Ehrfurcht gebieten, die ungeheuren Pyramiden, die das Zusammenarbeiten einer Menge von Menschen verraten, alles dies knüpft sich an das philosophische Studium der Geschichte an.

Aus gleichem Grunde sind die schwachen Ueberbleibsel der Kunst oder vielmehr der Industrie der Völker der Neuen Welt unserer Aufmerksamkeit würdig.“ (Humboldt 1889: 137–138)¹⁰. Humboldt unternahm damit den Schritt hin zu einer konsequenten Auffassung der Universalgeschichte als einer solchen von Kulturgeschichte. „Man sieht mit Erstaunen, wie der Mensch auch in Gegenden, die noch so weit voneinander entfernt sind, und unter den verschiedensten Klimaten, in seinen Bauten, seinen Verzierungen, seinen Gebräuchen und selbst in seinen politischen Institutionen denselben Typus befolgt.“ (Humboldt 1991: 320). Diese Geschichtsauffassung baute auf Einzelbeobachtungen von kulturellen Äußerungen und deren sozialen Hintergründen in allen Teilen der Welt auf. Sie wurden von Humboldt aufgrund von Quellenstudien und Literaturrecherchen wie ein Mosaik zusammengefügt. „Man vergißt, welcher ein sonderbarer Zusammenfluß von Begebenheiten dazu gehört um die Menschheit zu sittlicher Kultur und Entwicklung ihrer intellektuellen Fähigkeiten zu erwecken.“ (Humboldt 1806: 195). Er faßte die Monumente als Zeugnisse für ein „Gemälde von den gleichförmigen Fortschritten des menschlichen Verstandes“ auf (Humboldt 1889: 138)¹¹. Diese Vorannahme bestimmte seine Entscheidung, alles zu sammeln, was dies bestätigen könnte. Er wollte den Ursprung der Kunst aus der Beschaffenheit der Naturumwelt erkennen.¹² Auch war es ihm ein besonderes Anliegen, die Kunstwerke von Mexiko und Peru – er benutzte bemerkenswerterweise diesen Begriff „*ouvrages de l'art*“ – mit denen der Alten Welt zu vergleichen.¹³ Dabei war er sich dessen bewußt und mußte dies während seiner Recherchen immer wieder feststellen, daß die Spanier viele jener alten Monumente vernichtet hatten. Er nannte dies ausdrücklich Barbarei und Intoleranz.¹⁴ So stellte Humboldt (1990: 117) zu den unvollendeten Bauten in Ingapirca (Ecuador) fest: „Es ist zu sehen, daß der Inca noch architektonische Pläne hatte, als die Spanier eindringen und mit ihnen die Barbarei und Vernachlässigung der Künste.“¹⁵

Humboldt beschäftigte sich durchaus mit Fragen der Ästhetik, wenn auch unter der Vorprägung durch eine Entwicklungstheorie, die – nebenbei bemerkt – für seine Zeit einen bedeutenden Fortschritt in der Betrachtung der verschiedenen Gesellschaften bedeutete; denn damit stand für ihn letztendlich die Einheitlichkeit und Entwicklungsfähigkeit der Menschheit außer Frage.

10 „Les ouvrages les plus grossiers, les formes les plus bizarres, ces masses de rochers sculptés, qui m'imposent que par leur grandeur et par la haute antiquité qu'on leur attribue, les pyramides énormes qui annoncent le concours d'une multitude d'ouvriers, tout se lie à l'étude philosophique de l'histoire. C'est par ce même lien que les foibles restes de l'art, ou plutôt de l'industrie des peuples du Nouveau Continent, sont dignes de notre attention.“ (Humboldt 1810: 2).

11 „[...] le tableau de la marche uniforme et progressive de l'esprit humain“ (Humboldt 1810: 2).

12 „Pour bien connoître l'origine des arts il faut étudier la nature du site qui les a vus naître.“ (Humboldt 1810: 2).

13 „Le rapprochement que je me propose de faire entre les ouvrages de l'art du Mexique et du Pérou, et ceux de l'Ancien Monde [...]“ (Humboldt 1810: 2).

14 „[...] où, pendant des siècles de barbarie, l'intolérance a détruit presque tout ce qui tenoit aux moeurs et au culte des anciens habitans [...]“ (Humboldt 1810: 2).

15 „On voit que l'Incas avait encore des projets d'architecture lorsque les Espagnols entrèrent et avec eux la barbarie et l'insouciance des arts.“ (Humboldt 1986: 230).

So bezog er auch eine kritische Position gegenüber abwertenden Vorurteilen über jene fremden Gesellschaften und deren kulturelle Hinterlassenschaften. Aber er vermochte nicht, Ursachen kultureller und damit künstlerischer Vielfalt zu benennen und zu beurteilen, wie er sie bei der Auseinandersetzung von Menschengruppen mit der sie umgebenden Natur beobachtete, weil er voreingenommen das antike Schönheitsideal zum Maß aller Dinge machte. Deshalb „[...] werde ich mich nicht darauf einlassen, über die geheimen Ursachen zu entscheiden, wegen deren sich der Keim der schönen Künste nur auf einem sehr kleinen Teile des Erdbodens entwickelt hat. Wie viele Nationen der Alten Welt lebten umgeben von allem, was die Einbildungskraft begeistern konnte, unter gleichem Himmelsstriche mit Griechenland, ohne sich darum je zum Gefühle für schöne Formen zu erheben, einem Gefühle, das die Kunst nur da geleitet, wo griechischer Genius sie befruchtet hatte.“ (Humboldt 1889: 139)¹⁶. ‚Griechischer Genius‘, was auch immer im einzelnen darunter verstanden wurde, war als einziger für Humboldts Kunstbetrachtung als Impulsgeber ungeteilt akzeptabel. Dies wirkte sich interessanterweise unter anderem auch auf seine Beurteilung des ästhetischen Wertes fremder Sprachen aus, für die er sich sehr interessierte, nicht zuletzt angeregt durch gedanklichen Austausch mit seinem Bruder Wilhelm, für den er auch ausdrücklich Wortlisten und Wörterbücher sammelte. Humboldt warnte sein Publikum: „Auch muß ich zum voraus harmonisch gestimmte Ohren für den abschreckenden Misklang Mexikanischer und Peruanischer Namen um Nachsicht bitten.“ (Humboldt 1806: 189). Ähnlich hatte er sich zu seinem Eindruck von indianischer Musik geäußert. Das Problem jeglicher Verfremdung von Wirklichkeit in künstlerischem Menschenwerk war für ihn kein Thema.

Dennoch ist Humboldt vorsichtig genug gewesen, nicht generell über den Kunstleistungen fremder Völker den Stab zu brechen. Ihn bewegte die Frage, warum es so gravierende Unterschiede gab. Er sah sie zum Teil in den Folgen kolonialer Unterdrückung, aber auch in weit verbreiteten Charakterzügen, die er – der Terminologie seiner Zeit verpflichtet – als Rassencharakter bezeichnete. Jedoch war ihm klar, daß durch die Vernichtung der einstigen Elite der verschiedenen Gesellschaften amerikanischer Ureinwohner eine soziale Komponente hinzukam: „Da die Ureinwohner [des amerikanischen Doppelkontinents, U.T.-S.] fast alle zur Klasse der Bauern und des niedrigen Volks gehören, so ist es nicht leicht, über ihre Anlagen für Künste der Lebensverschönerung zu urteilen. Indessen kenne ich keine Menschenrasse, welche ärmer an Einbildungskraft zu sein schiene. Gelangt ein Indianer auf einen gewissen Grad der Kultur, so zeigt er eine große Leichtigkeit zu lernen, viel richtigen Verstand [...] Dabei räsoniert er kalt, aber mit Ordnung, ohne jedoch jene Beweglichkeit der Einbildungskraft zu zeigen, jenes Kolorit der Empfindung, jene Kunst zu schaffen und hervorzubringen, welche die Völker des südlichen Europas und mehrere afrikanische Negerstämme charakterisiert. Ich spreche diese Meinung indes mit Vorbehalt aus, indem man äußerst vorsichtig im Urteil über das sein soll, was man moralische oder intellektuelle Anlagen der Völker zu nennen wagt, von denen wir durch so manche Scheidewand der Verschiedenheit der Sprachen, der Gewohnheiten und Sitten getrennt sind. [...] Wie dürfte sich nun vollends ein Reisender, der nur an einer Insel gelandet, nur einige Zeit sich in einem fernegelegenen Land aufgehalten hat, das Recht anmaßen, über die verschiedenen Seelenkräfte, das Übergewicht des Verstandes, des Geistes und der Einbildungskraft der Nationen zu urteilen?“ (Humboldt 1991: 183).

16 „[...] je n’entreprendrai pas de prononcer sur les causes secrètes par lesquelles la germe des beaux-arts ne s’est développé que sur une très-petite partie de globe. Combien de nations de l’Ancien Continent ont vécu sous un climat analogue à celui de la grèce, entourées de tout ce qui peut émouvoir l’imagination, sans s’élever au sentiment de la beauté des formes, sentiment qui n’a présidé aux arts que là où ils ont été fécondés par le genie des Grecs!“ (Humboldt 1810: 3)

Es ist interessant festzustellen, daß Humboldt bereits afrikanische Kunst herauszuheben wußte, wo er altamerikanische Kunst als solche nicht verallgemeinernd zu erkennen und zu benennen vermochte. In seiner Person ist damit eine Entwicklung vorweg genommen, die sich im 20. Jh. abzeichnete: Lange, nachdem afrikanische Kunstwerke zu Impulsen für europäische Kunst des beginnenden 20. Jhs. geworden waren, – Jahrzehnte später sogar erst – ist dies für altamerikanische Kunst beobachtet worden.

Wesentlich war für Humboldt der von ihm erwähnte Ordnungssinn. Ihn glaubte er als vorrangige Triebkraft künstlerischer Aktivität amerikanischer Ureinwohner zu erkennen. Vor allem die Baukunst der Inka vermochte er unter diesem Aspekt zu sehen. Sie kam offenbar seinen ästhetischen Gefühlen entgegen. Dies läßt sich aus vielen seiner Darstellungen herauslesen. Humboldt (1990: 134) betonte stets, daß ihn „schöne Überreste der peruanischen Architektur“ interessierten, worunter er Inka-Bauwerke verstand.¹⁷ „Los Baños del Incas [...], mitten im Tal des Río Chulucanas an beiden Seiten des Flusses gelegen, sind das Schönste, was sich denken läßt. Es sind die größten Ruinen, die wir gesehen haben.“ (Humboldt 1990: 135)¹⁸.

In seinem Tagebuch vermerkte Humboldt (1990: 80) zur Baukunst der Inka am Palast von Ingapirca in Ekuador: „Man muß bewundern, daß diese Völker soviel Sinn für Maß und Symmetrie gehabt haben.“¹⁹ Und an anderer Stelle hob er die Maßverhältnisse als beachtenswert hervor: „[...] Gebäude mit sehr symmetrischen Wohnräumen, deren Länge und Breite generell die schöne Proportion von 3:1 oder 3:2 haben. Alle Ruinen sind ohne Mörtel, die Steine bewunderungswürdig aufeinandergesetzt.“ (Humboldt 1990: 136).²⁰ Inkaische Anlagen, nicht nur Bauten, sondern auch Straßen und Kanäle sowie die Bewässerungsfurchen der Felder veranlaßten ihn zu der Feststellung: „Hier sind also die Beweise, daß diese Völker eine Vorstellung von Formschönheit hatten. Aber sie ließen sich diese weit weniger als die Symmetrie der Teile angelegen sein [...]. Sie waren empfänglicher für *Ordnung* als für Schönheit, die von den Konturen der Formen herrührt. Diese Idee der Ordnung war auch der Charakter ihrer politischen Herrschaft [...] und da diese Liebe zur Ordnung nicht ohne Pedanterie bestehen kann, nicht ohne Unterdrückung der Freiheit, sehen wir, daß sie keinen Erfolg hatten in Werken, die Einfallsreichtum erfordern [...]“ (Humboldt 1990: 169).²¹

Bezugnehmend auf die von ihm als phantastisch gut angelegt charakterisierten und in ihrer Bauausführung bewunderten Inka-Straßen erklärte Humboldt: „Bei Völkern, welche auf den

17 „[...] belles ruines de l'architecture péruvienne“ (Humboldt 1986: 245).

18 „Los Baños del Incas, situés au milieu de la vallée de Chulucanas des deux côtés de la rivière, sont ce qu'il y a de plus beau. Ce sont les plus grandes ruines de toutes celles que nous avons vu.“ (Humboldt 1986: 246).

19 „Il faut admirer que ces peuples ont eu tant d'idées des mesures et de symétrie.“ (Humboldt 1986: 196).

20 „[...] édifices avec de appartements très symétriques, dont le long et le large ont généralement la belle proportion de 3:1 ou de 3:2. Toutes ces ruines sans mortier, les pierres placées admirablement les unes sur les autres.“ (Humboldt 1986: 247).

21 „Voilà donc des preuves que ces peuples avaient quelque idée de la beauté des formes. Mais ils s'y attachaient bien moins qu'à la symétrie des parties [...] Ils étaient plus sensibles à l'ordre qu'à la beauté, qui naît des contours des formes. Cette idée d'ordre était encore le caractère de leur gouvernement politique. [...] et comme cet amour de l'ordre ne peut exister sans pédanterie, sans enchaîner la liberté, nous voyons qu'ils ne réussissaient pas dans les ouvrages d'imagination [...]“ (Humboldt 1986: 227–278).

verschiedensten Stufen der Bildung stehn, sieht man die Nationalthätigkeit sich mit besonderer Vorliebe in einzelnen Richtungen bewegen; aber die auffallende Entwicklung solcher vereinzelter Thätigkeiten entscheidet keineswegs über den ganzen Culturzustand.“ (1871: II, 327). Er blieb also für eine Diskussion offen.

Dazu gehörte auch, daß er es nicht immer vermochte, prähistorische Kunst- und Kulturäußerungen mit den entsprechenden indianischen Bewohnern eines Gebietes zusammenzubringen, sondern vergangene kulturelle Größe, ja ‚Hochkultur‘-Entwicklung vermutete, wo ihm die angetroffenen Gruppen auf einem Stadium kindlicher Entwicklung verharrend erschienen. Dies betraf beispielsweise die Felszeichnungen in den Regenwaldgebieten. „Große Räume zwischen dem Cassiquiare und dem Atabapo sind nur vom Tapir und von geselligen Affen, nicht von Menschen, bewohnt. In Felsen gegrabene Bilder beweisen, daß auch diese Einöde einst der Sitz höherer Cultur war. Sie zeugen für die wechselnden Schicksale der Völker; wie es auch die ungleich entwickelten, biegsamen Sprachen thun, welche zu den ältesten und unvergänglichen historischen Denkmählern der Menschheit gehören.“ (Humboldt 1871: I, 37). Im Zusammenhang mit der Beschreibung derartiger Felsritzungen kam er zu einem Urteil, das nur aus seinen ästhetischen Vorannahmen erklärlich ist: Vereinfachung und Reduzierung auf Zeichen und Symbole erschienen ihm einzig mit dem Beginn künstlerischer Aktivitäten vereinbar und als weltweiter früher Schritt im Rahmen einer Kunstentwicklung zu beobachten: „Man vergesse nur nicht, [...] daß Völker sehr verschiedenartiger Abstammung in gleicher Roheit, in gleichem Hange zum Vereinfachen und Verallgemeinern der Umrisse, zur rhythmischen Wiederholung und Reihung der Bilder durch innere geistige Anlagen getrieben, ähnliche Zeichen und Symbole hervorbringen können.“ (Humboldt 1871: I, 239). Wie anders müssen wir zu Ende des 20. Jhs. aus Erfahrungen jüngster Kunstentwicklung im Rahmen der sog. westlichen Zivilisation das Phänomen von Abstraktion und Symbolhaftigkeit diskutieren.

Für Humboldt war es von Interesse zu beobachten, wie sich künstlerisches Empfinden und daraus erwachsende Leistungen bei indianischen Ureinwohnern unter den kolonialen Bedingungen und dem Einfluß aus Europa entwickelten. Dies hing mit seiner Idee von der Bildungsfähigkeit aller Menschen zusammen. Die in Mexiko geschaffene Kunstakademie erwies sich als ein Experimentierfeld für solche Denkansätze: „Die Akademie arbeitet mit Erfolg daran, den Geschmack an Eleganz und schönen Formen unter den Handwerkern zu verbreiten. [...] Es ist wahrhaft tröstlich zu sehen, wie die Kultur der Wissenschaften und Künste unter allen Zonen eine gewisse Gleichheit der Menschen einführt, indem sie sie, wenigstens für einige Zeit, die kleinen Leidenschaften vergessen läßt, deren Wirkungen die gesellschaftliche Glückseligkeit verhindern.“ (Humboldt 1991: 205–206). Hierin entwickelte Humboldt Illusionen über eine anzustrebende globale Gleichheit als Entwicklungsmodell. Glücklicherweise können wir heute feststellen, daß er damit eine Fehlprognose gab. Die Vielfältigkeit menschlicher Kultur wird heute gegenüber der von Humboldt verfochtenen Orientierung auf Gleichförmigkeit als erhaltens- und entwickelnswert betrachtet. In der Wahrnehmung und Akzeptanz des Andersartigen und der Relativierung des Eigenen als nur einer unter gleichberechtigten Varianten in der Vielzahl der Möglichkeiten ist Humboldts von Vorurteilen geprägte unilineare ästhetische Sicht überwunden.

„Den Mexikanern ist ein ganz besonderer Geschmack für die Malerei und Skulptur in Stein und Holz geblieben. [...] Man urteilt daher sehr unrichtig über den Zustand der Künste und des Nationalgeschmacks dieser Völker, wenn man bloß die abenteuerlichen Figuren betrachtet, unter denen sie ihre Gottheiten darstellten. [...] Indes haben sich verschiedene indianische Kinder, welche in den Kollegien der Hauptstadt erzogen wurden oder ihren Unterricht in der vom König gestifteten Maler-Akademie erhalten hatten, ausgezeichnet; aber dies ist mehr

durch Fleiß als durch Genie geschehen. Ohne den gebahnten Weg zu verlassen, zeigen sie viel Geschicklichkeit in Betreibung der Künste als Einbildungskraft; aber sie verraten eine noch weit größere in bloß mechanischen Künsten.“ (Humboldt 1991: 184).²² „Die Regierung hat ihr [der Academia de los Nobles Artes de México, U.T.-S.] ein geräumiges Gebäude angewiesen, worin sich eine weit schönere und vollständigere Sammlung von Gipsabgüssen befindet, als man sie irgendwo in Deutschland antrifft. [...] Im Akademie-Gebäude oder vielmehr in einem der dazu gehörigen Höfe sollte man die Reste mexicanischer Bildhauerei, die kolossalen Statuen von Basalt und Porphyr, welche mit aztekischen Hieroglyphen bedeckt sind und manche Ähnlichkeit mit dem Stil der Ägypter und Hindus haben, gesammelt aufstellen; denn es wäre gewiß merkwürdig, diese Denkmale der ersten Kunst unserer Gattung, diese Werke eines halb barbarischen Volkes, das die mexicanischen Anden bewohnte, neben den schönen Formen zu sehen, welche unter Griechenlands und Italiens Himmel geboren wurden.“ (Humboldt 1991: 205–206). Humboldt wünschte sich, den Kontrast für alle, vorrangig für die heranwachsenden einheimischen Künstler, sichtbar zu machen. Es ist jedoch so, daß er zwischen den altmexikanischen Kolossalstatuen, die er als historische Monumente für bewahrenswert hielt, und den Kopien antiker Kunstwerke eine große Diskrepanz empfand. Für Humboldt waren sie sozusagen die einander entgegenstehenden Pole künstlerischer Entwicklung. „[...] in der Bergstadt Mexiko ist der alte Opferstein von Basaltporphyr, mit dem Triumph eines Aztekischen Königs geziert, vor dem Haupttor der Spanischen Domkirche aufgestellt. Ueberall sind die ungleichartigsten Monumente an einander gränzend, und die entferntesten Epochen menschlichen Kunstfleißes berühren sich hier, wie die Naturprodukte fremder Welttheile welche der Europäische Ansiedler in einem Erdstrich zusammendrängt.“ (Humboldt 1806: 178).

Man kann deshalb Löschner (249) durchaus zustimmen, die zu erkennen meint: „Er wollte damals einen dokumentarischen Anspruch ableiten und hätte das Monument [der ‚Teoyaomi-qui = Coatlicue‘, U.T.-S.] am liebsten in den Sälen der Kunstakademie neben den Nachbildungen klassischer griechischer Statuen gesehen.“ Sein Wunsch auf Bewahrung des Monuments als Geschichtsdokument stand jedoch deutlich im Widerspruch zu seinen Ansichten über Ästhetik. Keineswegs waren die Monumente für ihn gleichrangige Kunstwerke, deren Vergleich auch Gleichwertigkeit erbracht hätte.

[...] allein mit der Zeit wird das große und vortreffliche Institut einer Kunstakademie in Mexiko, bei den ausgezeichneten Anlagen der Einwohner, auch das Studium der einheimischen Alterthümer beleben. [...] Fast überall findet man Gelegenheit, die neu entdeckten Denkmähler abzeichnen oder ausmessen zu lassen. (Humboldt 1806: 187).

Alexander von Humboldt, der aus eigener Anschauung indianische Kunstwerke auf dem amerikanischen Doppelkontinent kannte, war durch seine Erziehung so auf das klassisch antike Ideal festgelegt, daß er uns als ein erstaunlicher Zeuge derartiger Vorprägung dienen kann. Da er sich dennoch die Möglichkeit einer Diskussion offen hielt, ist er uns Vorbild: es ist offensichtlich nicht so einfach, sich von Vorannahmen und Vorurteilen freizumachen; man sollte es aber immer wieder versuchen!

22 Humboldt war der Auffassung, daß dieser Prozeß einer ästhetischen Erziehung lange dauern würde: „[...] mais est-il permis de supposer que la vue de quelques figures correctement dessinés ait fait abandonner des formes consacrées par l'usage de plusieurs siècles ? [...] D'ailleurs, les tableaux historiques que des peintres mexicains ont faits après l'arrivée des Espagnols [...] font voir évidemment que cette influence des arts européens sur le goût des peuples de l'Amérique et sur la correction de leurs dessins, n'a été que très-lente.“ (Humboldt 1810: 48).

Literatur

Humboldt, Alexander von:

1806 Ueber die Urvölker von Amerika, und die Denkmähler welche von ihnen übrig geblieben sind. Vorgelesen in der Philomathischen Gesellschaft. Neue Berlinische Monatsschrift. Hrsg. von Biester. Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai. 15: 177–208.

1810 Vues des Cordillères, et monumens des peuples indigènes de l'Amérique, 2 ts. Paris

1814/25 Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804. T. 1–3, Paris.

1871 Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe, Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1889 Pittoreske Ansichten der Kordilleren. Gesammelte Werke, Bd.10. In deutscher Bearbeitung von Hermann Hauff, Stuttgart.

1986 Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil I: Texte. Aus seinen Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch Margot Faak. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 8, Akademie-Verlag Berlin.

1990 Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil II: Übersetzung, Anmerkungen, Register. Übersetzt und bearbeitet von Margot Faak. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 9, Akademie-Verlag Berlin.

1991 Mexico-Werk. Politische Ideen zu Mexico; Mexicanische Landeskunde. Hrsg. Hanno Beck. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

Löschner, Renate

1985: Alexander von Humboldts Bedeutung für die Altamerikanistik (S. 249–262)/Alexander von Humboldt und die mexikanischen Bilderschriften (S. 263–272)/Die Amerikaillustration unter dem Einfluß Alexander von Humboldts (S. 283–300), in: Alexander von Humboldt. Leben und Werk. Hrsg. Wolfgang-Hagen Hein. Weisbecker-Verlag Frankfurt am Main.

Engelhard Weigl

Alexander von Humboldt and the Beginning of the Environmental Movement*

This paper was presented at the Australasian Universities' Language and Literature Association Congress in Adelaide, Australia, on February 8, 2001.

ABSTRACT

In the middle of the 19th century the question whether expanding civilization and industrialization had an effect on climate was discussed intensely worldwide. It was feared that increasing deforestation would lead to continuous decrease in rainfall. This first scientific discussion about climate change as the result of human intervention was strongly influenced by the research Alexander von Humboldt and Jean-Baptiste Boussingault had undertaken when they investigated the falling water levels of Lake Valencia in Venezuela. This essay aims to clarify the question whether Alexander von Humboldt can be counted among the leading figures of modern environmentalism on account of this research as is being claimed by Richard H. Grove in his influential book *Green Imperialism. Colonial Expansion, Tropical Island Edens and Origins of Environmentalism, 1600-1860* (1995).

ZUSAMMENFASSUNG

In der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand eine intensive weltweite Diskussion, ob die sich immer weiter ausbreitende Zivilisation einen Einfluß auf das Klima hat. Es wurde befürchtet, daß die zunehmende Entwaldung zu einer kontinuierlichen Abnahme der Niederschlagsmenge führt. Diese erste wissenschaftliche Diskussion um eine anthropogene Klimakatastrophe wurde entscheidend durch die Forschungen von Alexander von Humboldt und Jean-Baptiste Boussingault beeinflusst, die die beiden Wissenschaftler am See von Valencia unternommen hatten. Der Beitrag versucht die Frage zu klären, ob Alexander von Humboldt auf Grund dieser Forschungen zu den führenden Köpfen der modernen Umweltbewegung gezählt werden kann, wie dies in dem einflußreichen Buch von Richard H. Grove *Green Imperialism. Colonial Expansion, Tropical Island Edens and Origins of Environmentalism, 1600-1860* (1995) behauptet wird.

* *Editorische Anmerkung:* Der Anmerkungsapparat enthält in der Original-Datei (HTML) des Artikels eine durchgehende Zählung, aber keine korrespondierenden Verweise im Text. Auf eine nachträgliche Ergänzung der fehlenden Verweistellen für die Druckfassung wurde verzichtet, da der Redaktion keine Autorenoriginale mehr vorliegen, die eine Rekonstruktion möglich gemacht hätten.



Today, both the apparent decline of the power of the ecological movement and the diminishing fear and wariness about the prospects of civilization as such provide us with a new opportunity for reflection. Research into the history of environmentalism is of course an offspring of the environmental movement itself. However, as much as our perspective and knowledge has been broadened by that concern for the future, its close reliance on an anticipation of disaster entails a very real risk. The search for the Origins of Environmentalism at the end of the eighties and nineties has often been incapable of moving beyond the restrictions set by its own Zeitgeist. Claiming origins going back as far as the 17th and 18th century, it is difficult to explain why environmentalism vanished back into oblivion in the early 20th century—if apparently so much had already been understood.

Of course, with a presentation time of 20 minutes it is easy enough to come up with a number of propositions. The historical material which might offer some proof of their correctness, however, may only be sketched in the most superficial of terms.

Based on my research into the historical relationship of man, forest and climate in which I took a closer look at Alexander von Humboldt and his 'students', I would like to acquaint you with the following two propositions:

1. The Origins of modern Environmentalism cannot that easily be traced back to the 17th and 18th century. An environmentalism in the modern sense did not develop until the 19th century. A history of environmentalism which focuses solely on the 'environment per se', would—as Joachim Radkau has stated—automatically restrict its view of other contexts of the historical sources. Therefore, it tends to resist criticism of sources and therefore, at times, leads to self-deception. When we start reconstructing the historical context, what we find time and again in many of the early-modern complaints about the clear felling of forests, is that in truth these were not all about the woods, but rather about maintaining forest laws and privileges. Especially where the use of water and forests was concerned, environmental issues turned into political issues from early on.
2. Halfway through the 19th century, the relationship between civilization and nature becomes dramatized to such an extent that it is the concept of civilization itself which is now seen as the cause of mankind's potential self-destruction. This is the point in time which modern environmentalism may be dated back to. Prior to that, nature required man's helping hand for its own redemption.

Alexander von Humboldt's enormous work provides us with some proof supporting this view. He devoted himself to an immensely thorough investigation of all aspects of climate. His concern however lies mainly with the effects the climate may have on a person's psyche and their physical well-being. In a work of such amazing scope, the reverse question of man's influence on the climate is only just touched upon in a brief chapter of his travel log. As sketchy as this examination by Humboldt may be, it was elevated to great significance during the course of the 19th century. It was revisited within the context of a—nowadays largely forgotten—perception of crisis which, for the first time in history, led to a discussion on possible anthropogenic climate changes. Unlike the concerns of today, however, it was not set off by the emission of greenhouse-gases into the earth atmosphere, but rather by the rapid disappearance of forests. Which in turn would lead to a reduction in precipitation—so it was feared—and then to drought and famine.

It was Clarence J. Glacken who may take the credit for being the first 20th century scientist to remind his contemporaries of Alexander von Humboldt's and J.B. Boussingault's contributions

to ecology. In 1955, his manuscript 'Changing Ideas of a Habitable World' was discussed at the conference on 'Man's Role in Changing the Face of the Earth' in New York. After careful preparation, this symposium took stock of the then available historical and current knowledge on the issue. It should be seen as an indication of a changing awareness amongst American scientists after the experience of World War II. Rachel Carson, who in 1962 was to become world-famous with her epoch-making book *Silent Spring*, later described the realization that she was standing at a historic turning-point in the following words: "It was pleasant to believe that much of Nature was forever beyond the tampering reach of man: he might level the forests and dam the streams, but the clouds and the rain and the wind were God's [...] These beliefs have always been part of me for as long as I have thought about such things. To have them even vaguely threatened was so shocking that, as I have said, I shut my mind—refused to acknowledge what I couldn't help seeing." What Carson felt was the sensation of passing a watershed between a whole long era in which nature had seemed to be forever beyond the reach of a lasting human impact and the new period after 1945 in which everything had become possible for the insatiably aggressive spirit of mankind—up to and including the destruction of the physical world altogether.

When the conference proceedings were published in 1956, they were dedicated to the work of the American diplomat and scientist George P. Marsh. That very fact alone gave an indication to the outside world that the experience described by Carson reached back far further than many scientists would have expected at that time. As early as 1864, Marsh in his broad-ranging study 'Man and Nature; or Physical Geography as Modified by Human Action' had described humanity as the one strong factor which was capable of destroying Earth as an inhabitable planet. At the center of 19th century fears were the effects of rapidly spreading deforestation caused by the ever expanding industrialization. Predictions abounded that the increasing felling of forests would lead to a disturbance of the earth's water balance: reductions in the conservation of ground water and water storage, together with decreasing rainfalls would lead to wide-spread droughts and increasing climatic changes. With that new awareness of history and crisis taking hold, data obtained in the past were extrapolated into the future.

But George P. Marsh had himself had predecessors. As early as 1847, Carl Fraas had had visions of civilization and nature being on an irreversible collision course. Fraas had interpreted the loss of the natural vegetation of Persia, Mesopotamia, Palestine, Egypt and Southern Europe as the result of human intervention and had prophesied the same outcome through the threat of climatic change for Central Europe. These theories about climatic shifts as the consequence of anthropogenic influence which furthered the expansion of agriculture at the expense of native forests had—as Glacken correctly observed—often been based on publications by Humboldt and Boussingault.

Humboldt's investigation in South America was prompted by questions put to him by the inhabitants of Lake Valencia who wanted to know the reasons for the falling water levels of their lake. Humboldt summarized the outcomes of his thorough examination as follows: "By felling the trees, that cover the tops and the sides of mountains, men in every climate prepare at once two calamities for future generations; the want of fuel and a scarcity of water."

Without exactly determining the authors' relationship to one another, Glacken constructs a path of tradition which starts with Fabre's early research into the Alps and continues via Saussure, Humboldt and Boussingault right up to the alarming studies in the British colonies of India and South Africa.

In Richard H. Grove's monumental work *Green Imperialism. Colonial Expansion, Tropical Island Edens and Origins of Environmentalism, 1600–1860* (Cambridge 1995), Humboldt and Boussingault are placed in yet another context of tradition. In his search for the origins of a critical opposition against the ruthless exploitation of nature, Grove comes up with a fascinating and, at first, compelling link. He is of the opinion that the origins of that new environmentalism developed already during the 17th and early 18th century in connection with the colonial conquest and destruction of the tropical vegetation of Pacific islands. During that same period, these islands were the focus of a utopian search for life's happiness away from the restrictions of European civilization. It was however especially in these locations that the finiteness of the earth's natural resources became apparent at an early stage. Grove does not subscribe to the view—held by most historiographers—that Europe and North America were the pioneers in the development of a new environmentalism, he emphasizes the significance of the experiences made by scientists on the extreme periphery of the colonial conquest. Colonial companies urgently required well-trained doctors and botanists who were capable of thinking for themselves. It was their job to come to a better understanding of the unfamiliar flora, fauna and geology, in order to reduce the health risks and other dangers posed by an unknown environment. According to Grove, this position gave colonial scientists the freedom to gain influence, collect information and develop theories far beyond the opportunities which existed at home.

In his argument, a key role was played by Mauritius or the Isle de France. Between 1722 and 1790 and under French rule, Mauritius became the setting for a thriving, complex and unique environmental policy, which Grove presents us with under the title 'Protecting the climate of paradise: Pierre Poivre and the conservation of Mauritius under the ancien régime'. Poivre, too, had seen a close connection between rainfall and plant cover. This view brought him to become a committed proponent of forest reserves and reforestation programs. Among others, he maintained close ties with Bernhardin de Saint-Pierre who utilized the foreign vegetation for an early romantic nature cult in which traditional physico-theological elements were interwoven with Rousseau's ideas. In his successful novel *Paul et Virginie* (1788), he managed to transpose the South Pacific cult—which had reached new heights with the publication of Bougainville's *Voyage autour du monde* (1769) and Georg Forster's description of Cook's journey in 1777—into another tropical setting, but with a European cast. Since Bernhardin de Saint-Pierre was among Humboldt's favorite authors, who had a special liking for *Paul et Virginie*, the reference to this French aspect of his concept of nature seems to gain special credibility. If we further take into account the great influence which Georg Forster had on Humboldt, the connection between the European perception of tropical islands and the early insights into the threat to nature become more and more plausible. This link places Humboldt in the proximity of French Romanticism which, following in the footsteps of Rousseau, converted the colonial experience of ecologically vulnerable tropical islands into a critical evaluation of the European impact on the tropics as a whole.

This interpretation suffers its first serious setback however, once we begin to scrutinize some of the facts. For instance, Poivre—Grove's crown witness for the ecologically motivated forest protection policy supposedly emanating from Mauritius—ruled over the island for a total of nine months and without any lasting effect. Furthermore, he was a physiocrat who was interested mainly in an increase in agricultural production. Checking the quotes which play a central part in the development of Grove's analysis will raise further doubts. One of the mainstays of his argument is a quote by Saint-Pierre which is introduced with the following commentary: 'Saint-Pierre moves in the 'Harmonies' from the general to the particular lesson of Mauritius, and to an explicit critique of the ecological impact of European colonial rule. While an island, he explained, might teach the harmony of nature, it could also reveal the destructiveness of Eu-

ropean man.' The quote itself is taken from an essay entitled 'Harmonies Végétales de l'homme' and can be found in Saint-Pierre's book *Harmonies de la Nature* which Grove then quotes:

"To contemplate the progress of a rising colony is spectacle worthy of a philosopher, for it is there that the culture of man forms a striking contrast with that of nature. That contrast was frequently brought before my eyes, in the pedestrian journey which I made in 1770 [...] I entered spots lately brought into cultivation, where monstrous trunks of trees, overturned by the axe and sometimes by gunpowder, lay along the ground." At first, that passage might well read as convincing evidence of an early criticism of the destructive actions of the colonizers who used all means at their disposal axe, fire and cannon powder to let the new colony's ancient forests go up in flames so that the ground was covered by a foot of ash. However, a closer look at the text reveals the exact opposite: It is an apotheosis of man's civilizing powers. By clearing trees man creates space for settlements and gardens and thus fulfils his destiny of divine providence. The philosopher Saint-Pierre found pleasure in uncovering the opposition of nature and culture—an insight which only a young colony at the moment of its birth could provide. What Saint-Pierre seemed to advocate was a co-existence of culture and nature which granted both states their respective rights, but there is no criticism of any 'green imperialism' to be found in his writing. Just like Humboldt and Forster however, he rejected all forms of racism and was a resolute opponent of slavery. His novel *Paul et Virginie* deals explicitly with the cruel treatment of slaves. Yet, there is not a word about the all too obvious damage to the environment. His critique of civilization was aimed at the depraved moral conduct of the Europeans, but crimes against the native environment did not yet rate amongst their sins.

Humboldt stood in the tradition of Buffon, to whom both the Forsters father and son also referred when they favored the beauty of civilized nature. For Buffon as well as for the two Forsters, nature needs to be liberated by man. Left to its own devices, it would suffocate in its own disorder and be subject to continuous decay which would weaken it more and more. It is only man's cultivating work which supplies it with revitalizing vigor, strength and fertility. Johann Reinhold Forster wrote in his *Observations Made during a Voyage round the World* (1778): "Where man the lord of creation on this globe, has never attempted any changes on it, there nature seems only to thrive; for in reality it languishes, and is deformed by being left to itself. [...] As soon as the lord of the creation appears in these regions, he eradicates all those vegetables, which afford no nutriment to him, and to other useful animals. All that is broken, decaying, and rotting, he carefully clears away, preserving the air from petrification and noxious effluvia. He opens a channel for the dead, motionless, stagnating water, which, being endued by motion, with new life and limpidity, becomes serviceable to a whole world of creatures, for whom its fluid was originally destined. The earth becomes dry; its rich soil is soon covered with a new verdure, forming a brilliant sod, enamelled with the most fragrant flowers. [...] The violence of the vertical sun no sooner begins to fade this new paradise, than man spreads, for a short time, the refreshing and salutary waters of the purling, limpid stream over its surface, and restores life and vegetation. [...] How beautiful, how improved, how useful does nature become by the industry of man! and what happy changes are produced, by the moderate care of rational beings."

And Alexander von Humboldt too, even if he opened his mind to the pristine nature of the Americas, remained attached to the concept of civilization put forth by the French Enlightenment. In his visions for the future—which Humboldt drew up for Spanish America which, at the time was consumed, by the process of liberation—the notion of civilization attains a utopian quality, in which the antagonisms between cultures, between rich and poor, between Old World and New World will continuously be resolved. A free world trade and contacts between the

nations will bring the rewards of modern science and technology to all people. Humboldt also shared the French Enlightenment's condemnation of colonial conquest, of the slavery trade, of all forms of despotism and, above all, of the evangelist zeal of Christian missions in foreign places. Following the break-down of the economic and cultural barriers set up by colonialism, a bright and shining future would have looked something like this: "If then some pages of my book are snatched from oblivion, the inhabitant of the banks of the Oroonoko [Orinoco and the Atabapo] will behold with extasy [sic!], that populous cities enriched by commerce, and fertile fields cultivated by the hands of freemen, adorn those very spots, where, at the time of my travels, I found only impenetrable forests, and inundated lands."

This is barely the beginning of the story I would have wanted to tell, but my time is up now. During the second half of the 19th century, Boussingault's work was used as a central argument against the destruction of forests by scientists such as John Crombie Brown in South Africa and Richard Schomburgk in Adelaide. In the sixties, both men experienced devastating droughts in their home states and put them down to the continued loss of forests. Both Brown and Schomburgk combined their criticism with a call for reforestation programs. Only now was the concept of civilization rejected and viewed as the cause for the interminable unleashing of nature's destructive forces. Schomburgk wrote, for example: "Let us hope that the times are past for ever when the progress of civilization was equal to wasting and desolating the surrounding nature. One thing is certain—a broad strip of waste land follows in the wake of culture, and noxious weeds like henbane, solanum, thistles, nettles etc. serve to mark the footsteps of men. Before him, Nature in all her beauty; behind him, desolation and hopeless waste. Looking at this picture, we have no cause to be proud of being called the Lords of Creation; but let us hope that the future generation will be wiser than the past ones." Forster's and Humboldt's holistic vision of nature enabled their followers to be ahead of nearly all others in realizing the dangers of the environmental destruction in the colonies where the mechanisms for the protection of forests—which had taken hold in Europe since the 16th century—were still brutally disregarded. Yet, Schomburgk's lines written in 1870 read in a way like a direct response to Forster's praise of civilization. In fact, Schomburgk's and Brown's views are far closer in spirit to today's environmentalism than the ones held by Poivre, Saint-Pierre, Forster and Alexander von Humboldt ever were.

Anmerkungen

- (1) Joachim Radkau: *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München: Beck 2000, p. 11.
- (2) Clarence J. Glacken: *Changing Ideas of a Habitable World*. In: William L. Thomas jr. (Ed.): *Man's Role in Changing the Face of the Earth*. New York: University of Chicago Press 1956, p. 70–92.
- (3) Quoted from Paul Brooks: *The House of Life. Rachel Carson at Work*. Boston 1972, p. 10.
- (4) Carl Fraas: *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit, ein Beitrag zur Geschichte beider*. Landshut 1847.
- (5) Alexander von Humboldt: *Personal Narrative of Travels to the Equinoctial Regions of the New Continent during the years 1799–1804*. Transl. into English by Helen Maria Williams. Vol. 4. London 1819. [Reprint:] Amsterdam, New York 1972, p. 143.
French original: "En abattant les arbres qui couvrent la cime et le flanc des montagnes, les hommes, sous tous les climats, préparent aux générations futures deux calamités à la fois, un manque de combustible et un disette d'eau." Alexander von Humboldt: *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*. Neudruck des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Vol. 2. Stuttgart 1970 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen, hrsg. von Prof. Dr. Hanno Beck 8), p. 72.

- (6) Richard H. Grove: *Green Imperialism. Colonial Expansion, Tropical Island Edens and Origins of Environmentalism, 1600–1860*. Cambridge 1995, p. 168.
- (7) *Ibid.*, p. 186.
- (8) *Ibid.*, p. 250.
- (9) J. H. Bernardin de Saint-Pierre: *Harmonies de la nature*. Tome 1. In: *Œuvres Complètes*. Nouvelle Edition par L. Aimé-Martin Paris 1834, Tome VIII, p. 144 f.
- (10) Johann Reinhold Forster, 'Remarks on the Changes of our Globe'. In: *Observations Made during a Voyage round the World*. Ed. by Nicholas Thomas, Harriet Guest, and Michael Dettelbach. Honolulu 1996, p. 99f. The same sentiments, if even more clearly, are expressed by Georg Forster in his essay 'Ein Blick in das Ganze der Natur. Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeschichte', in: Georg Forster: *Werke*. Vol.8: *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*, ed. by Siegfried Scheibe. Berlin 1974, p. 94 ff. On the nature concept in French Enlightenment, cf. Wolf Lepenies, 'Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert'. In: *Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart 1989, p. 7 ff.
- (11) Alexander von Humboldt: *Personal Narrative of Travels to the Equinoctial Regions of the New Continent during the years 1799–1804*. Transl. into English by Helen Maria Williams. Vol. 1. London 1819. [Reprint:] Amsterdam, New York 1972, p. L–LI.
French original: "Si alors quelques pages de mon livre survivent à l'oubli, l'habitant des rives de l'Orénoque et de l'Atabapo verra avec ravissement que des villes populeuses et commerçantes, que des champs labourés par des mains libres occupent ces mêmes lieux où, à l'époque de mon voyage, on ne trouvoit que des forêts impénétrables ou des terrains inondés." Alexander von Humboldt: *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*. Neudruck des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Vol. 1. Stuttgart 1970 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen, hrsg. von Prof. Dr. Hanno Beck 8), p. 37f.
- (12) Richard Schomburgk: *Influence of Forests on Climate*. Read before the Philosophical Society, August 9, 1870. In: Richard Schomburgk: *Papers read before the Philosophical Society and the Chamber of Manufactures*. Adelaide 1873, p. 4.

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz
Der Aachener Kongreß und das Scheitern der
indischen Reisepläne Alexander von Humboldts

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz
„Sibirien beginnt in der Hasenheide“ – Alexander
von Humboldts Neigung zur Moquerie

Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz
Rezepte des jungen Alexander von Humboldt von
1789 gegen Mangel an Arbeit und an Subsistenz

Francisco Díaz Solar y Duanel Díaz Infante
Gastón Baquero invita a leer Cosmos,
de Alejandro de Humboldt

Ottmar Ette
The Scientist as Weltbürger: Alexander von
Humboldt and the Beginning of Cosmopolitics

Margot Faak
Alexander von Humboldt. Reise durch Venezuela

Heinz Krumpel
Zur Aneignung und Verwandlung der Ideen
Humboldts und Krauses in Lateinamerika –
Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Oliver Lubrich
En el reino de la ambivalencia.
La Cuba de Alejandro de Humboldt

Ursula Thiemer-Sachse
Welche Kunst es ist, Kunst zu begreifen ...
Alexander von Humboldts Sicht
auf indianische Kunst

Engelhard Weigl
Alexander von Humboldt and the Beginning
of the Environmental Movement

ISSN (online) 1617-5239
ISSN (print) 2568-3543

